
Nr. 51 · JAHRGANG 16 · MÜNCHEN, 22. DEZEMBER 1963 · 70 PF. Schweden: skr 1,50 inkl. oms · 1 H 5730 C
Q
QUICK
Jacqueline Kennedy
Die grosse Geschichte einer grossen Frau



Leser sagen ihre Meinung

Die Trauer und die Einsamkeit Quick Nr. 49

Es will mir nicht in den Kopf, daß etwas wie dieses Attentat möglich ist — daß es Menschen gibt, die nicht begriffen haben, was John F. Kennedy für die ganze Welt geleistet hat.
Margrit Braschler London

Ein Kurienkardinal sagte im Vatikan zum Meuchelmord in Dallas: „Mit Papst Johannes XXIII. ist das göttliche, mit Präsident Kennedy das weltliche Gestirn erloschen, das weit über die freie Welt hinaus die Bahn des Friedens gewiesen hat. Beide sind als Märtyrer von uns geschieden, und beide sind sie unersetzlich. Darum wird 1963 als ein Jahr der schwersten Heimsuchung in die Geschichte eingehen. Es ist sicher, daß Johannes XXIII. schon allein wegen seiner Verdienste um den Weltfrieden bald heiliggesprochen werden wird. Ebenso innig ist zu wünschen, daß die Kirche nicht zu lange zaudert, mit dem katholischen Präsidenten Amerikas einen neuen Heiligentyp zu schaffen und mit Kennedys Kanonisierung ein Verzeichnis moderner Heiliger zu beginnen."
J. T., Rom

Kein Wort hört man über die Frau des Attentäters Oswald. Lebte ich in Amerika, ich würde ihr ein Beileid aussprechen. Die Russin Marina Oswald — nun ist sie eine Ausgestoßene, weil sie einem Mann angehörte, der der Mörder des amerikanischen Präsidenten war. Sie hat ihren Mann gewiß geliebt. Was ist leichter, einen guten und großen Menschen zu lieben — oder einen Fanatiker, der mit dem Leben nicht fertig wird?
I. D., Glücksburg

Alles über Briefmarken Serie



Aus Thüringen, meiner Heimat, erhielt ich einen Brief mit dieser neuen Marke. Marken sind ja das einzige, was in der Zone nicht Mangelware ist. Die Umschrift lautet: „Den Frieden lieben. Das Leben achten." Sind diese Worte nicht ein blutiger Hohn dieser „friedliebenden DDR", die ihre Bürger am Todesstreifen niederknallen läßt und dafür Prämien und Medaillen verleiht? Bitte keinen Namen nennen; ich habe Angehörige in Thüringen.
N. N., N.

Autosteuer nach Gewicht Quick Nr. 43

Über den Benzinpreis läßt sich die Kraftfahrzeugsteuer am vorteilhaftesten einziehen. Zulassungsstellen und Finanzämter würden dadurch erheblich entlastet, weil viele Autofahrer ihre Fahrzeuge über den Winter nicht mehr abmelden würden.
Chr. Lippert Höchstädt bei Thiersheim

Lengede: Am Grab des Vaters Quick Nr. 47

Erschüttert haben mich Ihre Aufnahmen von Lengede. Mit Entsetzen habe ich aber festgestellt, daß anscheinend die Bohrlöcher nicht verschlossen sind. Sollte das wirklich vergessen worden sein? Wie leicht können Kinder in diese Löcher fallen!
E. Frey, Kempten/Allg.

(Die Bohrlöcher wurden verschlossen, nachdem QUICK fotografiert hatte. Die Red.)

Und Geld hat sie auch noch Quick Nr. 48



Starlet Jill St. John hat die Intelligenzquote eines Universitätsprofessors, so schreibt Ihr Texter. Für unsere schweizerischen Professoren möchte ich mich gegen einen solchen Vergleich in aller Form verwahren.
M. Roth-Gorgé, Bern

Ich, Anastasia, Tochter des Zaren Serie

Ein verzeihlicher Irrtum ist dem QUICK-Leser H. N. unterlaufen, als er in Heft 48 die Geschichte des Krönungsbechers erzählte, der sich in seinem Besitz befindet. Die Großmutter meiner ersten Frau, einer Russin, war bei der Becherverteilung selbst zugegen. Nicht das Geraufe um die Becher war schuld, daß 2000 Menschen zu Tode getrampelt wurden. Die Tribünen stürzten vielmehr ein und begruben so viele Menschen unter sich.
Ludwig Schmidseder, München

Briefe über Studentinnen Quick Nr. 48

Können akademisch ausgebildete Frauen dem Mann „privat angenehm" sein? QUICK-Leser Anders hat diese Frage verneint. Kluge und selbstbewußte Männer denken jedoch anders. Die Frauen von Bundespräsident Lübke, Bundeskanzler Erhard, Nikita Chruschtschow und von vielen anderen bekannten Männern haben studiert.
A. M. Groß, Frankfurt/M.

Geistige Armut demonstrierte diese Lesermeinung. Mir war bisher nicht klar, daß man in akademischen Kreisen Deutschlands noch nicht über das

Ideal „Kinder, Küche, Kirche" hinausgekommen ist.

Britt-Ingjerd Nesheim
Oslo

Die Universität der Affen
Quick Nr. 46

Genauso gräßlich, diese Bilder, wie der Bericht über das Zebramorden vor einigen Wochen. Sie schreiben richtig, daß Festbinden gegen Affenart sei. Ich meine jedoch: Die ganze Zwangsdressur ist gegen Affenart! Aus allen



Bildern spricht anklagend der ohnmächtige Schmerz der gequälten Kreatur. Lächerlich, von „studierenden Affen" zu sprechen. Was da gemacht wird, ist doch brutaler Zwang. Die Schimpansen erfassen instinktiv die große Gefahr bei den Druckkammer-, Geschwindigkeits- und Verzögerungsversuchen. Darum zu solchen Experimenten keine wehrlosen Tiere, sondern nur (freiwillige) Menschen!

P. Schneider, Wehr/Baden

Ostpreußen – wo meine Eltern leben
Quick Nr. 46

Sie berichteten über den Ort Loszainen in Ostpreußen. Bis zur Vertreibung habe ich dort als Lehrer gewirkt. Mit besonderem Interesse las ich daher den Bericht über die Schule. Sie ist unverändert geblieben. Da Loszainen eine ausgezeichnete Bienenweide besaß, habe ich dort eine umfangreiche Bienenzucht betrieben. Nun tut mein polnischer Nachfolger das gleiche. Übrigens: Der Verfasser des Artikels, der Studienrat Herbert Leibundgut, ist mein Schüler gewesen. Ich kann mich noch gut an ihn erinnern.

Julius Kozik, Lehrer i. R.
Bad Pyrmont

Du sollst deinen Nächsten lieben
Quick Nr. 48

Eine Ergänzung zu Ihrem Bericht über den schwedischen Pfarrer in Berlin, Herbert Jansson: In einer Konferenz der schwedischen Kirche unter Leitung des Erzbischofs Hultgren wurde der „Fall Jansson" eingehend geprüft. Dabei konnte festgestellt werden, daß Jansson nur seine Pflicht als Mensch und Seelsorger erfüllt hat, als er einem schwer bedrängten Amtsbruder und dessen Frau, die vor ihrer



unmittelbaren Verhaftung aus politischen Gründen durch den SSD standen, zum Übertritt nach Westberlin verhalf. Für diese Tat könne er unmöglich bestraft werden. Von der Einleitung eines Strafverfahrens — was die Zonenregierung gefordert hatte — kann daher keine Rede sein.

Bengt Johansson
Stockholm



g+w

Völlig klar - drei Männer, drei Kenner, drei DOORNKAAT

Frauen schenken mit dem Herzen,
Männer mit dem Verstand.
Darum sollten Sie zum Fest
DOORNKAAT nicht vergessen.
Ein wahrer Genuß ist DOORNKAAT
aus Europas größter Kornbrennerei

Doornkaat - ein Geschenk, das Freude bereitet.



Die Manfred Schmidt Reportage

Charme von der Stange

Bisher galt „Charme" als ein Geschenk der Natur. Das hat sich grundlegend geändert. Man kann diese angenehme Eigenschaft neuerdings als Weihnachtsgeschenk unter den Tannenbaum legen, und zwar in Form eines Gutscheines für einen Charme-Kursus im „Glamour-College" des Pariser Modeschöpfers Jacques Esterel. Gegen Zahlung einer Teilnahmegebühr von 600 Francs, also etwa 500 Mark, bekommt man dort in einem zweimonatigen Kursus eine für alle Zwecke ausreichende Portion garantiert französischen Charmes, der ja qualitativ der weitaus beste sein soll. Nach erfolgreicher Absolvierung des Lehrgangs gibt es sogar ein Diplom, das man in Zweifelsfällen nur vorzuzeigen braucht.

Da mein eigener Charme nach dem einhelligen Urteil aller Betroffenen entweder gar nicht vorhanden oder sehr spröde ist, habe ich mich sofort auf den Weg zu Esterel gemacht, als ich von diesen Kursen hörte.

Leider wurde mir dort von einer hübschen, aber maliziös lächelnden Empfangs-Chefin mitgeteilt, daß die Charme-Kurse nur für die Damenwelt bestimmt seien. Meine Enttäuschung war groß.

Rundherum hingen kostbare Modell-Abendkleider, die den Verdacht in mir aufsteigen ließen, daß Herr Esterel mit den Charme-Kursen einen ganz bestimmten Zweck verfolgt: Er will seinen Kundinnen wahrscheinlich die speziellen Fähigkeiten vermitteln, mit denen sie ihren Ehemännern oder anderen Unterhaltspflichtigen die Bezahlung der teuren Roben abschmeicheln können.

So einen Kursus hätte ich zu gerne mal mitgemacht. Und weil ich wußte, daß Jacques Esterel sehr publicityfreudig ist, gab ich mich als Journalist zu erkennen und bat, den Meister persönlich sprechen zu dürfen.

Sofort wurde ich in den zweiten Stock der Hochburg käuflichen Charmes geführt. Die Tür zum Allerheiligsten, dem Arbeitszimmer des Chefs, tat sich auf. Monsieur Esterel, klein, stämmig, mit flottem Bärtchen, Cäsarenfrisur und Rollkragenpullover, empfing mich hinter einem mit Stoffproben, Damenschuhen und Modeskizzen bedeckten Stil-Schreibtisch.

Bereitwillig erklärte er mir das Prinzip seiner Charme-Kurse und sagte: „Jede Frau hat ein Grundkapital an Charme, das aber leider meistens schlummert und erst geweckt werden muß."

Wenn ich Herrn Esterel recht verstanden habe, wird dieses Kapital (für 500 Mark) geweckt, daß es nur so klingelt. „Der Charme ist die schärfste Waffe der Frau!" verriet der Waffenschmied der Damenwelt, der das Eisen natürlich auch nur so lange schmieden kann, wie es heiß ist.

Er überreichte mir einen Prospekt mit dem umfangreichen Lehrplan. Die Charme-Schülerinnen werden demnach in folgenden Spezialgebieten ausgebildet: Gehen — Stehen — Lebensart — Make-up — Hygiene — Diät — Verhalten bei Interviews — Schauspielkunst.

Herr Esterel hat aber auch daran gedacht, daß angewandter Charme oft nicht ohne Folgen bleibt. Deshalb bekommen die Schülerinnen Unterricht von einem versierten Rechtsanwalt. Der Prospekt verspricht die erschöpfende Behandlung der Themen: Heirat — Ehebruch — Trennung von Tisch und Bett — Scheidung. Umfassender kann ein Charme-Unterricht wohl kaum sein.

Der Meister führte mich in den dritten Stock, wo im Foto-Atelier gerade ein Kursus in „Pose" begann. Auf zierlichen Stühlen saßen elf sehr brav und bieder aussehende junge Damen und ließen sich von einem Modefotografen in der hohen Kunst des charmanten Dastehens unterweisen. Der hochsensible Belichtungskünstler trug zu einer reizenden Pony-Frisur spannende Maßhosen und dozierte kettenrauchend neben einem Tischchen, auf dem drei langstielige Rosen standen. Nach einem kurzen Kolleg über die Wichtigkeit der Körperhaltung bei Geselligkeiten aller Art probte er mit einer der Charme-Aspirantinnen die sogenannte Grundstellung.

Ich hätte nie geglaubt, daß einfaches fotogenes Dastehen so schwierig sein kann. Falls Sie, liebe Leserinnen, das richtige Stehen erlernen wollen, nehmen Sie die QUICK in die Hand und folgen Sie den Anweisungen des Stehpädagogen. Stellen Sie das rechte Bein vor das linke. Drehen Sie die Füße so nach außen, daß sie einen Winkel von etwa 80 Grad bilden. Schieben Sie die rechte Hüfte und den Bauch etwas vor. Biegen Sie den Oberkörper nach hinten ab, wobei die Arme dicht am Körper bleiben. Und nun werfen Sie bei vorgeschobenem Hals den Kopf in den Nacken.

Wenn Sie dabei nicht umgefallen sind, ist Ihnen die Charme-Grundhaltung bereits gelungen. Der Hauptvorteil dieser Pose besteht darin, daß sie schlank macht. Durch richtiges Dastehen kann die Dame von Welt angeblich bis zu zwanzig Pfund verschwinden lassen.

Unter großen Mühen bog der Lichtbildner eigenhändig die Figur eines pummeligen Mädchens hin, das die bedauerliche Kürze seiner Beine durch eine hochtoupierte Frisur auszugleichen hoffte. Als die junge Dame endlich vorschriftsmäßig, aber mit gequältem Gesichtsausdruck dastand, tupfte sich der Präzeptor mit einem Seidenbatisttüchlein einige Schweißperlen von der Stirn und stöhnte: „Sie müssen lächeln! Das ist enorm wichtig!" Das Mädchen verzog den Mund zu einem sogenannten Cheese-Lächeln. Es entsteht automatisch, wenn man so tut, als ob man „Tschiiis" sagt.

Nach einer Stunde härtester Charme-Arbeit ergriff Jacques Esterel das Wort zu einigen prinzipiellen Ausführungen über die geschickte Nutzung des weiblichen Grundkapitals. Dazu schienen alle Zuhörerinnen fest entschlossen.



Werden sich die Gangart und die Körperhaltung, die in den „Charme-Kursen" des Pariser Modeschöpfers Jacques Esterel gelehrt werden, allgemein durchsetzen? Dann dürfte unser Straßenbild eine ziemlich schräge Note bekommen.

Als die Schülerinnen den Raum verließen, flüsterte Esterel mir zu: „Die Damen kommen aus allen sozialen Schichten. Eine Lehrerin, eine Bakteriologin und eine Dolmetscherin sind dabei, aber auch eine Hausfrau, die ihre brüchige Ehe durch einen Charme-Kursus zu kitten hofft."

Beim Abschied lud mich der Meister von Schere und Charme freundlich ein, den am nächsten Tage stattfindenden Geh-Kursus zu besuchen.

Der Unterricht wurde von dem berühmten Star-Mannequin Jenny erteilt. Die hochbeinige Laufsteg-Schöne wies zunächst darauf hin, daß die Gangart der Mannequins allen Damen der großen Gesellschaft als Vorbild diene. Das leuchtete mir ein, denn bekanntlich sind viele dieser Damen ehemalige Mannequins. Man denke nur an Frau Eliette von Karajan, an die Begum und diverse Begleiterinnen ihrer Söhne. Ein so hochgestecktes Ziel schwebte auch den gespannt lauschenden Schülerinnen vor.

Mademoiselle Jenny zeigte dann am eigenen Leibe, wie sich eine Dame von Welt auf Parkett und Trottoir fortbewegt: in leichter Schräglage, beim Schreiten immer zuerst die Fußspitzen aufsetzend.

Dazu dozierte die Geh-Künstlerin: „La démarche, c'est surtout le problème des fesses." Der Gang ist also vor allem ein Problem des Allerwertesten.

Bei der ersten Elevin, die nun den Gang Jennys nachahmen sollte, war das Problem besonders stark. Wild damit wackelnd, schob sie über das Parkett, von Jenny ermahnt, die Arme dicht am Körper im Rhythmus der Schritte zu bewegen. Normalerweise geschieht das automatisch, aber als durchdachte Bewegung scheint es ungeheuer kompliziert zu sein. Wie Fremdkörper hingen die so wichtigen Extremitäten am vorwärts stelzenden Mädchen. Mal baumelte der linke Arm wie gelähmt herunter, während der rechte fleißig bewegt wurde, mal waren beide gleichzeitig vorne. Es erfordert wohl eine ungeheure geistige Konzentration, die Charme-Bewegungen von Beinen, Hüften und Armen gleichzeitig zu kontrollieren.

Nach drei Probeläufen hatte die Schülerin einen so seltsam provozierenden Gang, daß ich einen Strich auf dem Boden zu sehen glaubte. Sie hatte, wenn ich so sagen darf, den Weg zur Dame von Welt bereits halb zurückgelegt.

Die nächste Teilnehmerin hatte einen hübsch anzusehenden, natürlichen Gang. Aber der wurde ihr sehr schnell ausgetrieben. Und allen anderen auch.

Am Tage darauf durfte ich dem Kursus für feine Lebensart beiwohnen. Er fand in der dritten Etage des Hauses Rue Miromesnil 64 statt, im Salon der Prinzessin Jérôme Murat. Ein flackernder Kamin, ein mit erlesenem, kronenverziertem Geschirr gedeckter Tisch, mit Familienporträts und Erinnerungsfotos dicht behängte Wände und ein in der Ecke stehendes riesiges Empire-Bett vermittelten einen Hauch der großen Welt.

Die Prinzessin, eine liebenswürdige, ungeheuer vornehme alte Dame, empfing die Charme-Schülerinnen vor einem Ölgemälde, das ihren Urgroßvater Murat darstellte, den Reitergeneral Napoleons und späteren König von Neapel.

Unter den listig lächelnden Augen des als Rauhbein bekannten Nationalhelden lernten nun die Interessentinnen für feine Lebensart zunächst einmal, wie man eine Birne schält und verspeist, ohne sie mit den Fingern zu berühren. Nach dieser Vorübung, die mit allgemeinem Fingerabschlecken endete, gab die Prinzessin detaillierte Anweisungen, wie eine Hausfrau bzw. Dame des Hauses die Gäste eines Diners placiert. Als besonders praktisches Beispiel nahm sie den Fall an, daß ein General, ein ausländischer Diplomat und ein Kardinal gleichzeitig eingeladen sind. Da man mit diesem Zusammentreffen in der bundesdeutschen High Society täglich rechnen muß, möchte ich das, was mir bei der Prinzessin Murat vermittelt wurde, gleich an die Hausfrauen weitergeben. Also: Der ausländische Diplomat bekommt den Ehrenplatz zur Rechten der Gastgeberin, der General sitzt zu ihrer Linken, und der Kardinal genau gegenüber. Ich hoffe, vielen Leserinnen mit dieser präzisen Anweisung eine große Sorge abgenommen zu haben.

Nach der Klärung so hochwichtiger Etikettefragen gab die Prinzessin noch die unbezahlbaren Tips, möglichst viele Aschenbecher im Raum zu verteilen, drei Sorten Getränke bereitzuhalten und in der Konversation keinesfalls von den eigenen Sorgen zu sprechen oder nach den Sorgen der anderen zu fragen. Letzterer Hinweis erschien mir ziemlich überflüssig, denn die Sorgen der anderen waren der High Society zu allen Zeiten völlig piepe.

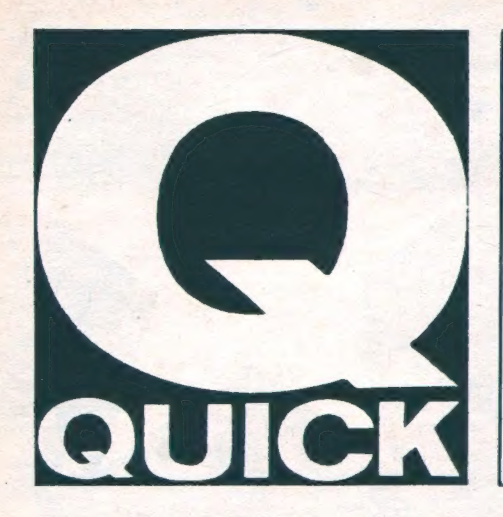
Nach einigen praktischen Übungen im Vorstellen, Vortrittlassen und Einschenken von Gläsern endete die Unterrichtsstunde. Viele meiner Leser werden nun sagen: Was da gelehrt wird, kann man doch auch in der Bundesrepublik lernen. Das mag stimmen. Eine wirkliche Dame von Welt möchte aber sagen können: „Das empfahl mir die Prinzessin Murat bei einem Empfang in ihrer Pariser Wohnung."

Denjenigen Leserinnen, die noch zögern sollten, an einem Charme-Kursus teilzunehmen, kann ich einen großen Vorteil dieser Ausbildung verraten: Wenn Sie Gang, Haltung, Gesichtsausdruck und Allüren erlernt haben und anwenden, sind Sie vor mir völlig sicher. Und was Besseres kann Ihnen gar nicht passieren.

M. SCH.



Für alles, wozu man Zwiebeln braucht
Kein Schälen, kein Schneiden der rohen Zwiebeln - also keine Tränen, kein lästiger Geruch an den Händen und in der Küche mehr!
Und so einfach geht es mit Thomy's knusprig braunen, echten Röst-Zwiebeln:
zu Suppen, Soßen, Eintopfgerichten, Gemüsen (einfach mitkochen)
zu kurz gebratenen Fleischgerichten (einfach überstreuen und mit dem heißen Fett übergießen)
zu Kartoffel- und Erbsenpurée (einfach überstreuen und mit brauner Butter übergießen)
zu allen Hackfleischgerichten (einfach unter die Fleischmasse mengen)
zu Bratkartoffeln und Salaten (einfach überstreuen und darunterziehen)
zu Butter- und Schmalzbroten (einfach überstreuen)
Thomy's
Röstzwiebeln
Thomy's
Röst-Zwiebeln
knusprig braun gebraten
-.55
SCHULTZ-SEVERIN



muß man haben

Warum war in Deutschland die Trauer so groß?

Seite 8

Kein Volk dieser Welt wurde von Kennedys Ermordung so bewegt wie die Deutschen. Zwei bedeutende Universitätsprofessoren erklären in QUICK dieses Phänomen.

John-Johns neuer Spielplatz

Auch für John-John und Caroline, die Kinder des Präsidenten, beginnt ein neues Leben

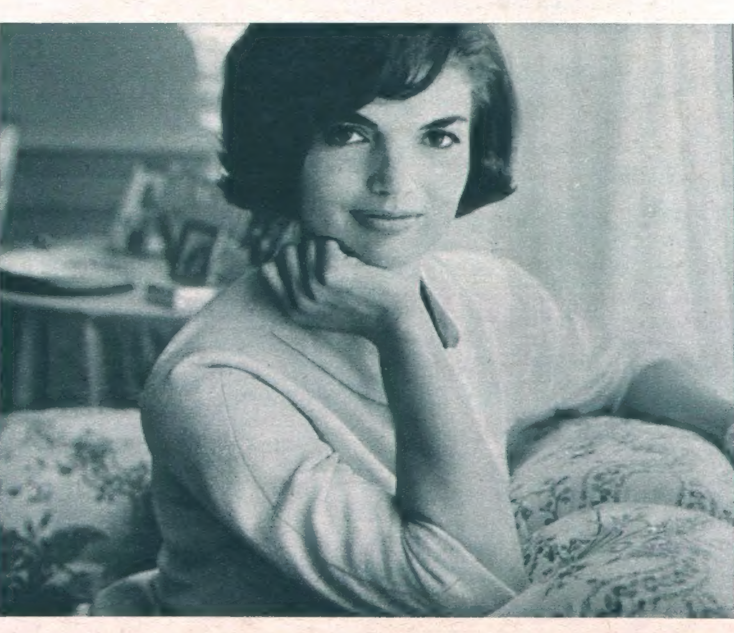
Seite 14



Das grosse Leben einer grossen Frau

Ein QUICK-Bericht über die glücklichen und die tragischen Tage der Witwe John F. Kennedys

Seite 16



Millionen verloren einen Freund

Dr. Rudolf Kühn, Deutschlands beliebtester und erfolgreichster Fernseh-Wissenschaftler, starb auf der Autobahn

Seite 32

Mit Vaters Name ins Rampenlicht

Charlie Chaplins Tochter Geraldine gab in Paris ihr Debüt als Tänzerin

Seite 34

Information

Die M.-Sch.-Reportage

Hier und heute

Romane und Berichte

Unterhaltung



Deutschland die

Zwei bedeutende Fachleute, Universitätsprofessoren für Psychologie

Nirgends auf der Welt, nicht einmal in Amerika selbst, hat die Ermordung Präsident Kennedys eine solche Bestürzung ausgelöst wie bei uns.

Warum war in Trauer so groß?

und Soziologie, geben in QUICK Antwort auf diese Frage.



1



Professor Hans Thomae, Jahrgang 1915, ist Ordinarius für Psychologie und Direktor des Psychologischen Instituts der Universität Bonn. Mit seinen Werken „Persönlichkeit — eine dynamische Interpretation" und „Der Mensch in der Entscheidung" gewann er internationalen Ruf. Er ist auch Herausgeber des „Handbuchs der Psychologie". Professor Thomae über „Kennedys Tod und die Deutschen":

Uns gefallen sie alle

Wir Deutschen identifizieren uns mit ausländischen Staatsoberhäuptern und Staatsmännern bereitwilliger als mit unserer eigenen Prominenz. Schon deshalb, weil sie die menschliche Schwäche für Schönheit und Glanz oft stärker ansprechen — denken wir nur an den Schah und Kaiserin Farah. Aber auch unsere Vergangenheit spielt dabei eine Rolle, der Schock und die Enttäuschung des Zusammenbruchs von 1945. Der dritte Grund: Unsere Politiker erleben wir in der innenpolitischen Auseinandersetzung, die ausländischen nicht. Sie kommen unzerzaust zu uns . . .





Endlich ein Mann!

John F. Kennedy gehörte zur Kriegsgeneration. Als Oberleutnant zur See hatte er 1944 im Pazifik ein Schnellboot kommandiert. Knappe zwanzig Jahre später stand er in Amerika an der Spitze des Staates — während in Europa noch immer die alten Politiker dominierten. Zum heimlichen Stolz der jüngeren Bundesbürger, daß ein Mann ihres Alters das wichtigste Amt der westlichen Welt erobert hatte, kam die Identifizierung mit dem Familienvater Kennedy. Man traute ihm zu, daß er die Probleme der modernen Zeit besser verstehe als mancher ältere Staatsmann. Sein Leben lag ja noch nicht hinter ihm: Er hatte zwei kleine Kinder — wie Millionen junge deutsche Familien. Und er hatte eine attraktive Frau — die sich prompt Millionen junger deutscher Frauen zum Vorbild erwählten. Die Jugend Kennedys hat die Betroffenheit über seine Ermordung besonders stark gesteigert. Wobei ich sagen möchte, daß die gefühlsmäßige Reaktion der Deutschen wohl nicht stärker war als die anderer Völker — bei uns wurde die Trauer allerdings stärker demonstriert.

Die Deutschen begriffen ihn als strahlenden Helden — als eine Art Siegfried, der für die Gerechtigkeit kämpfte, ohne an sich zu denken. Das ist das Wichtigste. Dazu kam:

Kurzschluß unmöglich

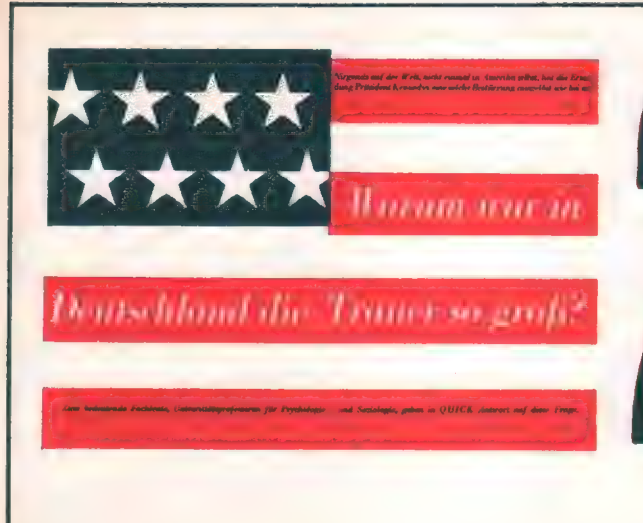
Viele Politiker erwecken dadurch Vertrauen, daß sie als „Vater-Symbol" wirken. John F. Kennedy war dafür zu jung. Trotzdem brachten ihm die Deutschen so viel Vertrauen entgegen wie kaum je einem anderen Staatsmann. Warum? Ich meine, weil Kennedy so viel ruhige Vernunft und überlegene Intelligenz ausstrahlte. Da war ein Präsident, der alle politischen Entscheidungen mit seinem „Gehirn-Trust" gründlich durchdachte — immer bestrebt, von der westlichen Welt jedes Risiko fernzuhalten. Dabei hat er nie als kalter Rechner gewirkt. Ein weltpolitischer Kurzschluß, der zur atomaren Katastrophe hätte führen können, schien unter Kennedy unmöglich zu sein. Das fühlten jedenfalls die Menschen überall in der Welt — und besonders im strategisch so exponierten Deutschland.



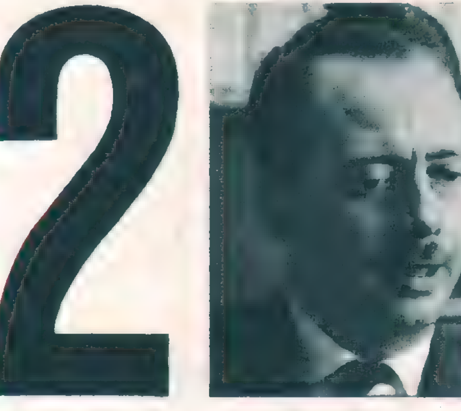


Starb wie Siegfried

Frau Jacqueline Kennedys Rosenstrauß unter dem Rücksitz des Präsidenten-Kabrioletts bezeichnet die Stelle, an der John F. Kennedy von den Schüssen des Attentäters getroffen wurde. Ein strahlender, junger, reiner Held — das war der Staatschef Amerikas in den Augen der Deutschen schon vor dem schwarzen Augenblick von Dallas. Sein Tod von der Hand eines Meuchelmörders ließ in manchem vielleicht den Gedanken an die Siegfried-Sage wach werden. Jenen Siegfried schützte seine im Blut des Drachen gehärtete Haut, diesen ein Dutzend schwerbewaffneter Bewacher. Was nützten alle Sicherheitsvorkehrungen? Die Ermordung aus dem Hinterhalt — auch sie hat gerade die Deutschen besonders berührt, hat die Betroffenheit der Bundesbürger noch gesteigert. — Soweit Professor Thomae. Auf den nächsten Seiten: Professor Dahrendorf.



2



Professor Ralf Dahrendorf ist Ordinarius für Soziologie an der Universität Tübingen. 34 Jahre alt, hat er auf zahlreichen Reisen die amerikanische Gesellschaft ebensogut studieren können wie die deutsche. Mit seinem neuen Buch „Die angewandte Aufklärung — Gesellschaft und Soziologie in Amerika“ erregte er weithin Aufsehen. Professor Dahrendorf zu Kennedys Tod:

Er faszinierte eben!

Ein Grund der ungewöhnlichen Bestürzung über den Tod Präsident Kennedys liegt auf der Hand: Dieser Staatsmann fesselte eben die Phantasie der Menschen. Sein gutes Aussehen, seine schöne Frau, seine fröhlichen Kinder, sein großes Vermögen, seine jugendliche Sportlichkeit — das alles faszinierte die Deutschen besonders stark, weil ihr eigener Staat so sehr viel nüchterner repräsentiert wird.





Weil er „Ami“ war

Wir Bundesbürger glauben, daß alles, was in Amerika geschieht, für uns eine eigene Bedeutung hat. Ich möchte behaupten, daß kein Engländer die gleiche Wirkung in Deutschland hervorrufen könnte wie Kennedy bei seinem Staatsbesuch im Sommer, und kein Italiener. Nur bei Frankreich würde ich etwas zögern. Die enge Bindung an Amerika kommt natürlich daher, daß die Bundesbürger — vor allem die Berliner — den Ost-West-Konflikt so hautnah spüren und deshalb aufmerksamer als andere zur Führungsmacht des Westens hinüberblicken. Sehr deutlich ließ sich nach dem Attentat dieser Zusammenhang feststellen, als die Reaktion in Westberlin noch weit intensiver ausfiel als die in der Bundesrepublik — eben weil die Westberliner noch „näher am Schuß“ sitzen. Überall in der Welt ist der Anti-Amerikanismus ein Problem — denken Sie nur an die Studenten von Japan, die vor einigen Jahren den Staatsbesuch Präsident Eisenhowers verhinderten. Nur in Deutschland ist die Verbundenheit mit den Vereinigten Staaten nun schon seit einem Jahrzehnt fast unglaublich stabil. — Aber warum konnte man den Eindruck haben, die Deutschen trauerten um Kennedy sogar mehr als seine Landsleute, die Amerikaner? Nun — bei uns fielen seine Mißerfolge weniger ins Gewicht. Und die Probleme, bei deren Lösung sich Kennedy „drüben“ Feinde machte, vor allem das Rassenproblem, berühren uns kaum.

Für viele Deutsche war er ein Begnadeter. Sie erhofften sich von ihm das Wunder, das aus der Ost-West-Misere herausführen würde. Mit Kennedy starb scheinbar diese Hoffnung.

Ein Auserwählter

War John F. Kennedy ein Begnadeter, ein vom Schicksal Auserwählter? Viele Deutsche glaubten es. Sie trauten ihm zu, daß er irgendwie die Wirklichkeit verändern könnte — die festgefahrene, eingefrorene, ausweglose Wirklichkeit des Ost-West-Konflikts. So wenig echte Nahrung es für solche Hoffnungen gab — sie hielten sich zäh. Denn sie wurden von der Ausstrahlung Kennedys gespeist. Von dem „Charisma" dieses beschwörenden Redners, dessen Blick aus dem grauen Alltag der Tagespolitik hinaus zu neuen Grenzen schweifte. Mochte der Verstand mitunter viele Deutsche gegen einzelne Aktionen Kennedys einnehmen — in ihrem Herzen verband sich unerschütterlich mit seinem Bild die vage, aber trotzdem tröstliche Hoffnung, daß „man noch etwas tun kann". Irgend etwas. Mit Kennedy schien auch diese Hoffnung zu sterben.





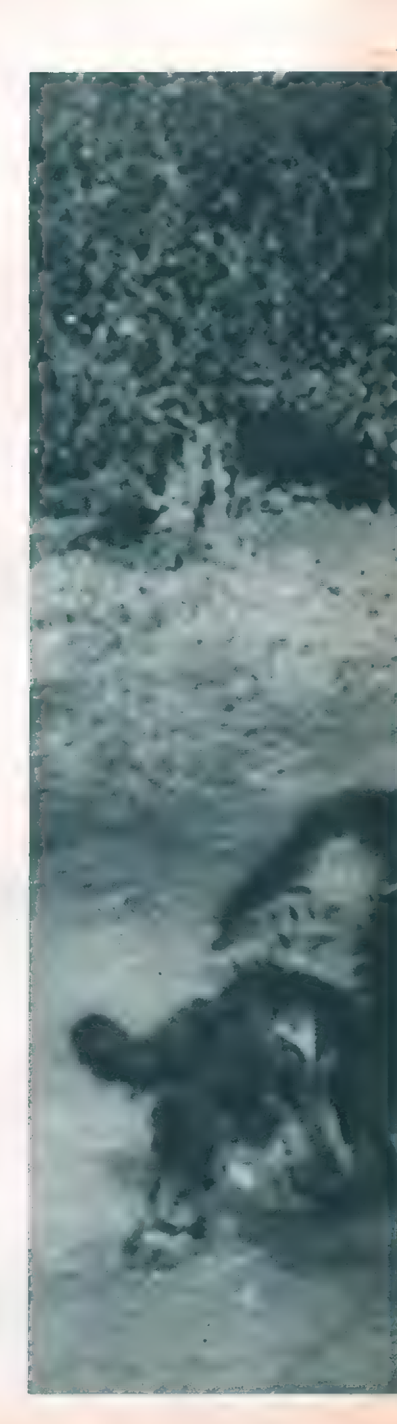
Am Grab des Neuen

John F. Kennedys Aufbahrung — die Aufbahrung des zweiten großen Aufrüttlers, der in diesem Jahre starb. Der erste, Papst Johannes XXIII., hatte Frieden gepredigt, eindringlich und geradlinig. Ebenso eindringlich hatte Kennedy die Welt zur Bewegung angespornt. Nun gab es keinen Rufer mehr und keinen Mahner. Die große Trauer der Deutschen um John F. Kennedy war zugleich Trauer um den mitreißenden Schwung, den er vor drei Jahren in die Welt gebracht — und den er jetzt mit ins Grab genommen hat.

John-Johns neuer Spielplatz



Der große Durst nach dem Spiel: John-John am Brunnen. Manchmal glaubt man, das Gesicht des Kennedy-Sohnes müsse etwas von dem Ereignis verraten, das ihm den Vater nahm und das der Welt den Atem raubte. Ein Glück jedoch, daß die Trauer einen Dreijährigen noch nicht zu treffen vermag.





Die Kinder des toten Präsidenten nützen die späte Sonne über Washington. In einem öffentlichen Park, nahe der neuen Kennedy-Wohnung, schaukelt John-John mit Schwester Caroline auf einer Wippe. Und dann zerrt er lachend seinen Lieblingshund Shannon über den Spielplatz (unten). Noch bewacht ein Geheimpolizist die kleinen Kennedys auf Schritt und Tritt. Aber in einem Jahr werden sie sein wie alle anderen Kinder: unbeobachtet und unbeachtet. Jacqueline Kennedy hat sich dies immer gewünscht. Nur – nicht um den Preis, der von ihr dafür gefordert wurde.

Jacqueline Kennedy

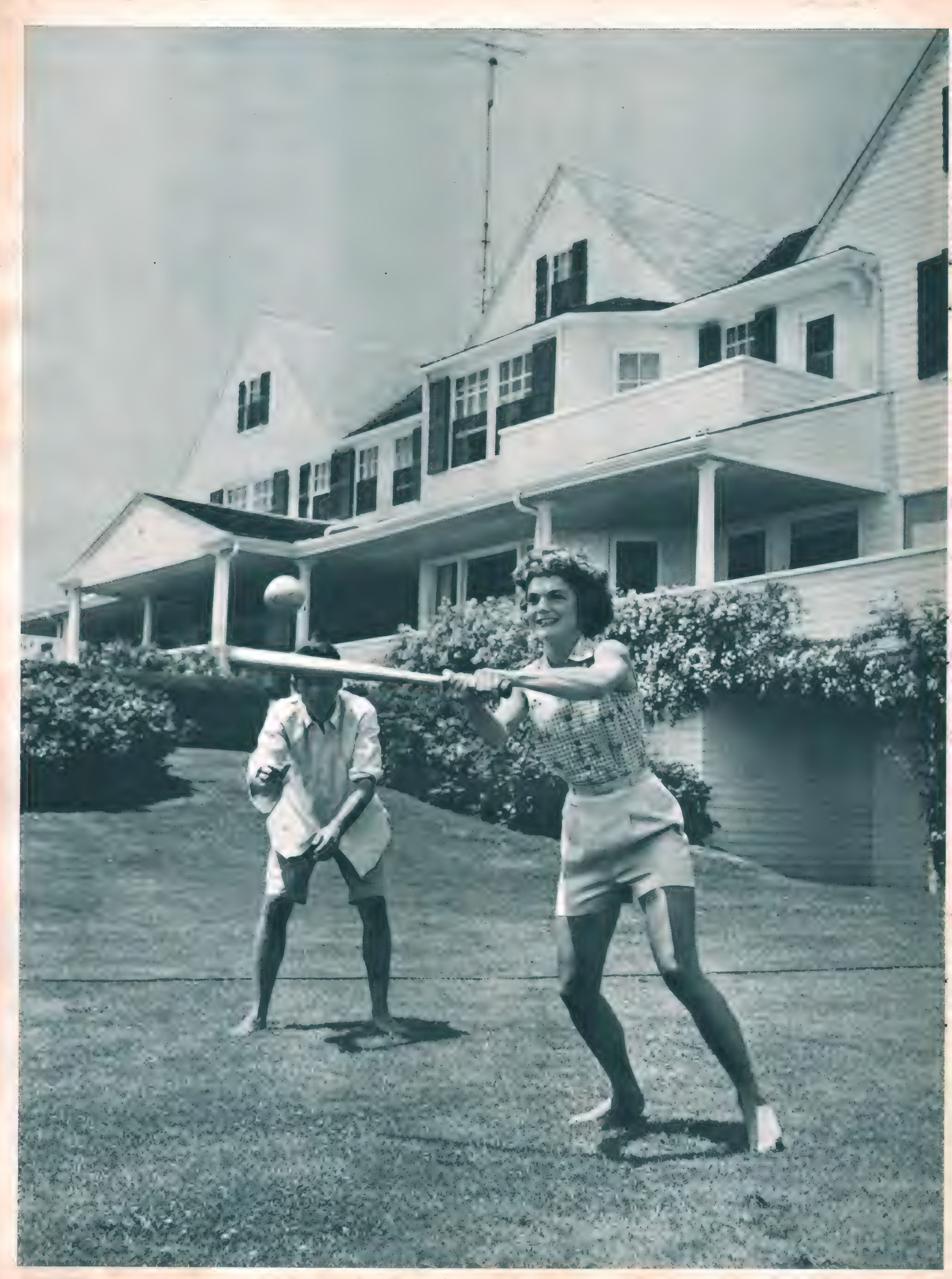
Das grosse Leben einer grossen Frau

Tapferkeit und Würde seiner Frau sind das schönste Vermächtnis des toten Präsidenten. Aus welchen Quellen die junge Witwe ihre Kraft schöpft — das schildert QUICK in diesem Bericht





Im Frühjahr 1953 verlobte sich der 36jährige Senator John Fitzgerald Kennedy mit der 24jährigen Jacqueline Lee Bouvier. Ein glückliches Paar mit einer Zukunft voller Verheißung . . .





Hyannis Port — das große Haus
am Strand des Atlantik war zehn Ehejahre
hindurch eine Zuflucht
für glückliche Stunden. Hier stellte
der 36jährige Senator
die junge Jacqueline seinen Eltern vor,
hier verlebten sie die schönsten
Tage der Brautzeit, hierher kamen sie, wenn
sie Ruhe und Erholung suchten.
Und als die Trommeln der Totenwache
von Washington verhallt waren,
besuchte eine einsame Frau noch einmal
die vertrauten Stätten.

Fotos: Courtesy Life Magazine, Copyright Time Inc./Hy Peskin

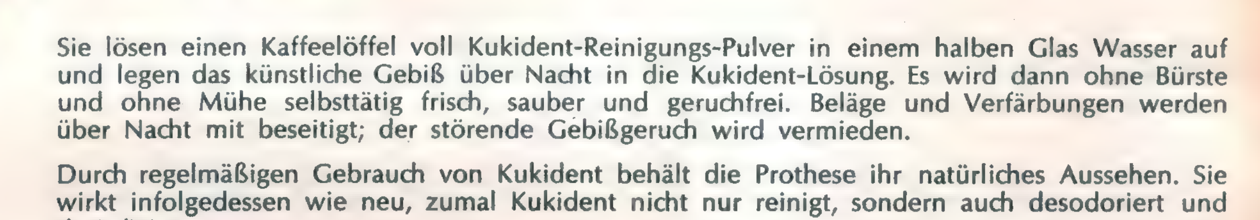


Ich gehe gern am Strand entlang,
den Wogen nah zu sein,
und bin, wo Ferien-Lachen klang,
jetzt mit dem Meer allein.

Aus dem Gedicht
„Gedanken“, geschrieben
von der 14jährigen
Jacqueline Lee Bouvier
(Kennedy)

So einfach

Ohne Bürste sauber



Sie lösen einen Kaffeelöffel voll Kukident-Reinigungs-Pulver in einem halben Glas Wasser auf und legen das künstliche Gebiß über Nacht in die Kukident-Lösung. Es wird dann ohne Bürste und ohne Mühe selbsttätig frisch, sauber und geruchfrei. Beläge und Verfärbungen werden über Nacht mit beseitigt; der störende Gebißgeruch wird vermieden.

Durch regelmäßigen Gebrauch von Kukident behält die Prothese ihr natürliches Aussehen. Sie wirkt infolgedessen wie neu, zumal Kukident nicht nur reinigt, sondern auch desodoriert und desinfiziert.

Das für jeden Zahnprothesenträger äußerst wertvolle Kukident ist chlor-, soda- und säurefrei und für künstliche Gebisse jeder Art unschädlich.

Sie erhalten das echte Kukident

in der 100-g-Packung für 1.50 DM, in der 180-g-Packung für 2.50 DM.

Millionen Zahnprothesenträger im In- und Ausland haben das Kukident-Reinigungs-Pulver zur größten Zufriedenheit benutzt.

Für Prothesenträger, die ihr künstliches Gebiß auch nachts tragen oder es morgens sehr eilig haben, empfehlen wir den Kukident-Schnell-Reiniger, der schneller und intensiver wirkt als das normale Kukident, trotzdem aber das wertvolle Prothesenmaterial nicht angreift. Der Kukident-Schnell-Reiniger in der eleganten Plastikdose kostet 3.60 DM, in der Nachfülldose 3.30 DM.

Für die Anhänger der Bürstenreinigung gibt es die zweiteilige Kukident-Spezial-Prothesenbürste für obere und untere Prothesen (1.50 DM) und die kreidefreie Kukident-Zahnreinigungs-Creme für 1 DM.

Zum Festhalten künstlicher Gebisse

benutzen Hunderttausende das bewährte Kukident-Haft-Pulver. Sie können ohne Furcht sprechen, singen, lachen, husten und niesen, aber auch Brötchen, Äpfel und zähes Fleisch essen, wenn Sie für einen festen Sitz sorgen, indem Sie etwas Kukident-Haft-Pulver (blaue Packung) oder Kukident-Haft-Pulver extra stark (weiße Packung) auf die vorher angefeuchtete Prothese aufstreuen.

Bei schwierigen Kieferverhältnissen und unteren Vollprothesen wird mit der in mehreren Staaten patentierten Kukident-Haft-Creme ein guter Sitz erreicht.

Das Kukident-Haft-Pulver kostet 1.80 DM, eine Probetube Kukident-Haft-Creme 1 DM, die große Tube mit dem zweieinhalbfachen Inhalt 1.80 DM. Außerdem gibt es noch die Kukident-Haft-Creme verstärkt mit Tubenschlüssel für 2.25 DM.

Das Anpassungsvermögen der Prothese wird erhöht, wenn Sie den Gaumen und die Kiefer jeden Morgen und Abend mit Kukident-Gaumenöl einreiben. Dadurch bleibt die Mundschleimhaut straff und elastisch. Das Kukident-Gaumenöl hat für die Mundhöhle die gleiche Bedeutung wie eine Hautcreme für das Gesicht. Die praktische Plastikflasche kostet 1.50 DM.

Jede Apotheke und Drogerie kann die echten Kukident-Präparate stets vorrätig halten.

Wer es kennt – nimmt Kukident

KUKIROL-FABRIK KURT KRISP K.G., 694 WEINHEIM (BERGSTR.)


Foto: Mark Shaw/Official White House Portrait

Das grosse Leben einer grossen Frau

In den drei schwersten Tagen ihres Lebens sah die ganze Welt auf sie. Von den Sekunden des Attentats in Dallas bis zum Begräbnis ihres Mannes auf dem Heldenfriedhof in Arlington waren Millionen Menschen in allen Ländern Zeugen ihres Schmerzes.

Jacqueline Kennedy, die Immer-Lächelnde, mußte mit tränenlosem, erstarrtem Gesicht 72 Stunden lang die unbarmherzigen Blicke der Kameras ertragen, die Augen von Hunderttausenden Anteilnehmender und Neugieriger.

Als sie sich nach dem Entzünden der Ewigen Flamme am Grab ihres Mannes aufrichtete und wieder der schweigenden Menge zuwandte, war sie am Ende ihrer Kraft. Das Gesicht hinter dem Schleier war tränennaß.

Sie befahl sich Haltung. Der Empfang der prominenten Gäste, die ihrem Mann die letzte Ehre erwiesen hatten, stand noch bevor.

„Es wäre unhöflich, all die Menschen nicht in unserem Haus zu empfangen", hatte sie entschieden.

Und so sprach sie wenig später im Roten Salon des Weißen Hauses in Englisch, Französisch oder Spanisch mit den größten Staatsmännern unserer Zeit.

Erst danach, am Abend, war sie endlich mit ihrem Schmerz allein. Noch einmal ging sie zum Grab ihres Mannes, um ihm einen Strauß Maiglöckchen zu bringen.

Der würdige Ablauf dieser drei Tage war ihr Werk. In der Nacht zum Sonntag, im Arbeitsraum ihres Mannes, an seinem Schreibtisch, hatte sie die Begräbniszeremonie in einem zehnseitigen Manuskript festgelegt, das Wort für Wort befolgt wurde.

Staatsmänner, Politiker, Freunde und Verwandte beugten sich willig jedem ihrer Wünsche; und sogar ihre Kritiker, die jahrelang ihr eigenwilliges Verhalten angegriffen hatten, bewunderten ihre Kraft.

Jacqueline Kennedy zeigte im Unglück eine Stärke wie selten in Tagen des Glücks.

Jacqueline interviewt John

Januar 1952: Jacqueline Bouvier, Tochter aus reichem Elternhaus, bewirbt sich bei der Washingtoner Zeitung „Times Herald" um den Posten einer Reporterin.

„Wir brauchen aber eine Foto-Reporterin", erklärt Chefredakteur Frank Waldrop.

„Ich bin Foto-Reporterin", sagt sie nachdrücklich, geht anschließend zur nächsten Fotoschule, belegt einen Schnellkurs und fotografiert nach wenigen Tagen ihr erstes Pressebild.

Einige Monate später schickt Waldrop sie als Interviewerin zu dem gerade gewählten Senator John F. Kennedy.

„Benehmen Sie sich gut", sagt ihr der Chefredakteur zum Abschied. „Aber machen Sie sich keine Hoffnungen — der Mann ist Junggeselle und will es vorläufig bleiben."

Jede möchte ihn heiraten

1953: Die Verlobung des 36jährigen John F. Kennedy mit der 24jährigen Jacqueline Bouvier muß verschoben werden, weil dieses Ereignis nicht gleichzeitig mit der Veröffentlichung des Artikels „Jack Kennedy — der fröhliche junge Junggeselle im Senat" in der „Saturday Evening Post" bekanntgegeben werden kann.

Diese Charakter-Studie in der „Saturday Evening Post" gipfelt in dem Satz: „Kennedy scheint ein Jungbrunnen auf zwei Beinen zu sein . . ."

Die Schlußfolgerung: „. . . man sagt, daß jede Frau, die ihn während seines Wahlkampfes kennenlernte, ihn entweder bemuttern oder heiraten wollte."

Jacqueline machte keine Ausnahme.

Am 12. September 1953, nach drei Monaten Verlobungszeit, heiraten Jacqueline Lee Bouvier und John Fitzgerald Kennedy.

Erzbischof Richard Cushing — der zehn Jahre später die Messe für den toten Präsidenten zelebrieren wird — traut das Paar.

1954: Ehefrau Jacqueline Kennedy, die sich nie sehr für Politik und moderne Geschichte interessiert hatte, geht wieder zur „Schule". In der Georgetown-Universität belegt sie Vorlesungen über amerikanische Geschichte. „Ich weiß zu wenig darüber — und Jack versteht so viel davon."

Die Kennedy-Familie, der „Clan", versucht, das neue Familienmitglied Jacqueline umzuerziehen. Sie ist ihnen zu weich.

Jacqueline gibt sich Mühe, der Clan gibt sich Mühe.

Jacqueline: „Sofort, wenn man sich mit einem von ihnen verlobt, fangen alle an, einem ununterbrochen zu sagen, wie fabelhaft man sei."

Aber: „Sie wollen alle immerzu erfolgreich sein. Die Frauen genauso wie die Männer."

Sogar bei Familien-Sportwettkämpfen in der Freizeit. Jacqueline bricht sich dabei den Fußknöchel. Seither ist sie von der Körperertüchtigung nach Art der Kennedys befreit.

Abends spielen sie Monopoli. Und wieder will jeder unbedingt gewinnen.

„Müdigkeit kennen sie nicht. Zarte Andeutungen, vielleicht schlafen zu gehen, überhören sie."

Also macht Jacqueline beim Spiel einfach einen entscheidenden Fehler. Ihre Partei verliert.

Und Jack, ihr Mann? Was sagt er zu solchen weichen Entscheidungen?

„Wenn er zur Gegenpartei gehört

Lesen Sie bitte weiter auf Seite 58



Wie oft ich mir meine HB hole?
Ich nehme gleich die
21-Stück-Packung,
da spart man Zeit und Wege

21 mal 8 $\frac{1}{3}$
macht

DM 1,75

Frohen Herzens genießen — HB —
eine Filter-Cigarette, die schmeckt.

HB 315



Ich, Anastasia, Tochter des Zaren



Als das erregendste und blutigste Kapitel der russischen Geschichte begann, war Anastasia fünfzehn Jahre alt — ein verwöhntes, wohlbehütetes Kind. Aber sie war alt genug, das drohende Unheil zu erkennen: Die jüngste Tochter des Zaren erlebte, wie ihre Mutter anonyme Drohbriefe bekam. Sie hörte von Umsturzversuchen und erfuhr von Mordplänen gegen den Zaren. So wurde Anastasia zur Zeugin der Tragödie, der am 17. Juli 1918 die Zarenfamilie zum Opfer fiel.

MON CHERI

DEUTSCHES ERZEUGNIS



MON CHÉRI SCHAFFT STIMMUNG UND GEHÖRT ZU JEDEM FEST

MON CHÉRI, das ideale Dazugeschenk überrascht und beglückt immer.
MON CHÉRI, die europäische Spezialität mit der echten Piemont-Kirsche.

Mon Chéri, die europäische Spezialität, ist in Deutschland, Frankreich, Italien, Belgien, Luxemburg, Holland und Österreich erhältlich.

Ferrero



Ich, Anastasia, Tochter des Zaren

Der Beginn des Jahres 1917 stand im Zeichen der Ermordung Rasputins. Am 30. Dezember 1916 war der Bauernpriester von dem Fürsten Jussupoff umgebracht worden. Mein Vater und mein Bruder Alexej hatten sich sofort zu uns nach Zarskoje Selo, in unsere Residenz bei Petersburg, begeben.

Die Untersuchung der Mordaffäre dauerte sehr lange. Der Zar fehlte an der Front. Man befürchtete eine Meuterei — um so mehr, als der deutsche Kaiser nach Rasputins Tod die Propaganda gegen den Zaren noch verstärkt hatte. Wilhelm II. hoffte, das russische Volk gegen seinen Herrscher aufhetzen zu können. Unsere Soldaten in den Schützengräben wurden mit Flugblättern überschüttet. Der Zar wolle einen Sonderfrieden mit Deutschland schließen, so hieß es.

Es war dringend notwendig, daß mein Vater ins Hauptquartier nach Mogilew zurückkehrte.

Kaum war er abgereist, als in Petersburg Unruhen und Streiks ausbrachen.

Die Unruhen begannen am 9. März 1917 im Petersburger Lokomotivwerk und erfaßten später alle Industriearbeiter. Ursache war die Brotknappheit, die vor allem durch Transportschwierigkeiten entstand. (Die Red.)

Revolutionäre Umtriebe dieser Art wurden bald etwas Alltägliches. Es kam zu Versorgungsschwierigkeiten. Händler hielten ihre Waren zurück, trieben die Preise hoch. Für die ärmere Bevölkerung wurden lebenswichtige Güter wie Fleisch und Butter unerschwinglich. Und zur selben Zeit standen ganze Züge mit Getreide auf Abstellgleisen — das Korn verschimmelte.

Als meine Mutter eines Morgens ihr Zimmer betrat, lag ein Bild meines Vaters, ein Foto aus dem Schützengraben, auf dem Boden. Genau über dem Nacken meines Vaters war das Glas gesprungen.

Angst packte meine abergläubische Mutter: Irgend etwas Schlimmes drohte dem Zaren! Ob nun ein verhetzter Diener das Bild zerstört oder ob der Wind das Unglück angerichtet hatte — für meine Mutter blieb es ein böses Omen.

Später hatte sie einen Traum, der ihre Sorgen noch verstärkte. Sie sah den Großfürsten Sergej, der seit Jahren tot war, mit einem Schleier tanzen. Der Schleier verfing sich in der Zarenkrone und riß sie vom Kopf meines Vaters. Sieben Edelsteine fielen aus der Krone, nur einer blieb — und dieser eine löste sich in nichts auf.

Der Traum verfolgte meine Mutter. Was bedeutete er? Den Verlust der Krone? Und der Stein, der sich auflöste — sollte er darstellen, daß der Thronfolger Alexej uns genommen würde?



Das teuerste Gefängnis der Welt:

Vor den Toren der Residenz Zarskoje Selo tobte die Revolution. Voller Bangen wartete die Zarenfamilie in ihrem goldenen Käfig auf ein ungewisses Schicksal.



Drei von der Todeslegion:

Als die Revolution immer größere Ausmaße annahm, wurden auch Frauenbataillone aufgestellt. Die erste Einheit der kurzgeschorenen Kämpferinnen in Petersburg hieß die „Todeslegion".



Das große Blutvergießen . . .

Als das Brot knapp wurde, streikten im März 1917 die Petersburger Arbeiter. Der Streik wuchs sich zu blutigen Unruhen aus — das Ende der Zarenherrschaft kündigte sich an.

Ein weiteres schlechtes Zeichen: Eine Kette meiner Mutter, die mein Vater ihr geschenkt und die sie stets als Glückskette betrachtet hatte, riß. Die beiden Schmuckstücke, die meine Mutter an der Kette trug — ein Rubinring und ein Kreuz — fielen in zwei verschiedene Richtungen. Hieß das Gefahr für meinen Vater? Oder etwa Bruch zwischen Zar und Kirche?

Meine Mutter und ich glaubten fest an Träume, und ich glaube noch heute an übernatürliche Dinge.

„Heute" — das ist das Jahr 1963, in dem diese Memoiren veröffentlicht werden. „Ich" — das ist eine 62jährige Frau, die in den USA lebt und sich Eugenia Smith nennt.

Sie erklärte: „Ich bin Anastasia, die einzige noch lebende Tochter des letzten Zaren. Über vierzig Jahre habe ich geschwiegen. Jetzt muß ich reden. Es geht mir nur um die Wahrheit und um die Ehre meiner Familie. Keine falsche Zarentochter soll künftig das Andenken meiner Lieben verunglimpfen . . ."

Hier schildert sie, wie sich das Netz der roten Revolutionäre immer enger um die Zarenfamilie zusammenzog:

In Petersburg hatten die Unruhen wieder begonnen. Diesmal dauerten sie zehn Tage. Überall kam es zu Streiks, die Menschen rotteten sich zusammen, eine Provisorische Regierung wurde gebildet.

Erster Vorsitzender dieser Provisorischen Regierung war Fürst Lwow, der aber bald von Kerenski abgelöst wurde. Diese Regierung war vom Parlament in Petersburg gebildet worden und machte Rußland praktisch zu einer Republik. (Die Red.)

Zu dieser Zeit lebten wir in Zarskoje Selo schon nicht mehr als freie Menschen.

Vor der Abreise meines Vaters hatte Alexej die Masern bekommen. Olga steckte sich an, dann Tatjana und schließlich ich.

Meine Schwester Maria half bei unserer Pflege. Dann erkrankte auch sie. Zum Schluß kamen bei Maria und mir noch Lungenentzündungen dazu.

Die seelischen Belastungen, denen meine Mutter in diesen Tagen ausgesetzt war, lassen sich nicht schildern.

Wenn sie sich nicht mit uns Kranken beschäftigen mußte, sah sie ihre Korrespondenz durch. Briefe meines Vaters aus der Zeit ihrer Verlobung verbrannte sie. Ebenso die Briefe ihrer Großmutter, der Königin Viktoria von England. Die Königin

Auch in Kenia ist das nicht anders

Was gibt es Interessanteres als ein Auto mit hochgeklappter Motorhaube? Das ist immer wieder fesselnd für Kinder auf der ganzen Welt. Auch hier, in Nairobi, im tiefen Afrika. Und wenn der Tankwart dann ein bißchen Zeit hat zum Erklären ... Was der alles weiß! Aber nicht nur Kinder stellen dem freundlichen ESSO-Tankwart das beste Zeugnis aus.

Kinder können nicht stillstehen, wenn sie fotografiert werden? Fotoreporter Hanns Hubmann weiß es besser. „Seine" Kinder machten keine Schwierigkeiten – weil's hier so interessant war.

Forschung und Service sprechen für ESSO

– auf der ganzen Welt





Ich, Anastasia, Tochter des Zaren

hatte ihr Ratschläge gegeben, als meine Mutter ihr erstes Kind erwartete.

„Alles ist tot — nur meine Erinnerungen nicht", sagte sie, nachdem sie die Briefe vernichtet hatte. „Niemand kann mir meine Erinnerungen nehmen." Sie vergrub ihr Gesicht in den Händen und weinte.

Die Zarin als Spionin — absurde Idee!

Zu dieser Zeit erschienen Kommissare in Zarskoje Selo, Abgesandte der Provisorischen Regierung. Bei der Durchsuchung der Zimmer entdeckten sie die Asche im Kamin. Sie beschuldigten meine Mutter, wichtige Dokumente verbrannt zu haben.

Die noch vorhandenen Briefe meiner Eltern lasen sie. Da sie nichts Belastendes fanden, dachten sie sich alle möglichen Lügen aus, um die Öffentlichkeit irrezuführen. Sie fälschten sogar die Schrift meiner Mutter. Einige dieser „Briefe" wurden uns später, als man uns nach Jekaterinburg verbannt hatte, vorgehalten — die gefälschte Handschrift ähnelte tatsächlich der meiner Mutter.

Wie schon früher, beschuldigte man meine Mutter deutschfreundlicher Gefühle und warf ihr vor, sie sei eine Spionin.

Eine absurde Idee! Nie hätte meine Mutter verraten, was sie so heiß liebte: ihren Mann, ihren Sohn und ihre Wahlheimat Rußland. Eine unlogische, völlig törichte Propaganda, die nur der glauben konnte, der selber nicht bei Verstand war.

Bei einer weiteren Durchsuchung des Schlosses entdeckten die Kommissare einen Geheimschrank. Niemand wußte, wie es ihnen gelungen war, die in der Wand verborgene Geheimtür zu finden.

Der Geheimschrank enthielt eine Reihe von Lieblingssachen meiner Mutter. Unter anderem ein Erinnerungsstück ohne jeden Wert: einen Fächer, den sie bei einem ihrer Besuche in Frankreich als Geschenk erhalten hatte. Sah man ihn aus einem bestimmten Blickwinkel an, so erschien nur das Bild meiner Mutter. Aus einem anderen Winkel war das Bild meines Vaters zu sehen.

Man nahm meiner Mutter vieles weg.

Wir Kinder lagen zu dieser Zeit in unseren verdunkelten Zimmern und erholten uns nur langsam von der Krankheit. Immer wieder fragten wir uns, warum unser Vater nicht von der Front zurückkam.

Fünf Kranke auf einmal und die Revolution vor der Tür — das alles sollte meine Mutter allein durchstehen?

Auch Lili Dehn, die Frau des Kapitäns unserer Privatjacht, erhielt die Nachricht von unserer Krankheit. Sie ließ ihren kleinen Jungen bei einer Kinderschwester zurück und kam, um uns zu helfen. Resultat: Bei ihrer Ankunft in Zarskoje Selo wurde sie ebenfalls im Schloß gefangengesetzt.

Lili Dehn brachte die Nachricht, daß man in der Stadt Geschäfte geplündert hatte. Es war zu blutigen Zusammenstößen zwischen Aufständischen und Polizei gekommen. Unser Leibarzt Dr. Derewenko berichtete, das Petersburger Arsenal befinde sich in den Händen der Rebellen. Viele Fabriken seien gesprengt worden, und die Soldaten des Zaren desertierten in panischer Angst.



Ein Diplomat, den niemand durchschaute

Sir George Buchanan war von 1910 bis 1917 britischer Botschafter in Petersburg. Er unterstützte Russen, die den Zaren stürzen wollten — war aber zugleich Vertrauter der Zarin. Sie sah in ihm den treuen Vertreter ihres Vetters, des Königs von England. Welche Rolle Sir George Buchanan bei der Revolution wirklich gespielt hat, wurde nie geklärt.

Inzwischen waren verschiedene Bedienstete im Schloß an Grippe erkrankt. Andere waren aus Angst davongelaufen, unter ihnen der Matrose Derewenko, Alexejs Diener. Er hatte erklärt, er ziehe es vor, den neuen Machthabern zu dienen. Auf Befehl der Provisorischen Regierung wurde er schließlich verhaftet, da man Sachen bei ihm gefunden hatte, die aus dem Schloß gestohlen worden waren.

Von Zeit zu Zeit hörten wir, daß es zwischen den Aufständischen und unseren Wachen zu Zusammenstößen kam — Rufe, Schreie, Schüsse drangen in unsere Abgeschlossenheit.

Meine Mutter war entsetzt, als sie feststellte, wie wenig Soldaten uns noch schützten. Der diensttuende Offizier berichtete ihr, daß viele Wachtposten, genau wie ein Teil der Dienerschaft, ihren Platz verlassen hätten.

Zu unserer Beruhigung wurde auf dem Hof ein Geschütz in Stellung gebracht. Aber meine Mutter bat die Wachen, auf keinen Fall auch nur einen einzigen Schuß auf eventuelle Eindringlinge abzugeben. Was auch die Folgen sein mochten — sie wünschte nicht, daß ihrer Familie wegen Blut vergossen würde.

Eines Abends ließ sich Leibarzt Dr. Botkin melden. Er sah bleich und niedergeschlagen aus und erzählte meiner Mutter, in der Stadt gehe das Gerücht um, mein Vater sei erschossen worden.

Meine Mutter erklärte ihm, sie könne das nicht glauben.

Botkin war ein guter Mensch. Er erbot sich, im Schloß zu bleiben und uns fünf Kranke zu pflegen. Er half sogar, unsere Hemden zu wechseln, obwohl dies gegen die Etikette verstieß: Ein Mann durfte in solchen Fällen nicht helfen.

Böses Blut wegen Rasputins Freundin

Eines Tages übernahm einer unserer Verwandten das Kommando in Zarskoje Selo: Großfürst Paul. Für uns war das eine große Beruhigung.

Zu diesem Zeitpunkt (Mitte März 1917) waren die Zarin und ihre Kinder noch keine „richtigen" Staatsgefangenen. Auf Anordnung des Parlaments hatte man sie lediglich vor den Aufrührern in Schutzhaft genommen. (Die Red.)

Der Großfürst kam ins Schloß und sprach lange mit meiner Mutter. Maria hörte aus dem Nebenzimmer ihre vor Erregung lauten Stimmen.

Das Gespräch drehte sich in der Hauptsache um Anna Wyrubowa. Die Öffentlichkeit nahm Anstoß daran, daß Rasputins Freundin noch immer bei uns im Schloß lebte. Ausgerechnet zu dieser Zeit hatte auch Anna die Masern.

Meine Mutter entgegnete empört, es ginge niemanden etwas an, wen sie in ihrem Haus hätte. Sie habe das Recht, nach eigenem Ermessen bei sich unterzubringen, wen sie wolle. Der Großfürst und sie gingen im Zorn auseinander.

Niemand konnte meine Mutter davon überzeugen, daß Annas Anwesenheit im Schloß tatsächlich böses Blut machte, ja, unser Leben gefährdete. Auf ihren Wunsch blieb Anna sogar noch bei uns, als sie sich von der Krankheit erholt hatte.

Wir Schwestern waren uns der Gefahr bewußt, in der wir nun schwebten. So verhielten wir uns Anna gegenüber kühl. Dies mißfiel unserer Mutter. Sie verlangte, wir sollten Anna freundlicher behandeln: „Ich gestatte es nicht, daß irgend jemand meine Freunde kritisiert."

Hiobsbotschaften für meinen Vater

Etwa zur gleichen Zeit erhielt mein Vater im Hauptquartier an der Front ein Telegramm aus dem Kaukasus: Sein Onkel, Großfürst Nikolai Nikolajewitsch, legte ihm nahe, abzudanken.

Ein schwerer Schlag für meinen Vater — obwohl er wußte, daß es sich um einen ganz bewußten Racheakt handelte. Der Zar hatte ja den Großfürsten seines Postens als Oberkommandierenden der Armee enthoben und ihn in den Kaukasus geschickt . . .

Aber das Verhalten seines Onkels war nicht der einzige Schlag, den mein Vater erhielt. Bald folgte ein weiterer: Die Petersburger Rekruten-Regimenter Litowsky und Wolinsky kapitulierten vor den Revolutionären. Und um das Maß vollzumachen, traf im Hauptquartier auch noch die falsche Nachricht ein, meine Mutter sei ermordet worden und wir Kinder befänden uns in Lebensgefahr!

Mein Vater glaubte an die Möglichkeit, die Revolution niederzuschlagen. Voraussetzung: die Unterstüzung der Petersburger Bevölkerung.

Er sprach darüber mit seinem Stabschef, General Alexejew. Der General versicherte, daß der Zar sich auf die Loyalität und die Schlagkraft der Armee verlassen könne. Mein Vater solle ruhig in die Hauptstadt aufbrechen und der Bevölkerung eine neue Verfassung versprechen.

Russki, Schulgin und Gutschkow — drei führende Köpfe der Revolution — haben es zu verhindern gewußt, daß mein Vater rechtzeitig nach Petersburg gelangte. Absichtlich wurde sein Zug immer wieder umgeleitet — so lange, bis die Revolutionäre fest im Sattel saßen.

General Russki und die Politiker Schulgin und Gutschkow hatten nicht die Absicht, die Monarchie abzuschaffen. Ihr Ziel: Zar Nikolaus II. zu stürzen und seinen Bruder Michael an seine Stelle zu setzen. (Die Red.)

Bevor mein Vater das Hauptquartier verließ, hatte er Gene-


NEUE RICHTUNG!
Wir steuern nicht nur unsere Wünsche,
wir lenken auch unsere Ideen den neuen Dingen zu.
Vor uns öffnet sich eine helle, offene Welt und es liegt
allein in unserer Hand sie zu erforschen, zu ergründen.
Wer den Sinn, die Richtung dieser Zeit spürt
und sein Ziel in der Weite sucht, der liebt
das echte Neue... und die Peter Stuyvesant...
den Duft der grossen weiten Welt!
Peter
Stuyvesant
FILTER 21
1592 1672
RICH CHOICE TOBACCOS
KING SIZE



Ich, Anastasia, Tochter des Zaren

ral Chabalow in Petersburg telegrafiert, daß in Kriegszeiten Zusammenrottungen nicht geduldet werden könnten und im Keime zu ersticken seien.

Der General telegrafierte zurück, es sei schon zu spät. Seine Kasernen hätten sich geleert. Zwei Kompanien Leibgarde seien unter Führung meines Vetters, des Großfürsten Kyrill, durch die Stadt marschiert und hätten sich der neuen Regierung zur Verfügung gestellt. Der Großfürst habe eine rote Binde am Ärmel getragen.

Dieses Verhalten gab den Revolutionären natürlich ungeheuren Auftrieb. Kyrill glaubte, es sei für ihn der günstigste Augenblick, um mit Hilfe einiger Mitglieder der Zarenfamilie und der neuen Regierung die Zarenkrone an sich zu bringen.

Sein Plan war nicht neu. Schon früher hatten Kyrill und seine deutsche Mutter Maria Pawlowna (aus dem Hause Mecklenburg) Gesellschaften gegeben, zu denen sie einflußreiche Freunde eingeladen hatten. Unter ihren Gästen waren Revolutionäre und deutsche Agenten gewesen . . .

Maria Pawlowna, die Intrigantin, war eine bezaubernde Frau. Sie verstand es ausgezeichnet, Konversation zu machen. Ihr Sohn Kyrill hatte die Prinzessin Viktoria Melita von Sachsen-Coburg-Gotha geheiratet, Enkelin der Königin Viktoria von England und geschiedene Frau des einzigen Bruders meiner Mutter, des Großherzogs Ernst Ludwig von Hessen.

Als das Geheimnis von Alexejs Bluter-Krankheit bekannt wurde und Kyrills Mutter davon erfuhr, beschloß sie, den griechisch-orthodoxen Glauben anzunehmen. Sie hoffte, damit die Aussichten ihres Sohnes auf den Zarenthron zu verbessern.

Ein völlig vergebliches Manöver: Niemals hätte die Kirche einen Zaren gekrönt, dessen Frau geschieden war — zumal wenn ihr erster Mann noch lebte.

Die Enttäuschung mit Sir George

Jetzt endlich begann meine Mutter auf die Anregung von Männern einzugehen, die es immer ehrlich gemeint hatten: General von Grooten, Prinz Putiatin und ihr Sekretär, Graf Nikolai Appraxin, der in der winterlichen Kälte zu Fuß aus Petersburg herübergekommen war, nur um meiner Mutter mitzuteilen, daß mein Vater am nächsten Morgen eintreffen wolle.

Der Vorschlag dieser drei: Meine Mutter solle die noch im Schloß verbliebenen Soldaten durch einen Besuch auszeichnen.

Daraufhin besuchten meine Mutter und Maria — begleitet vom Hofmarschall Graf Benckendorff und Graf Appraxin — die Wachen und dankte ihnen für ihre Treue. Meine Mutter konnte dabei feststellen, daß die Haltung der Soldaten sich gegenüber früher kaum geändert hatte.

Im ganzen Schloß herrschten Masern, Grippe und Lungenentzündung. Noch durften zweimal täglich Ärzte von außerhalb die Kranken besuchen — Offiziere des Wachbataillons folgten ihnen auf Schritt und Tritt.

Besonders für die Frauen unter den Kranken war es höchst peinlich, wenn dauernd fremde Männer ihr Schlafzimmer betraten. Graf Benckendorff sprach deshalb mit einem der Kommissare darüber und bat ihn, anzuordnen, daß die Offiziere künftig draußen auf dem Gang warteten.

Wie wir erfuhren, war auch unsere Freundin, die Gräfin Fredericks, an Lungenentzündung erkrankt. Man hatte sie ins Englische Lazarett gebracht, das damals unter der Leitung von Lady Georgina Buchanan stand. Ihr Mann, der englische Botschafter Sir George Buchanan, befahl jedoch, die Gräfin wieder wegzubringen. Er wolle niemandem vom alten Regime helfen; er glaube an die neue soziale Ordnung.

Obwohl es bitter kalt war, trug man die Gräfin wieder auf die Straße hinaus. Zum Glück fand sich bald ein hilfsbereiter Mensch, der ihr Zuflucht gewährte.

Sir Georges Verhalten war um so seltsamer, wenn man sich überlegt, daß er uns persönlich sehr mochte, daß er gern in Rußland lebte und vor allem die russischen Frauen schätzte. Er war oft bei uns gewesen, hatte mit uns gegessen und sich die Wochenschau mit den Kriegsberichten angesehen, die im Schloß vorgeführt wurde.

Viele russische Frauen bewunderten diesen so gutaussehenden, überlegen wirkenden Mann, der in Petersburg sehr populär war. Man erzählte, daß er sich der Gunst von Frauen der verschiedensten sozialen Schichten erfreue. Und es gab genügend eifersüchtige Ehemänner, die allen Grund hatten, ihn zu hassen.

Mein Vater war sehr beunruhigt, als er hörte, daß sogar Sir George dazu beitrug, unwahre Geschichten über meine Mutter zu verbreiten. Er bat Graf Benkkendorff, an den englischen König zu schreiben und um die Abberufung von Sir George zu bitten. Gleichzeitig gab mein Vater den Auftrag, alle seine persönlichen Guthaben von drei englischen Banken abzuziehen. Die rasche Entwicklung der Revolution machte dann diese Transaktion unmöglich . . .

Die Provisorische Regierung hatte General von Grooten, den Kommandanten von Zarskoje Selo, verhaftet. Sie verhaftete auch Oberst Girardi, den Chef der Polizei, und den Prinzen Putiatin.

Meine Mutter beauftragte daraufhin den Adjutanten Hauptmann Linewitsch, einen der engsten Freunde meines Vaters, mit der neuen Regierung zu verhandeln.

Wir sahen den Hauptmann niemals wieder. Auch er war verhaftet worden.

Eine Nacht der Schrecken

Dann kam der Befehl, wir hätten uns bereitzuhalten, um Rußland jeden Augenblick verlassen zu können. Unsere Koffer wurden vom Speicher geholt und in zwei Räume im oberen Stockwerk gebracht.

Der Inhalt der Koffer wurde dann später von den neuen Herren eingehend durchgeschnüffelt.

Man kann sich unser Entsetzen vorstellen, als wir erfuhren, daß zwei revolutionäre Divisionen mit gepanzerten Fahrzeugen im Anmarsch auf Zarskoje Selo waren, um das Schloß zu stürmen.

Unsere Rettung war das eisige Winterwetter. Es hinderte die Revolutionäre daran, ihr Ziel zu erreichen.

Für dieses Mal.

Nicht lange danach erloschen eines Nachts alle Lichter im Schloß. Gebäude, Hof, Park, Eingänge — alles lag im Dunkeln.

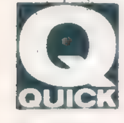
Dann versiegte die Wasserversorgung.

Mit dem Licht war auch der Fahrstuhl ausgeschaltet. Meine herzkranke Mutter mußte in den zweiten Stock hinaufgetragen werden.

Dort saßen wir bei Kerzenschein: krank, elend, der Verzweiflung nahe.

Was würden die nächsten Stunden bringen?

In der nächsten

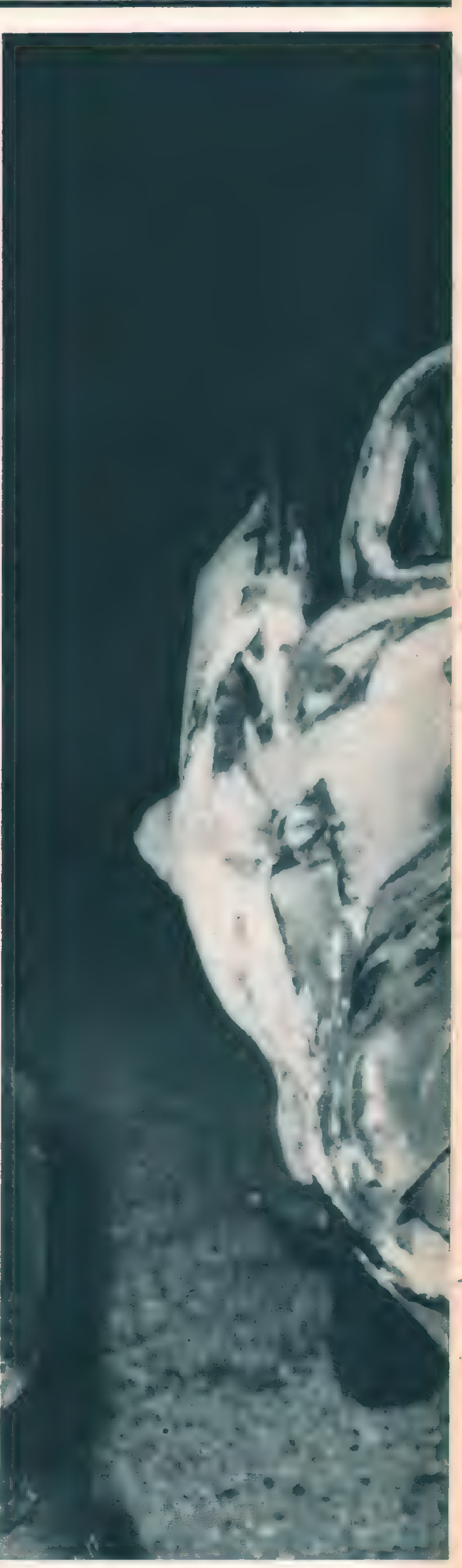


- Begegnung mit dem roten Ungeheuer
- Der Zar schippt Schnee
- Abtransport ins Ungewisse

Fernseh-Astronom Rudolf Kühn starb auf der Autobahn:

Millionen verloren einen Freund





Acht Jahre stand er vor der Kamera

„Abenteuer des Lichtstrahls“ hieß die erste populärwissenschaftliche Sendung, die Dr. Kühn vor den Bildschirmen bestritt. Das war 1955. In wenigen Jahren wurde er der beliebteste und erfolgreichste Fernseh-Wissenschaftler Deutschlands. Aus komplizierten physikalischen Vorträgen machte er charmante Plaudereien. Das brachte ihm nicht nur stumme Bewunderung, sondern auch Tausende von Verehrer-Briefen ein.

Niemand konnte ihm mehr helfen

Vor 13 Jahren veröffentlichte QUICK das Bild eines jungen Astronomen, der sein jüngstes Kind im Arm hielt (links). Die Mutter hatte das Mädchen mitten im Winter im eingeschneiten Observatorium auf dem Wendelstein zur Welt gebracht. Der Vater des „höchstgeborenen Kindes Deutschlands" hieß Dr. Rudolf Kühn und war vollkommen unbekannt. Als er in einer der ersten Winternächte dieses Jahres starb, knapp 38 Jahre alt, war sein Gesicht Millionen Menschen vertraut — vertraut von über 200 Fernsehsendungen. Aus dem unbekannten Astronomen war ein Star des Bildschirms geworden: ein naturwissenschaftlicher „Lehrer", den seine Zuschauer liebten. Jetzt machten ein paar Grad Frost, ein Stückchen vereiste Fahrbahn seinem Leben ein Ende. Millionen verloren einen Freund.



Es war einer von den tödlichen Unfällen, die täglich im Polizeibericht stehen. Kühn saß allein in seinem Wagen. Er war auf der Rückfahrt von Frankfurt zu seiner Familie in München. Nachts, um 23 Uhr, geriet er bei Augsburg auf ein vereistes Stück Autobahn. Der Wagen überschlug sich und fing Feuer. Die Polizei konnte nur noch den Toten bergen. Das Schicksal beendete sein Leben wie das seines Vaters: Er war Testpilot und verunglückte an dem Tag, als Rudolf geboren wurde. Vor 13 Jahren beglückwünschte QUICK den jungen Assistenten auf dem Wendelstein-Observatorium zur Geburt seiner Tochter Barbara. Jetzt warteten mit der Mutter drei Kinder vergeblich auf die Rückkehr des Familienvaters. Der liebenswerte Mann, der den Zusammenhängen des Weltalls nachspürte, war ein Opfer irdischer Massentechnik geworden . . .



Paris. Ballett-Premiere im „Theater der Champs-Elysées". Nicht irgendeine, sondern die „Erstaufführung des Jahrhunderts", schwärmten die Kritiker überschwenglich. Serge Prokofieffs „Aschenbrödel" mit den Stars der Moskauer Staatsoper in den Hauptrollen. Die besten Ballett-Tänzer Europas in einer Inszenierung, die über eine Million Mark kostete. 300 glanzvolle Kostüme auf der Bühne — genauso teuere Roben im Parkett. Aber das verwöhnte Pariser Publikum interessierte sich nicht so sehr für Aschenbrödel und seinen Prinzen. In der Besetzungsliste stand ganz unten, ganz unauffällig ein Name, der der High Society mehr Gesprächsstoff lieferte: Geraldine Chaplin. Nur drei Minuten lang tanzt das älteste von sieben Kindern aus Chaplins vierter Ehe im Rampenlicht. Es soll die erste Sprosse auf der Erfolgsleiter einer zukünftigen Primaballerina sein. Die Reporter belagerten Geraldines Garderobe. Aber das 19jährige Mädchen gab keine Interviews. „Mein Vater hat es mir verboten", gestand Geraldine ehrlich. „Er meint, in drei Minuten wird man kein Star. Vielleicht hätte ich ohne seinen Namen diese Rolle auch nie bekommen." Der große Charlie war von Anfang an dagegen. Aber Geraldine hatte sich mit jugendlichem Optimismus gegen den Starrsinn ihres 74 Jahre alten, berühmten Vaters durchgesetzt. Die Kritiker konnten Charlie Chaplin beruhigen: Er braucht keine Angst zu haben um seinen guten Namen.

Drei Minuten lang darf sie eine Prinzessin tanzen:

Charlie Chaplins Tochter Geraldine

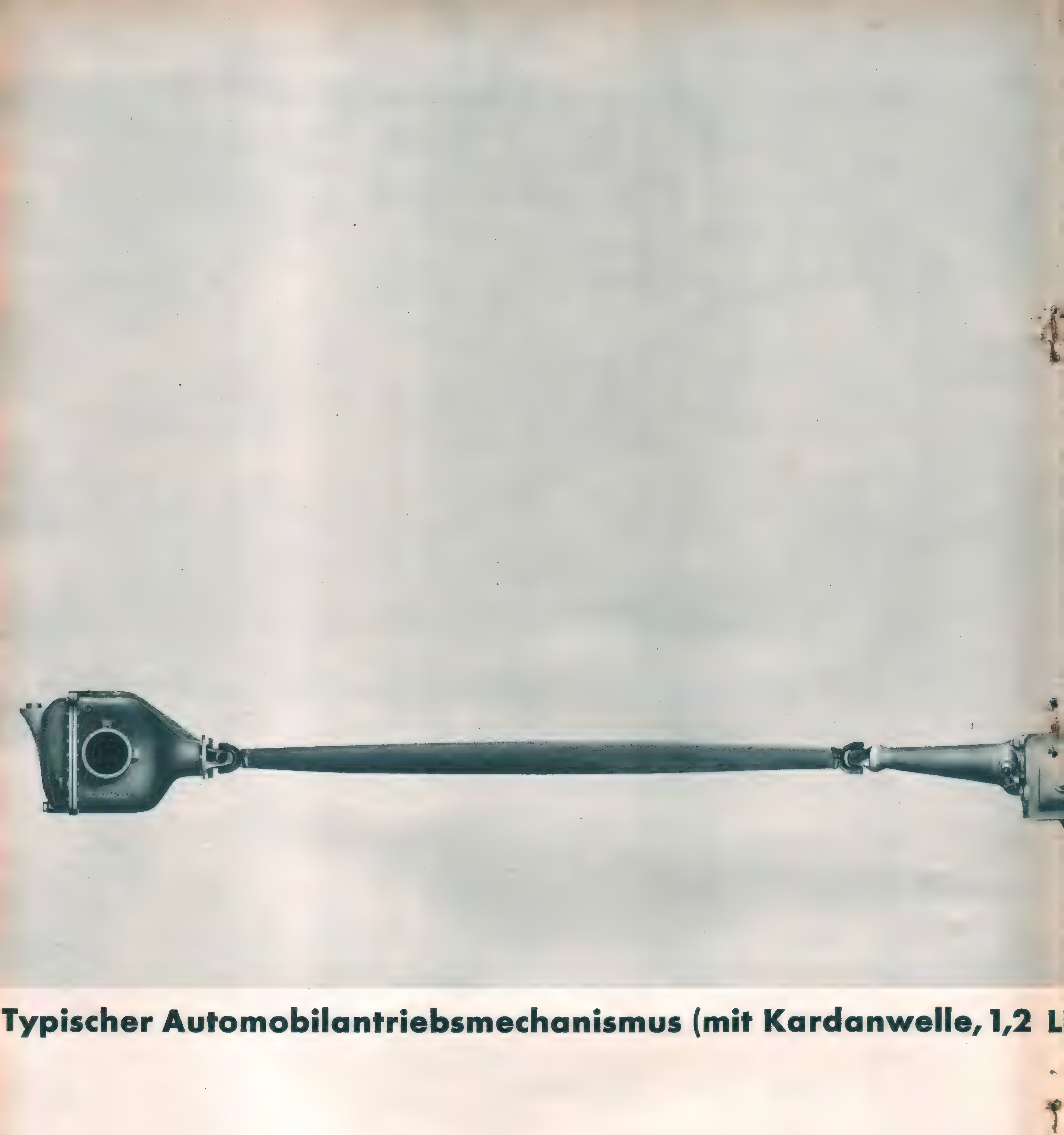


Mit Vaters Name ins Rampenlicht

Sie ist schön. Und sie ist eine talentierte Tänzerin. Trotzdem war der große Komödiant Chaplin dagegen, daß seine 19jährige Tochter Geraldine eine Ballerina wird.

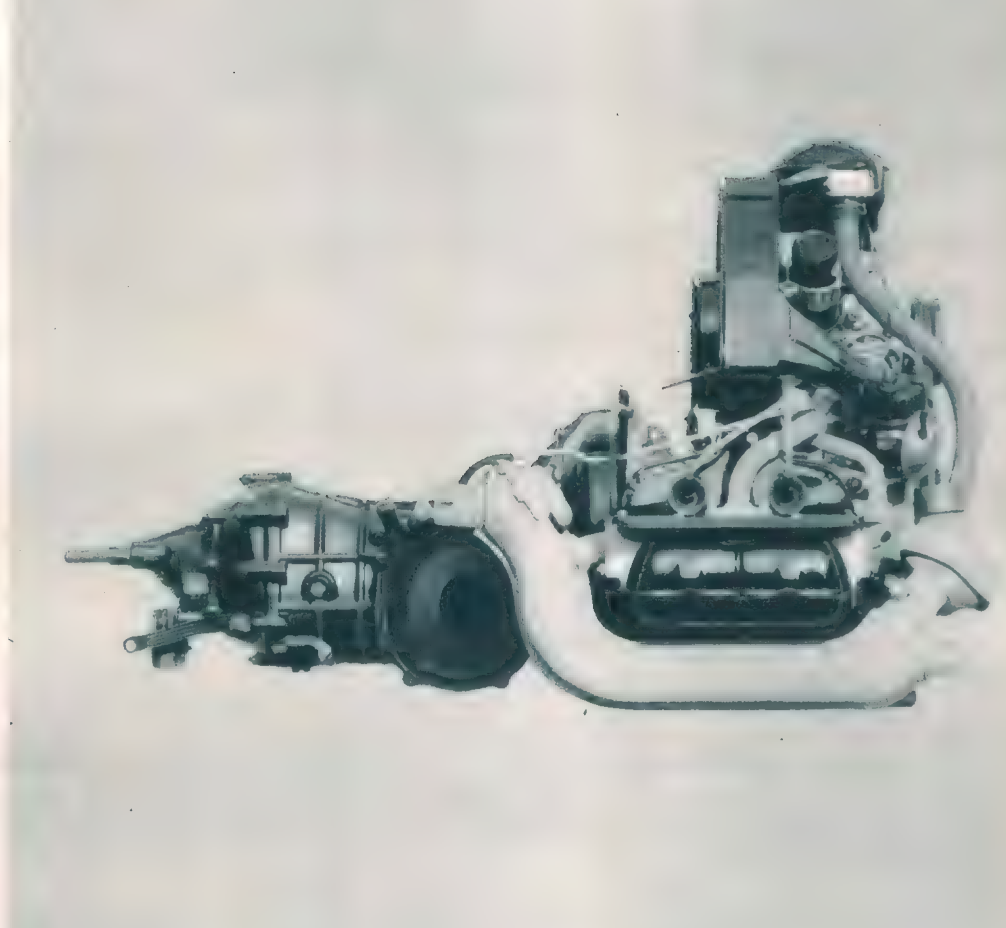


Orientalischer Prunk, tänzerisches Talent und ein großer Name: Geraldine Chaplin als persische Prinzessin in Prokofieffs Ballett „Aschenbrödel“. Der Vater bestellte eine Loge — aber sie blieb leer



Typischer Automobilantriebsmechanismus (mit Kardanwelle, 1,2 Li





Liter Motor und Kühlsystem).

Unserer.

Wir wollen es kurz machen.
Alles, was Sie links sehen, hat unserer auch.
Differential. Getriebe. Motor.
Alles in einem Paket. (Sogar ein Kühler ist drin. Mit Luft. Statt Wasser.)
Wo ist das Paket?
Da, wo es hingehört.
Hinten.
Sehen Sie sich's von nahem an.
Statt viel Metall zu gebrauchen, haben wir etwas anderes gebraucht.
Köpfchen.



Volkswagen gibt es ab DM 4200,– a. W.



Fahrschule im Gerichtssaal (8)

Wenn die Polizei „verkehrt" fährt



Der Fall

Ungewöhnliches geschah einem Autofahrer in Hamburg. Er wollte eine vorfahrtberechtigte Einbahnstraße überqueren. Was lag näher, als besonders aufmerksam in die Richtung zu schauen, aus der — laut Straßenverkehrsordnung — Fahrzeuge kommen durften. In diesem Fall von links. Das Unglück kam aber von rechts — in Form eines Funkstreifenwagens der Polizei (A). Die Ordnungshüter fuhren nämlich in der Einbahnstraße in der verbote-

Das Urteil

Das Oberlandesgericht Hamburg hat in einem Urteil zu diesem komplizierten Fall den Polizisten mangelnde Sorgfalt vorgeworfen. Aber es ließ auch den Fahrer B nicht ungeschoren. Denn erstens ist es „bei Vorliegen zwingender Gründe" der Funkstreife erlaubt, Einbahnstraßen in „verkehrter" Richtung zu befahren. Von weit größerer Bedeutung ist jedoch: Das OLG Hamburg sagte, der Unfall sei für B nicht unabwendbar gewesen. Ein Kraftfahrer, der erhöhte Sorgfalt anwende, müsse damit rechnen, daß eine Einbahnstraße auch einmal in falscher Richtung befahren werde — und zwar

Huschke von Hanstein



Hier wurde zum Gebot, was ich allen Autofahrern als schick empfohlen habe: Mehr tun, als die Paragraphen zu fordern scheinen. Es genügt heute einfach nicht mehr, sich stur nach toten Schildern zu richten. Es genügt nicht, darauf zu bauen, daß nicht sein kann, was laut Vorschrift nicht sein darf. Ich stehe täglich selbst vor einer ähnlichen Situation in einer stark befahrenen Einbahnstraße mit einer engen, uneinsehbaren Linkskurve. Theoretisch könnte ich ohne Sorgen die Kurve auf der linken Fahrbahn (die noch durch

QUICK berichtet über Verkehrs-Urteile, die jeden Autofahrer angehen. Huschke von Hanstein sagt dazu, was man aus ihnen lernen sollte.



nen Richtung. Auf der Kreuzung stießen die beiden Autos zusammen. Fahrer B stellte sich auf den Standpunkt: Die Polizisten fuhren erstens falsch, zweitens viel zu schnell und drittens ohne Martinshorn (nur mit Blaulicht).

---

nicht nur von der Funkstreife. Er habe also nach links und nach rechts zu schauen. Diese Forderung gehe auch nicht über das hinaus, was man heutzutage einem Kraftfahrer zumuten könne. Vor allem dann, wenn — wie es hier der Fall war — die Einbahnstraße als Vorfahrtsstraße gekennzeichnet ist.

Pfeile auf den Bahnen markiert ist) durchfahren. Immer wieder aber passierte es, daß mir ein Bäuerlein vom Lande oder sonst jemand entgegenkam und ich nur mit Mühe einen Zusammenstoß vermeiden konnte. Deshalb fahre ich — Einbahnstraße hin, Recht her — so weit rechts, daß eine solche Situation möglichst gar nicht entstehen kann. Es gibt ein Autofahrer-Sprichwort, das ich zwar nicht propagieren will, das aber einen Kern Wahrheit enthält: Fahre immer so, als ob alle anderen nur Irre seien.

Meine Herren Geschworenen / Von Hans Habe

Eine Sittengeschichte des Verbrechens



Das ist auch in Paris selten: ein sensationeller Mordprozeß mit hochpolitischem Einschlag! Der erste Mann Frankreichs, Präsident Felix Faure (links), geistert durch den Gerichtssaal, obwohl er längst tot ist. Am 16. Februar 1899 starb er in den Armen seiner Geliebten, Marguerite Steinheil, die jetzt — zehn Jahre später — des Doppelmordes angeklagt ist: des Mordes an ihrem Mann und an ihrer Mutter.

Ein Bild, das Stimmung machen sollte: die bedauernswerte Angeklagte in den Armen ihrer Tochter Marthe. Vor Gericht war Marguerite Steinheil mitunter ganz anders: selbstbewußt, energisch. Sie leugnete jede Schuld. Eine antisemitische Clique versuchte geschickt, den Doppelmord einer „jüdischen Verschwörung“ anzuhängen. Angeblich wollten Juden die Memoiren des Antisemiten Faure im Haus seiner Geliebten an sich bringen . . .



Madame leugnet. Sie hat ihren Mann nicht erdrosselt. Sie hat auch ihre Mutter nicht erdrosselt: Marguerite Steinheil behauptet nach wie vor, vier Unbekannte hätten den Doppelmord begangen.

Maître Aubin, der Verteidiger der Angeklagten, stellt einen neuen Beweisantrag. Er schlägt wie eine Bombe ein.

Unter dem Eindruck des Prozesses gegen die schöne Marguerite hat sich ein Kontrolleur der Pariser Untergrundbahn bei Aubin gemeldet. Am 31. Mai 1908, also am Tag nach dem Mord, hatte er in einem Abteil der Métro eine Einladung zu einer Ausstellung des Malers Steinheil gefunden. Auf der Karte stand der Name des Kostümverleihs Guilbert. Der Kontrolleur hatte die Karte zunächst für bedeutungslos gehalten. Da aber jetzt im Prozeß von vier Mördern in „Kaftanen“ die Rede ist, entschloß er sich, Rechtsanwalt Aubin aufzusuchen.

Das Gericht verfügt die Vernehmung Guilberts und seiner Geschäftsführerin Georgette Rallet.

Mademoiselle Rallet erklärt, daß sie vier Tage vor dem Mord drei schwarze Roben und einen schwarzen Mantel an das damals in Paris gastierende Hebräische Theater Goldstein und Feinberg ausgeliehen habe — sie hatte sie jedoch nicht zurückerhalten.

Die Feinde des jüdischen Hauptmanns Dreyfus — ihre Zahl hat seit seiner Rehabilitierung keineswegs abgenommen — wittern Morgenluft. Das paßt alles großartig zusammen! Die Juden wollen sich an Marguerite Steinheil, der Geliebten des verstorbenen Präsidenten Felix Faure, rächen. Sie wollen wahrscheinlich auch die Memoiren des großen Dreyfus-Gegners Faure in die Hand bekommen. Also betrauen sie das Hebräische Theater damit, ihnen schwarze Kostüme zu beschaffen. Vier von ihnen ermorden den Maler Steinheil und seine Schwiegermutter, bemächtigen sich der Faureschen Papiere und richten es so ein, daß der Mordverdacht auf die schöne „Meg“ fällt.

Kein Zweifel: Es handelt sich um eine „jüdische Verschwörung“.

Direktor Goldstein vom Hebräischen Theater wird vernommen.

VORSITZENDER: Monsieur Goldstein, Sie spielten damals im Eden-Theater in der Rue Saint-Denis. Ist es richtig, daß Sie sich die schwarzen Kleidungsstücke von der Firma Guilbert ausgeliehen haben?

ZEUGE: Ja. Als wir sie jedoch brauchten, suchten wir vergebens danach. Sie waren offenbar aus der Garderobe gestohlen worden.

VORSITZENDER: Ist es für Fremde möglich, unbemerkt in die Garderobe zu gelangen?

ZEUGE: Die beiden Türen zu den Garderoben sind immer offen.

VORSITZENDER: Haben Sie den Verlust der Kostüme gemeldet?

ZEUGE: Selbstverständlich.

Der Vorsitzende will den Theaterdirektor entlassen, aber da springt die Angeklagte auf. Es ist Madame Steinheils großer Moment.

„Ich möchte in Anwesenheit von Monsieur Goldstein einige Feststellungen machen.“ Sie schaltet eine theatralische Pause ein. Dann: „Ich erkläre, daß die Roben keine Kragen hatten. Stimmt das?“

Goldstein bejaht.

„Ich erkläre“, ruft die Angeklagte, „daß die Roben keine weiten Ärmel hatten, sondern eng anliegend waren. Stimmt das?“

Auch das bejaht Goldstein.

Mit bebender Stimme wendet sich Madame Steinheil an die Geschworenen: ➡



Immer -
wenn der
Tag beginnt
DIE HAUTPFLEGE
CREME MOUSON
MIT TIEFENWIRKUNG
DIE HAUTPFLEGE
CREME MOUSON
MIT TIEFENWIRKUNG

Eine Sittengeschichte des Verbrechens

„Man hat hier behauptet, ich hätte die vier Menschen, die meine Mutter und meinen Mann ermordet haben, ‚erfunden'. Wie hätte ich wissen sollen, welche Kleidungsstücke diese ‚erfundenen' Mörder trugen?"

Staatsanwalt Trouard-Riolle hat sich inzwischen von dem Schock, den ihm das unerwartete Auftauchen der entlastenden Indizien verursacht hat, erholt. Auch er wendet sich jetzt der Geschworenenbank zu.

„Mesdames, Messieurs", sagt er sarkastisch, „es könnte wirklich nicht einfacher sein: Immer wieder wurde hier angedeutet, die Mörder seien Juden gewesen. Sie konnten keine bessere Verkleidung finden als rituelle Kaftane. Mit anderen Worten: Sie haben eine alltägliche Kleidung mit einer auffallenden vertauscht, und ihre Gesichter haben sie nicht verborgen ... Dümmer hätten sie es beileibe nicht anstellen können. Überdies darf ich darauf aufmerksam machen, daß das Verschwinden der Roben im Hebräischen Theater erst nach dem Mord festgestellt wurde."

Und dann wendet sich Trouard-Riolle an die Angeklagte.

„Madame", sagt er, „Sie haben in der Voruntersuchung gesagt, daß die Mörder schwarze Hüte trugen. Halten Sie diese Behauptung aufrecht?"

„Ich halte alles, was ich gesagt habe, aufrecht."

„Herr Zeuge", meint jetzt der Staatsanwalt, „haben Sie für Ihre Darsteller auch Hüte ausgeliehen?"

Goldstein nickt.

„Sind auch diese Hüte gestohlen worden?" fragt der Staatsanwalt.

„Zunächst fehlten sie im Koffer des Kostümverleihs", antwortet der Theaterdirektor, „aber wir haben sie später in der Garderobe gefunden."

Triumphierend erklärt Trouard-Riolle: „Meine Herren Geschworenen — die Sache wird immer klarer: Die Mörder stehlen die Kostüme, vergessen aber die dazu passenden Hüte. Sie wollen jedoch am Tatort nicht halb kostümiert erscheinen — deshalb beschaffen sie sich noch anderwärts die dazugehörige Kopfbedeckung. Sie müssen zugeben, daß man uns hier eine Farce ohnegleichen präsentiert."

„Ich bin der Mörder!"

Aber es ist der dramatischen Ereignisse noch nicht genug. Kaum ist der Zeuge Goldstein entlassen worden, als Maître Aubin dem Vorsitzenden folgenden Brief vorlegt:

Da ich mit meiner Schuld nicht weiter leben kann, habe ich mich entschlossen, Ihnen diesen Brief zu schreiben. Ich war einer der Männer, die Monsieur Steinheil ermordet haben. Ich befinde mich im Gerichtssaal und erwarte meine Verhaftung. Jean Lefèvre.

Der Vorsitzende verliest den Brief. Im Auditorium springen die Zuhörer auf und rufen: „Vive la justice!" Alle sehen sich um, halten Aus-

schau nach dem Mörder, den sein Gewissen in den Gerichtssaal trieb.

„Jean Lefèvre — treten Sie vor!" ruft Präsident de Valles mit feierlicher Stimme.

In der letzten Reihe erhebt sich ein kräftig gebauter, breitschultriger junger Mensch. Sein bleiches Gesicht kontrastiert mit seinen robusten Bewegungen. Schwerfällig, wie jemand, der schon die Last der Ketten trägt, geht er auf die Richter zu.

„Jean Lefèvre", sagt der Vorsitzende, „Sie behaupten, einer der Mörder Adolphe Steinheils zu sein?"

„Das bin ich."

Der Präsident winkt einen der Wachtmeister herbei und weist ihn an, die Identität Lefèvres zu prüfen. Als dieser abgeführt wird, blicken ihm alle Zuhörer nach. Lefèvre bewegt sich wie ein Gorilla.

„Meg" Steinheil hat keinen Mann von so unverwechselbarem Äußeren als einen der Täter beschrieben.

Dennoch hören die Gerichtssaalbesucher nur mit halbem Ohr zu, als die nächsten Zeugen vernommen werden. Immer wieder blickt man zu der Tür, durch die Lefèvre zurückkommen muß. Dabei beleuchtet, was sich nun abspielt, blitzartig die Korruption der französischen Politik um die Jahrhundertwende.

Der tote Präsident wird bloßgestellt . . .

Es geht um die Perlenkette, die Präsident Felix Faure seiner Geliebten geschenkt hat. Marguerite Steinheil durfte sie jedoch nicht tragen. Vor Gericht behauptete sie, ein geheimnisvoller „Deutscher" hätte sie stückweise, bis auf elf Perlen, gekauft. Das Interesse des Gerichts ist verständlich: Wenn sich wirklich ein Geheimnis an die Kette mit den fünfhundert Perlen knüpft, dann wäre es denkbar, daß die Feinde Faures in das Steinheilsche Haus eingedrungen sind, um sich belastendes Material gegen den verhaßten Mann zu beschaffen — auch um den Preis zweier Morde.

Freunde, Vertraute, Untergebene des toten Präsidenten treten auf.

Mein Freund, der französische Journalist Guillemard, hat mir später das Resultat dieser Verhöre geschildert:

„Es war ein gespenstisches Bild, das da vor unseren Augen aufgerollt wurde. Im Grunde hatten die Aussagen wenig mit dem Prozeß zu tun. Wir fühlten schon sehr bald, daß im Hintergrund dieses Mordprozesses die große Politik stand. Stundenlang sprach man von Präsident Faure, der für Millionen ein Vorbild und für die ganze Nation ein Führer in stürmischer Zeit gewesen war.

Und was erfuhr man?

Präsident Felix Faure hatte oft um große Beträge Karten gespielt, mit Herzögen und Grafen. Von einem dieser Aristokraten gewann er eines Tages eine so gewaltige Summe, daß der Partner die Schuld nicht bezahlen konnte. Faure forderte ein Pfand — und erhielt die Perlenkette, die er später seiner Geliebten schenkte.

Aber warum die Geheimhaltung? Je mehr Zeugen zögernd an die Barriere traten, desto klarer wurde es, daß Faures Schuldner die Kette entweder selbst gestohlen oder zumindest gestohlenes Gut weitergegeben hatte. Später erfuhr Faure vom Ursprung der Kette — da aber hatte er sie schon seiner Mätresse geschenkt. Er besaß nicht die moralische Kraft, die Perlen zurückzuverlangen. Er verbot Madame Steinheil nur, sie zu tragen oder sie anders als Perle um Perle zu veräußern."

Was hat die Angeklagte zu diesen Äußerungen zu sagen?

Sie befindet sich in einer überaus schwierigen Lage. Bestätigt sie die

Aussagen der Zeugen, so bricht sie damit den Stab über Felix Faure. Andererseits aber entlasten sie die Aussagen, wonach es Männer gegeben habe, die in ihrem Haus Beweise für das unmoralische Verhalten des toten Präsidenten suchten.

Die Angeklagte flüchtet sich in Schweigen. Mit leiser, aber fester Stimme begründet sie dies Schweigen:

„Die Nation wird es Ihnen nicht verzeihen, daß Sie diese Fragen an mich richten. Die Nation würde mir nicht verzeihen, wenn ich diese Fragen beantworte."

Jedesmal, wenn sich „Meg" Steinheil zu einer solchen „patriotischen" Erklärung erhebt, hat sie die Sympathien auf ihrer Seite.

Jedesmal aber, wenn sie sich setzt, blickt sie verstohlen zu der Tür, aus der plötzlich der Gorilla-Mensch treten kann, der vielleicht den Schlüssel zu ihrer Rettung in der Hand hält.

Jean Lefèvre erscheint nicht mehr. Statt dessen gibt der Polizeikommissar Blanc eine knappe Erklärung zu Protokoll:

„Ich habe Lefèvre vernommen. Er behauptete weiterhin, einer der Mörder von Adolphe Steinheil und Madame Japy gewesen zu sein. Die Angeklagte habe ihn nicht sogleich erkannt, weil er in der Mordnacht eine rote Frauenperücke und ein Kleid getragen habe. Zu dem Mord sei er von einer ‚Bande von Dreyfus-Freunden' angestiftet worden. Die Aussage Lefèvres erschien uns vom ersten Moment an unglaubwürdig. Schließlich gestand Lefèvre, in Wirklichkeit René Collard zu heißen. Er ist ein arbeitsloser Varieté-Ringer, der wegen verschiedener geringfügiger Vergehen gesucht wird. Als wir ihn mit diesen Tatsachen konfrontierten, gab er zu, die ganze Mordgeschichte erfunden zu haben. Er habe sich in Madame Steinheil verliebt und sich vorgenommen, sie zu retten. Ich habe", fügt Kommissar Blanc hinzu, „die Verhaftung des Individuums, in dessen Taschen sich nur eine Fotografie der Angeklagten und fünf Francs befunden haben, wegen Landstreicherei und Irreführung der Behörden veranlaßt."

Der Verteidiger von Madame Steinheil springt auf.

„Wäre die Angeklagte schuldig", ruft er, „sie hätte sich an diesen Rettungsanker geklammert. Sie haben gesehen, daß Madame Steinheil kein Zeichen des Erkennens vorgetäuscht hat. Bedarf es eines besseren Beweises ihrer Unschuld?"

In den Zügen des Vorsitzenden und der Geschworenen ist weder Zustimmung noch Ablehnung zu lesen. Die Episode Lefèvre hat sie weder von der Schuld noch von der Unschuld der Angeklagten überzeugen können.

Seltsame Mitwisserin vieler Geheimnisse

Der Prozeß Steinheil wird für zwei Tage unterbrochen — es ist Wochenende. Am Montag erscheint vor den Richtern Mariette Wolff, Köchin und Haushälterin der Angeklagten. Vom ersten Augenblick an verrät ihre Erscheinung ihr Wesen. Die hagere alte Frau mit den winzigen Augen hat schlecht gefärbte blauschwarze Haare, ist aufs lächerlichste geschminkt und spricht mit einer lauten, ordinären Stimme.

In den Jahren nach dem Tod des Präsidenten Faure war Mariette Wolff in die meisten Geheimnisse Madame Steinheils eingeweiht. Sie spricht offen von den Liebhabern ihrer Herrin. Auf die Frage, wie viele es gewesen seien, antwortet sie,

Eine Sittengeschichte des Verbrechens



Ganz Paris blickt auf sie: Ist „Meg“ Steinheil eine Doppelmörderin oder das unschuldige Opfer von Intrigen und politischem Haß?

nicht ohne Heiterkeit zu erregen: „Ungefähr zwanzig.“ Dann schildert sie Madame Steinheil jedoch als eine „grande dame“, die einer „unanständigen Handlung, geschweige denn eines Verbrechens unfähig“ sei.

„Was hat Ihnen Madame Steinheil gesagt, als Sie sie nach der Entdekkung des Verbrechens zum erstenmal sahen?“ fragt der Vorsitzende.

„Sie hat nichts gesagt. Sie hat mich nur umarmt.“

„Hatten Sie den Eindruck, daß sie sehr betroffen war?“

„Sie war sehr gefaßt.“

„Frau Zeugin“, sagt der Vorsitzende, „es ist bekannt, daß Sie am Tage nach der Verhaftung Madame Steinheils einen Selbstmordversuch unternommen haben. Warum haben Sie das getan?“

„Quelle question!“ erwidert Mariette Wolff. „Meine geliebte Herrin war im Gefängnis!“

„Sie kannten das Verhältnis zwischen der Angeklagten und deren Mutter genau“, fährt der Vorsitzende fort. „Würden Sie sagen, daß es herzlich gewesen ist?“

Zum ersten Male gerät Mariette Wolff aus der Fassung. Sie schildert Madame Japy als hochmütige, geizige Person: „Einerseits trug sie die Nase hoch, und dann ließ sie sich wieder von Madame Steinheil zu deren Geliebten schicken, um von ihnen Geld zu verlangen.“

Nun ist es am Staatsanwalt, die Haushälterin zu befragen:

„Hat Madame Japy, wenn sie nach Paris kam, bei der Angeklagten gewohnt?“

„Nein, sie wohnte immer bei ihrer anderen Tochter.“

„Warum wohnte sie diesmal im Hause Steinheil?“

„Ich glaube, Madame fühlte sich nicht wohl.“

„Und rief dann schnell ihre ungeliebte Mutter herbei! Wann traf Madame Japy ein?“

„Am späten Nachmittag vor dem . . .“ Sie unterbricht sich.

„Und Madame Steinheil räumte, obwohl sie sich selbst nicht wohl fühlte, Madame Japy ihr eigenes Zimmer ein?“

Mariette Wolff hebt die Schultern.

„Wissen Sie“, fragt der Staatsanwalt, „warum die Angeklagte das Zimmer ihrer abwesenden Tochter Marthe bezog?“

Noch ehe sie der Vorsitzende daran hindern kann, springt Marguerite Steinheil auf und schreit:

„Eine höhere Gewalt befahl mir, so zu handeln. Das hat mir das Leben gerettet. Die Mörder hielten mich für meine Tochter. Deshalb schonten sie mich.“

Der Staatsanwalt schiebt die Bemerkung mit einer wegwerfenden Geste beiseite.

„Ist es richtig“, setzt er das Verhör mit der Haushälterin fort, „daß Ihnen Madame Steinheil kurz nach dem Mord gesagt hat“ — er blickt in seine Akten: „Die Mörder wollten wahrscheinlich nur Adolphe umbringen. Sie haben meiner Mutter ein Tuch in den Mund gestopft und bemerkten vielleicht erst später, daß sie erstickt war.“

Mariette Wolff gibt vor, sich an diese Äußerung nicht zu erinnern.

„Vor dem Untersuchungsrichter aber haben Sie sich erinnert“, erklärt Staatsanwalt Trouard-Riolle. Und langsam, jedes Wort betonend, wendet er sich an die Geschworenen: „Es ist anzunehmen, daß die Angeklagte als Vermutung ausgesprochen hat, was sie ganz genau wußte. Was den angeblichen Mördern angeblich mit Madame Japy passiert war, das war ihr selber passiert.“

Nun hat Trouard-Riolle einen schweren, wenn nicht entscheidenden Fehler begangen. Verteidiger Aubin nimmt ihn sofort wahr. Er springt auf:

„Hohes Gericht! Soeben hat der Herr Staatsanwalt die Anklage wegen Doppelmordes fallengelassen. Er ist sich seiner Sache so unsicher, daß er im Falle Madame Japy plötzlich mit der Möglichkeit eines Totschlags aufwartet. Er selbst behauptet, Madame Steinheil habe ihre Mutter gar nicht ermorden wollen. Wenn aber Madame Steinheil die Mörderin ihres Mannes gewesen wäre — wie hätte sie ihrer Mutter am nächsten Tag die Fesselung und Knebelung erklären wollen? Meine Herren Geschworenen — die Anklage ist zusammengebrochen!“

„Wußten Sie von den Liebschaften Ihrer Mutter?“

Die Anklage ist nicht zusammengebrochen, aber der Verteidiger hat diese Runde eindeutig gewonnen.

Die nächste Runde geht an Staatsanwalt Trouard-Riolle. Es ist kein juristischer Sieg, ein psychologischer nur, aber vor einem Geschworenengericht sind diese Grenzen nicht deutlich zu ziehen.

Marthe Steinheil, die Tochter der Angeklagten, wird aufgerufen. Die knapp achtzehnjährige Marthe Steinheil ist farblos, saftlos, kraftlos. Die Mischung aus Bewunderung und Haß — beides empfindet sie für ihre Mutter — ist eine ungesunde Zusammensetzung.

VORSITZENDER: Mademoiselle, ist es richtig, daß Sie vor einiger Zeit vom Protestantismus zum Katholizismus übergetreten sind?

ZEUGIN: Ja.

VORSITZENDER: Hat das Ihre Mutter veranlaßt?

ZEUGIN *(blickt zur Angeklagten)*: Wir haben es mit Mama besprochen.

VORSITZENDER: Sie sind verlobt, Mademoiselle? ➜

Sicherheit mit dixan: Immer wieder schöne Wäsche

Sie können getrost Ihre Wäsche unter die Lupe nehmen und werden kein Fleckchen mehr entdecken. Die Wäsche ist sauber bis in die letzte Faser. Und herrlich weiß, weich und griffig. So wird sie in der Waschmaschine mit dixan. Jedesmal. Sie können sich darauf verlassen, weil dixan ein Spezial-Waschmittel ist. Es wäscht mit gebremstem Schaum. Daher kann die Waschmaschine nicht überlaufen, und die ganze Waschkraft bleibt in der Lauge. Sie kommt der Wäsche voll zugute. Das können Sie sehen. An der Wäsche. Auch unter der Lupe. Mit dixan haben Sie die Sicherheit: Immer wieder schöne Wäsche.

Jetzt auch im Vorrats-Format
Sie waschen damit noch wirtschaftlicher!



dixan —
das Spezial-Waschmittel
für alle modernen
Waschmaschinen

Eine Sitten-geschichte des Verbrechens

ZEUGIN *(errötend):* Ich war verlobt.

VORSITZENDER: War Ihr Verlobter der Sohn eines strenggläubig katholischen Beamten im Finanzministerium? Hat Ihr Glaubenswechsel mit dieser Tatsache zu tun?

ZEUGIN: Die Eltern meines Verlobten wünschten es.

VORSITZENDER: Wissen Sie davon, ob sich Ihre Eltern scheiden lassen wollten?

ZEUGIN: Es war keine Ehe. *(Bewegung im Saal.)*

VORSITZENDER: Ist es richtig, daß Ihr Verlobter erklärt hat, seine Eltern würden sich einer Ehe mit der Tochter einer Geschiedenen widersetzen?

ZEUGIN: Das ist richtig.

VORSITZENDER: Wußte das Ihre Mutter?

ZEUGIN: Ich mußte es ihr sagen.

VORSITZENDER: Würden Sie die Beziehungen zwischen Ihnen und Ihrer Mutter als innig bezeichnen?

ZEUGIN *(zögert):* Darüber möchte ich nichts sagen.

VORSITZENDER: Ich muß Sie fragen, ob Sie von den Liebschaften Ihrer Mutter wußten?

ZEUGIN: Wenn Mama Besuch bekam, wurde ich fortgeschickt.

VORSITZENDER: Hatten Sie gute Beziehungen zu Ihrer Großmutter?

ZEUGIN: Sie hat mich sehr geliebt. *(Trocknet sich die Tränen.)*

VORSITZENDER: Wie war das Verhältnis zwischen Ihrer Mutter und Ihrer Großmutter?

ZEUGIN: Meistens sehr gespannt.

Maître Aubin bittet, der Zeugin ein Dokument vorhalten zu dürfen. Als er die Erlaubnis des Gerichtes erhält, verliest er einen Brief, den Madame Japy ein Jahr vor ihrem Tod an ihre Tochter gerichtet hat:

Meine geliebte Meg, ich bitte Dich, daran zu denken, daß Du endlich ein weniger ermüdendes Leben führen mußt. Mein armes Kind, Du mußt aufhören, immer nur an andere zu denken. Denke endlich an Dich: Deine Gesundheit erfordert es. Meine geliebte, kleine Meg — Du darfst Deine Selbstlosigkeit nicht bis zum äußersten treiben. Ich beschwöre Dich: Erhalte Dich für uns alle . . .

VERTEIDIGER: Würden Sie sagen, Mademoiselle, daß das eine Frau geschrieben hat, deren Beziehungen zu ihrer Tochter „gespannt" waren?

ZEUGIN: Das kann ich nicht sagen.

Nun ist die Reihe am Staatsanwalt. Er richtet an Marthe die Frage, ob sie es für möglich halte, daß die Mörder sie mit ihrer Mutter hätten verwechseln können — eine Frage, die im Auditorium herzlose Heiterkeit hervorruft. Die Großmutter ermordet, die Mutter auf der Anklagebank, die Tochter als Zeugin im Mordprozeß — niemand im Zuschauerraum scheint sich bewußt zu werden, was das für die Achtzehnjährige bedeutet.

Leise antwortet Marthe: „Nein — niemand kann mich mit meiner Mutter verwechseln."

Als die Zeugin entlassen wird, versucht Marguerite Steinheil, auf ihre Tochter zuzustürzen. Sie schreit: „Ma pauvre petite! Ma pauvre petite!" — „Meine arme Kleine! Meine arme Kleine!"

Das Beweisverfahren ist abgeschlossen.

In den Restaurants und Cafés von Paris spricht man an diesem Abend mehr denn je von der Affäre Steinheil. Gewisse Tatsachen sind durchgesickert, die geeignet sind, die Stimmung zu beeinflussen.

Da erfährt man, daß Ermittlungsrichter Leydet von seinem Amt zurückgetreten ist. Der Justizminister habe ihm die Schuld gegeben, daß keine eindeutigeren Beweise gegen die Angeklagte vorliegen. Leydet habe mit der Verhaftung Marguerite Steinheils zu lange gewartet. Man munkelt, daß Leydet ein Gegner von Dreyfus gewesen sei und deshalb die Geliebte des Präsidenten Faure habe schützen wollen.

Haarsträubende Gerüchte und ungelöste Rätsel

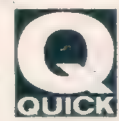
Es gibt noch andere Gerüchte: Die Justiz, heißt es, sei eingeschüchtert, weil die Angeklagte von ihrem Recht Gebrauch gemacht habe, im Gefängnis von Saint-Lazare ihre Memoiren zu schreiben. Ist es wahr, was man erzählt: Madame habe dafür Sorge getragen, daß im Falle ihrer Hinrichtung diese Memoiren veröffentlicht würden? Dagegen habe sie versprochen, im Falle ihres Freispruchs die Aufzeichnungen zu vernichten . . .

Zu den politischen Gerüchten gesellen sich solche persönlicher Natur. Es scheint erwiesen, daß man sich, gegen alle Gepflogenheit, darauf geeinigt habe, den Ermittlungsrichter André nicht zu vernehmen. Vielleicht hätte sich herausgestellt, daß ihn Marguerite im Gefängnis verführen wollte und daß der sittenstrenge André deshalb die Untersuchung mit übermäßiger, nicht mehr objektiver Strenge geführt hat.

Lustige oder tragische Witwe — die Meinungen sind immer noch geteilt. Gewiß ist nur, daß im Hintergrund des Mordprozesses Dinge vorgehen, die kein Gerichtsreporter, kein Zuhörer und auch kein Geschworener kennt.

Tagelang hat man jetzt verhandelt, warum aber hat niemand die Frage gestellt, wo sich die Memoiren des Präsidenten Felix Faure befinden? Ob sie noch existieren? Wer sie besitzt? In Paris werden über den Prozeßausgang Wetten abgeschlossen, als ginge es um ein Pferderennen in Longchamps und nicht um Leben und Tod. *Die Wetten stehen fünfzig zu fünfzig,* schreibt „Le Journal".

Am Abend des nächsten Tages — es ist Donnerstag, der 11. November 1909 — erhebt sich Staatsanwalt Trouard-Riolle zu seinem Plädoyer. Es ist keine bloße Zusammenfassung der Anklage. Es ist voller Überraschungen. Die größte von allen: Der Staatsanwalt läßt die Anklage des Muttermords gegen Marguerite Steinheil, geborene Japy, fallen.



In der nächsten QUICK Das Urteil und ein neuer Fall:

Der Mann, den die Frauen lynchten



Wer mit wem?



Marlon und sein Vogel

In einer Szene seines neuen Films „König des Berges" durfte **Marlon Brando** zum ersten Mal seiner Partnerin keine Vorschriften machen. Sie war eine scheue Seemöwe, die ihn mit einem Hering füttern wollte.

Letzter Schrei für Teenager mit Vorliebe für modische Knobelbecher ist in London ein Stiefelknecht. Aber, so behauptet **Vicky Hodge**, die 17jährige Tochter von **Joan Lady Hodge** und darum stockkonservativ: „Stiefelknechte, die nicht aus der Zeit der **Königin Viktoria** (1819—1901) stammen, sind nicht chic!"



Die konservative Vicky



Die sparsame Sophie

Amerikas weltberühmter Fernseh-Bauchredner **Edgar Bergen** feierte gemeinsam mit seiner Puppe **Charles McCarthy** in Hollywood sein vierzigjähriges Jubiläum als Artist. Man wurde im Jahre 1923 auf Edgar aufmerksam, weil es ihm gelang, besonders stoische Dakota-Indianer zum Lachen zu bringen.

Zwei Mark Trinkgeld erhielt **Gunther Sachs** von einem kurzsichtigen Herrn im Fahrstuhl des Münchner Prominentenhotels „Bayerischer Hof". Der Mitfahrer hatte Gunther Sachs wegen der goldenen Knöpfe am dunkelblauen Sportjackett für einen Fahrstuhlführer gehalten. Millionär Sachs dankte und behielt das Trinkgeld.

Von ihrer Mutter, der griechischen **Königin Friederike**, hat **Prinzessin Sophia** die Sparsamkeit geerbt. Darum bevorzugte sie beim Einkauf von Babywäsche ein besonders preiswertes Geschäft der Caritas-Schwestern in Madrid.

Der junge deutsche Historiker **Ulrich von der Esch** bestreitet energisch, daß er sich demnächst mit **Prinzessin Margaretha von Schweden** verloben wird: „Ich will nicht Hofsklave der Prinzessin werden!"

Soviel für heute. Nächste Woche hören Sie wieder von Ihrem

Anatol Aber



Ein Bericht von Rolph Gaïl

Alles

Sorgenkind Bautenserie

Keine andere deutsche Markenserie ist so verwirrend durch ihre tausendfachen Abweichungen, Fehler und Unterschiede wie die sogenannte Bautenserie aus dem Jahre 1948. Keine andere verrät so ihre Entstehung im Durcheinander einer turbulenten Zeit.

Im Frühjahr 1948 treiben die Meinungsverschiedenheiten zwischen den westlichen Alliierten und der östlichen Besatzungsmacht in Deutschland einer Krise zu. Am 20. März 1948 verlassen die Russen den Berliner Kontrollrat.

In Westdeutschland haben die Vorbereitungen für eine Währungsreform begonnen. Alle Gebiete des Lebens werden davon betroffen. Alle Behörden. Nicht zuletzt die Post.

Im Frühjahr 1948 liefert Max Bittrof der damaligen Hauptverwaltung für Post und Fernmeldewesen in Frankfurt seine Entwürfe der neuen Marken. Als Motive hat er politisch garantiert unverfängliche deutsche Bauwerke gewählt: den Römer in Frankfurt, die Münchner Frauenkirche, das Brandenburger Tor in Berlin, das Holstentor zu Lübeck, den Kölner Dom.

Natürlich dürfen die Sowjets vom Entstehen der neuen Briefmarken nichts wissen — sie könnten sonst Rückschlüsse auf die geplante westdeutsche Währungsreform ziehen. Also werden die verantwortlichen deutschen Planer unter strenger Klausur gehalten.

Aber am Tag der Währungsreform, am 20. Juni 1948, haben sie es nicht geschafft. Schuld

Kleines Brevier der Kataloge

Für den Kauf, den Tausch und das Bestimmen von Marken ist ein Katalog unerläßlich. Hier die wichtigsten:

MICHEL-Katalog (erscheint in München), für Deutschland, Europa und Übersee. In der Bundesrepublik maßgebend.

YVERT ET TELLIER (Amiens), der ausge-



über Briefmarken



Durch ihre Fehler berühmt geworden: die Bautenserie von 1948

daran sind nur die Zustände in jener Zeit.

Das Papier für die neuen Marken wird zwar in Deutschland aufgetrieben. Doch an eine einheitliche, zuverlässige Lieferung ist damals nicht zu denken.

Die Gummierung stößt zunächst auf unüberwindliche Schwierigkeiten. Man schreibt das Jahr der großen deutschen Reparationen und der kleinen deutschen Produktion. Erst eine Genehmigung der Alliierten löst das Problem: Aus Holland werden Kartoffeln für den Kleister importiert.

Der Druck kann natürlich nicht wie bisher in Berlin erfolgen. Ein Unternehmen in Braunschweig wird damit beauftragt. Personal- und Maschinenmangel verhindern die Herstellung des Tagesbedarfs von acht Millionen Stück. Eine zweite Druckerei in Mönchengladbach wird eingeschaltet.

Am 26. Juni läuft der Druck der Bautenserie an. Inzwischen gelten die alten Kontrollratsmarken weiter. Sie sind vom Tag der Währungsreform an mit kleinen Posthörnern überdruckt. Zum Teil kleben sie gemischt mit den neuen Postwertzeichen auf den Briefen.

Eine weitere Zeiterscheinung trägt dazu bei, die neuen Marken zunächst knapp zu halten: der Kurs der Deutschen Mark. Damals, 1948, ist der Umwechslungskurs für einen Dollar noch über zwanzig, für einen Schweizer Franken rund fünf Mark. Das Ausland kauft also die philatelistische Neuheit aus Westdeutschland für ein Fünftel des Kurses von heute auf.

Was die Bautenserie jedoch zum fast unerschöpflichen Forschungsgebiet macht, beruht auf einem Mangel an Facharbeitern und auf einem Mangel an Material.

Da werden Papierrollen verkehrt oder quer eingelegt, wodurch auf dem Kopf stehende oder liegende Wasserzeichen entstehen.

Da versagen die Zähnungsmaschinen oder arbeiten falsch. Da fallen die Farben völlig unterschiedlich aus. Da werden Zeichnungen der Platte verändert, nachgraviert.

Da gibt es ungezählte Plattenfehler, Beschädigungen der Platte, Retuschen, weiße Flecke im Markenbild, Abarten durch fehlerhafte Reproduktion oder nur falsche Bedienung der Maschine.

Der Ausschuß, die Makulatur, ist gewaltig. Und sogar diese Makulatur von Marken wird zum Teil gestohlen und auf den Markenmarkt geworfen.

Kein Wunder, daß die Bautenserie von 1948 (neuer Spezialkatalog im Verlag H. Wittmann, München 27) zu den unerschöpflichsten, interessantesten Sammelgebieten gehört.

Neu und wichtig

Die Marken der Vereinten Nationen erfreuen sich steigender Beliebtheit. Ihre Ausgaben werden zwar nur am Sitz der UN in New York verwendet, aber sie schmücken die Alben der Philatelisten in aller Welt.

Mitte Dezember gibt die Postverwaltung der Vereinten Nationen die fünfte und letzte Gedenkmarke des Jahres 1963 heraus. Mit ihrem Bild der lodernden Flamme feiert sie den fünfzehnten Jahrestag der Allgemeinen Erklärung der Menschenrechte.

Die Marke wird in zwei Werten verkauft:

5 Cent (Auflage 2 Millionen 650 000) in den Farben Gold, Grün, Rot und Gelb.

11 Cent (Auflage 2 Millionen 400 000) in den Farben Gold, Rot, Blau und Gelb.

Wie es sich für Briefmarken der UN gehört, sind sie ganz international. Sie wurden in Pakistan entworfen. In Tokio wurden sie gedruckt. Von der europäischen Dienststelle der Vereinten Nationen in Genf werden sie in alle europäischen Länder versandt.

zeichnete Katalog für die ganze Welt. In Frankreich richtungweisend.

SCOTT (New York), für alle Welt. In Amerika verbreitet.

GIBBONS (London), für Europa und Übersee. In England und dem Commonwealth benützt.

ZUMSTEIN (Bern), nur für Europa ohne Übersee. Das Schweizer Standardwerk.

Der Michel-Katalog notiert die Marken mit mehr als dem Doppelten ihres Kaufwertes. Das Maß dieser „Übertreibung" kann man feststellen, wenn man einige noch an den Schaltern verkaufte Marken im Katalog nachschlägt: Der prozentuale Unterschied zwischen dem, was die Marken auf der Post kosten, und zwischen dem Katalogpreis läßt sich als Faustregel auf die anderen Katalogpreise übertragen.

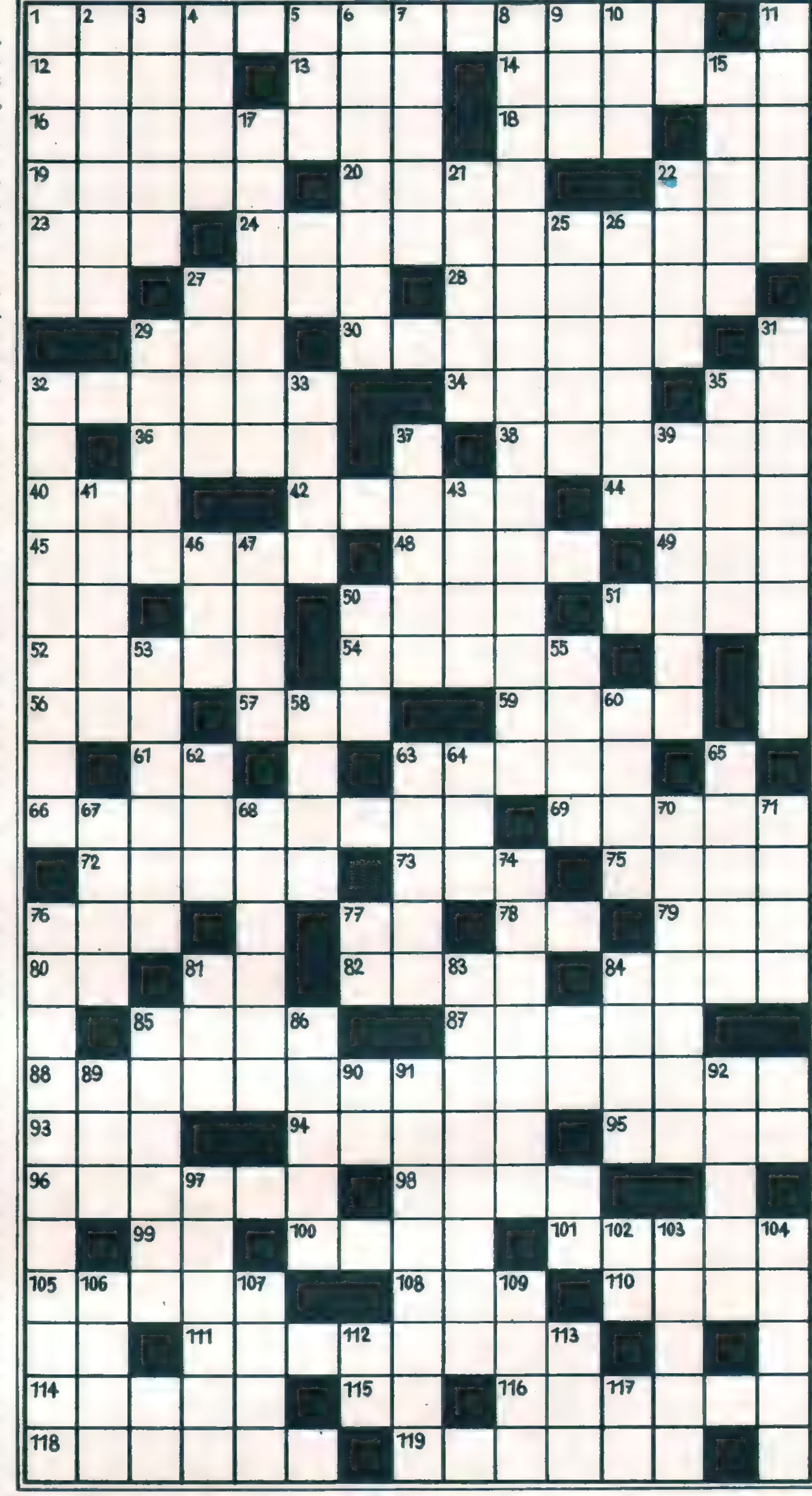
In der nächsten



- **Christkind und Philatelie**
- **Offene Worte an Motivsammler**
- **Die sieben Formen der Vielgeliebten**

QUICK RÄTSEL

KREUZWORTRÄTSEL



Waagerecht: **1.** vorweihnachtl. Symbol, **12.** Berliner Rundfunksender, **13.** griech. Göttin der Verblendung, **14.** Teil des Kleides, **16.** Rohstoff, **18.** Zeitmesser, **19.** weibl. Figur aus der „Fledermaus", **20.** Bruch, **22.** Quadrillefigur, **23.** Artikel, **24.** weibl. Handwerker, **27.** Holzblasinstrument, **28.** Fährmann der griech. Unterwelt, **29.** brasilian. Hafenstadt, Kurzform, **30.** Probefüllung der Glockenform, **32.** Lurchenart, **34.** gepolsterte Sitzbank **35.** asiat. Kriegsgöttin, **36.** österreich. Gewichtseinheit, **38.** Druckbuchstabe, **40.** Verneinung, **42.** Marktbude, **44.** Wut, **45.** Teil d. Büros, **48.** alkohol. Getränk, **49.** Monat, **50.** Almhirte, **51.** deutscher Philosoph, **52.** Wildpferd, **54.** Beschuldigung, **56.** Zitatesammlung, **57.** Schiefer, **59.** deutscher Strom, **61.** ägypt. Sonnengott, **63.** Prachtstraße, **66.** Raucherrequisit, **69.** Menschenrasse, **72.** Sumpfvogel, **73.** Zeitspanne, **75.** Verpackungsgewicht, **76.** span. Küstenfluß, **77.** Skatausdruck, **78.** Flächenmaß, **79.** Tombolaschein, **80.** Spielkarte, **81.** Faultier, **82.** Stadt i. d. Steiermark, **84.** Feier, **85.** Zuschnappen d. Zähne, **87.** Bühnenstück, **88.** vorweihnachtl. Ausstellung in Nürnberg (ch = 1 B.), **93.** Gefrorenes, **94.** Luftgeist, **95.** alte kleine Münze, **96.** grobe Feile, **98.** deutsche Filmschauspielerin, **99.** pers. Fürwort, **100.** Bruder des Moses, **101.** Hilfsgeistlicher, **105.** Behälter (Mz.), **108.** die dem Wind abgewandte Schiffsseite, **110.** Kurzwort für Nordatlantikpakt, **111.** zeitgenöss. engl. Schriftsteller, **114.** landwirtschaftl. Gerät (Mz.), **115.** Niederung, **116.** ursächlich, **118.** stammeln, **119.** Hindernis.

Senkrecht: **1.** span. Kriegsflotte, **2.** Kopfschmuck, **3.** Elternteil, **4.** Tragtier, **5.** Bewohner eines indischen Königreiches, **6.** Anlasser, **7.** persischer Teppich, **8.** Christbaumschmuck, **9.** Teil des Fußes, **10.** Gebirgsstock bei St. Moritz, **11.** Wasserpflanzen, **15.** Kreisstadt i. d. holstein. Schweiz, **17.** männl. Waldtier, **21.** Nürnberger Poet, **22.** griech. Liebesgott, **25.** Horde, **26.** Behelf, Aushilfe, **27.** Seinezufluß, **29.** Schlitten, **31.** Besatz, Verzierung, **32.** Steuerbehörde, **33.** Nagetier, **35.** Stadt in Südtirol, **37.** Verbindungsschnur, **39.** Gartenfrucht, **41.** norweg. Dichter, **43.** Mädchenname, **46.** Aussehen, **47.** wundertätige Schale, **50.** Wintersportgerät, **53.** Rohling, **55.** Nordlandtier, **58.** Planet, **60.** gärtnerische Anlage, **62.** Speisefisch, **63.** Herbstblume, **64.** Frau des Jakob, **65.** Held, **67.** griech. Kriegsgott, **68.** deutscher Dichter, **70.** mittelalterlich. Ruderkriegsschiff, **71.** Ruhepause, **74.** Antilopenart, **76.** Unterwasser-Forschungsgerät (ch = 1 B.), **81.** Halbton, **83.** Teil des Rhein. Schiefergebirges, **84.** ägypt. Königsname, **85.** Happen, **86.** Tonleiter, **89.** Mädchenname, **90.** Zeichen für Iridium, **91.** russ. Zarenname, **92.** kath. Kaplan, **97.** ostpreuß. Fluß, **102.** Verhältniswort, **103.** Auszahlungsstelle, **104.** Schauspieler-Part, **106.** europ. Hauptstadt, **107.** klösterl. Gebetsstunde, **109.** Kante, **112.** franz. Artikel, **113.** russ. Herrscher, **117.** Auerochse.

SILBENBAND



de — de — fisch — ge — ge — her — kunst — la — mu — ne — re — rei — rit — se — sel — sporn — ter — ter — um — win.

Aus diesen Silben bilde man die nachstehenden Wörter und trage sie von oben nach unten in die Felder ein, wobei jeweils zwei nebeneinander liegende Begriffe die gleiche Mittelsilbe haben. Das mittlere Band nennt dann von links nach rechts ein Werk von Schubert.

1. Schraubenfassung, 2. jämmerliches Klagen, 3. Lichtquelle, 4. Zierpflanze, 5. Artist, 6. Storchvogel, 7. Blume, 8. Kulturstätte.

AUFLÖSUNGEN AUS NR. 50

KREUZWORTRÄTSEL: *Waagerecht:* 1. Olympische Spiele, 13. Alk, 16. Aeonen, 17. head, 18. Eiffel, 20. Urkunde, 21. Henkel, 23. Neffe, 24. la, 25. Tau, 26. Raritaet, 28. Erze, 29. Epstein, 31. Lias, 33. Rur, 36. Etui, 37. Kienspan, 41. Nab, 43. Rehling, 44. Starter, 46. agil, 47. Ire, 48. Aera, 49. Kanake, 51. Emblem, 54. Tal, 55. er, 56. taub, 57. Sue, 58. Renegat, 61. Tenor, 63. Annalen, 65. Herd, 66. Eulen, 69. Knie, 71. Arnheim, 74. Reede, 75. Eintagsfliege, 77. Ai, 78. Ei, 79. Ort, 80. Enkel, 81. Eis, 83. Fang, 85. Briand, 87. Pi, 88. Swift, 90. el, 91. Aeneas, 93. Ob, 94. Aal, 96. Unterlassungssuende, 100. Besessenheit, 101. Oise, 103. Ena, 105. Alm, 106. Kanon, 107. anormal, 109. Utah, 110. Po, 111. Imam, 113. Bastler, 118. Sem, 119. Ares, 120. Traum, 122. Sen, 123. Reim, 124. Regenbogen, 126. Tender, 127. Arg, 128. orten, 129. Rif. — *Senkrecht:* 1. Okular, 2. Yak, 3. Meute, 4. Ponape, 5. Industrie- und Handelskammer, 6. See, 7. ehern, 8. Seni, 9. Pakt, 10. Ideale, 11. le, 12. ein, 13. Affront, 14. Lefze. 15. Klee, 19. Fee, 21. Hai, 22. Leinsamen, 26. Reihe, 27. Taste, 30. Tuer, 32. Spargel, 34. Ungarn, 35. Rain, 37. Knabe, 38. Igel, 39. Ara, 40. Ural, 42. Blattern, 45. Etat, 46. Akelei, 50. Kaernten, 51. es, 52. Mull, 53. Ern, 54. Tanne, 59. Nay, 60. Gekeife, 62. Reisepass, 63. Anne, 64. Seeigel, 65. Haiti, 67. umfließen, 68. Eli, 70. Iden, 72. Egk, 73. Reif, 75. erringen, 76. Geissel, 79. Obhut, 82. Stout, 84. Aladin, 86. Adebar, 88. Senn, 89. Waghals, 92. Nuernberg, 95. Aesop, 97. Re, 98. Simulant, 99. Noah, 102. enorm, 104. Not, 106. Karton, 107. Angst, 108. Miere, 112. Mama, 114. Ase, 115. Tier, 116. Baer, 117. Tee, 121. uni, 125. Go.

SILBENRÄTSEL: 1. Däumling, 2. Anzeige, 3. Seifenkistenrennen, 4. Staublunge, 5. Carmen, 6. Heizkissen, 7. Wanderung, 8. Ehrfurcht, 9. Illusion, 10. Gedächtniskirche, 11. Erschöpfung, 12. Nasser, 13. Immobilien, 14. Stellage, 15. Timbuktu, 16. Dante, 17. Einstein, 18. Reigen. — „Das Schweigen ist der Liebe keusche Bluete."

SILBENRÄTSEL

al — ar — be — be — be — bel — beth — chi — da — de — del — der — dett — di — di — e — e — e — e — ein — en — er — ern — gen — gie — go — ha — he — i — ib — il — in — in — ka — kas — ko — laus — ler — li — lin — lu — ma — ma — mann — mer — mir — nar — nen — ni — nie — o — pe — per — re — sa — schisch — schnei — sel — sel — sen — sern — ses — stau — stel — stig — ta — te — tekt — topf.

Aus diesen Silben bilde man 28 Wörter, deren erste und dritte Buchstaben, beide von oben nach unten gelesen, einen Ausspruch von Joachim Ringelnatz ergeben (sch und st = 1 Buchst.).

1. ....
Handwerker

2. ....
Einbringung der Frucht

3. ....
kath. Heiliger

4. ....
Offiziersanwärter

5. ....
Käsesorte

6. ....
Kinderkrankheit

7. ....
norweg. Dichter

8. ....
Rüge

9. ....
Hausfirst

10. ....
weibl. Vorname

11. ....
Raumgestalter

12. ....
Wundmal

13. ....
musikal. Bühnenwerk

14. ....
Rauschgift

15. ....
leichter Niederschlag

16. ....
einfaches Gericht

17. ....
Evangelist

18. ....
asiat. Reich

19. ....
Tierkrankheit

20. ....
Sitzmöbel

21. ....
Lebensgefährte

22. ....
Donauzufluß

23. ....
Nachlaßempfänger

24. ....
Vorbild

25. ....
Grasdecke

26. ....
Wandteppich

27. ....
arab. Fürst

28. ....
Unkraut



Kochen, um geliebt zu werden

Die Soupers der „Drei Musketiere"

Klaus Rüstig ging den Liebespfaden der streitbaren Raufbolde aus Alexander Dumas' berühmtem Roman nach. Bele Bachem zeichnete die Illustration.

Trotz der Beschwerden und Strapazen des Waffendienstes war der Herr von Tréville einer der galantesten Pflastertreter seiner Zeit, einer der geschliffensten Weiberhelden und einer der gewandtesten Schönredner. Sein Glück bei Frauen war sprichwörtlich. Kurz, der Hauptmann der Musketiere war bewundert, gefürchtet und geliebt."

So sieht Alexander Dumas, der Ältere, den Befehlshaber der Leibgarde Ludwig XIII., der von 1610 bis 1643 König von Frankreich war. Dumas schrieb seine „Drei Musketiere" 200 Jahre später, aber erst durch ihn wurde diese Schutztruppe eines schwachen Königs unsterblich. Die Musketiere waren ein verschworener Haufen rabiater, degenklirrender, schnurrbartzwirbelnder Strauchritter, Landsknechte, Söldner — aber von adligem Geblüt. Sie waren die Garde des Königs, die Musketiere des Herrn von Tréville.

Und nach der alten Erfahrung „Wie der Herr — so 's Gescherr" waren die Musketiere ebensolche tapferen Kerle wie ihr Hauptmann. Wenn sie in den Schenken mit ihren Erfolgen bei den Damen prahlten, dann war daran gut und gern jedes zweite Wort wahr.

Was die drei dieser Herren anging, deren Schicksal Alexander Dumas besonders interessierte, so hörten sie — man wird sich erinnern — auf die seltsamen Namen Aramis, Athos und Porthos. Der vierte im Bunde, er avancierte später auch zum Musketier, war d'Artagnan, ein junger, verarmter Edelmann aus der Gascogne.

Aramis hatte eine verstohlene Affäre mit einer gräflichen Nichte, Athos suchte in Seitensprüngen sein verräterisches Eheweib zu vergessen, Porthos stellte der Frau eines reichen Rechtskundigen nach (in der Hoffnung, sie bald als Witwe zu sehen), und d'Artagnan liebte mit der lodernden Flamme seines jugendlichen Herzens die Bürgerliche Bonacieux, Kammerzofe bei der Königin, und Lady Winter, eine Mata Hari des 17. Jahrhunderts.

Wenn man bedenkt, daß die Herren auch noch einige wenige Stunden am Tage brauchten, um sich zu duellieren oder den Wachdienst beim König zu versehen, dann muß man zugeben, daß sie voll beschäftigt waren. Wie leicht konnte man bei so vielen Verpflichtungen von Kräften kommen.

Zum Glück wußten die Damen jener Zeit sehr wohl, was sie tapferen Streitern schuldig waren. „Aus einem hohlen Bauch kommt kein wackerer Streich", sagten die Musketiere und taten sich an den Tischen geliebter Frauen gütlich.

So überraschte Lady Winter den d'Artagnan mit einer Spezialität seiner heimatlichen Küche, gefüllter Kalbsbrust, als sie plante, den stets streitlustigen Gesellen für ihre feingesponnenen Intrigen zu verwenden.

◆◆◆◆◆◆◆◆◆◆◆◆◆◆◆◆◆◆◆◆◆

Kalbsbrust Béarner Art

Kosten: 10 bis 11 DM

(eine kräftige Labsal für hungrige Streiter).

Die Zutaten:

1. Ein Stück Kalbsbrust von etwa zwei Pfund (vom Metzger Knochen auslösen und in das Fleisch eine tiefe Tasche schneiden lassen).
2. Von einem viertel Pfund Bratwurst die Füllung roh aus der Haut streichen.
3. Ein achtel Pfund durchwachsener Räucherspeck, gewürfelt.
4. Eine Zwiebel, fein gehackt.
5. Ein Bund Petersilie, gehackt.
6. Eine Dose (etwa 100 Gramm Einwaage) Champignons, gehackt.
7. Eine kleine Packung (175 Gramm) tiefgefrorener Spinat, aufgetaut.
8. Ein Teelöffel getrocknetes Estragonkraut, fein zerrieben.
9. Ein viertel Teelöffel getrocknetes Kerbelkraut, gemahlen.
10. Ein viertel Teelöffel Knoblauch-Salz.
11. Ein Teelöffel Salz.
12. Ein viertel Teelöffel Pfeffer.
13. Ein Eßlöffel Pflanzenfett.
14. Drei große Karotten in Scheiben.
15. Zwei Zwiebeln, in Scheiben.
16. Ein Päckchen Trocken-Extrakt für einen viertel Liter Bratensoße.
17. Ein viertel Liter Wasser.

Die Zubereitung:

a) Zutat 3 in einer Pfanne ausbraten, 4 und 5 darin andünsten, mit 2 und 6 bis 10 gut vermengen.

b) Zutat 1 innen und außen mit 11 und 12 einreiben. In die Tasche Spinat-Fleisch-Masse einfüllen, zunähen.

c) Kalbsbrust mit Zutat 13 in einem Schmortopf ringsum anbraten.

d) Währenddessen aus Zutaten 16 und 17 Soße bereiten. Fleisch aus dem Topf nehmen. Im verbleibenden Fett 14 und 15 kurz anrösten. Fleisch darauf betten, Soße zugießen. Anderthalb Stunden zugedeckt schmoren.

◆◆◆◆◆◆◆◆◆◆◆◆◆◆◆◆◆◆◆◆◆

Als d'Artagnan soupiert hatte, ging Mylady zur Konversation über.

„Ich liebe Eure Ergebenheit", sagte sie.

„Ach, und mehr liebt Ihr nicht?"

„Und ich liebe auch Euch", fuhr Mylady fort und nahm seine Hand. Dieses Gefühl ließ d'Artagnan bis ins Innerste erschauern. „Wenn das so ist, werde ich den Verstand verlieren!"

Er schloß sie in seine Arme — und sie versuchte gar nicht, sich ihm zu entziehen.

Erst später, als er seine Belohnung schon erhalten hatte, merkte er, daß es Mylady hauptsächlich darum ging, einen ihrer Widersacher von d'Artagnans Degen durchbohrt zu sehen.

Aber derlei Anforderungen gehörten nun einmal zum Berufsrisiko eines Musketiers.

Aramis, dessen Geist sich zuweilen in philosophischen Studien verirrte, fand sehr schnell auf den Boden der Tatsachen zurück, wenn sie so erbaulich anzuschauen waren wie die Kammerzofe der Madame de Chevreuse. Das Zöfchen verstand es stets, dem Musketier einen Besuch bei ihrer Her-

rin schmackhaft zu machen, mochte der standhafte Soldat auch noch so dringende andere Abhaltungen vorschützen. Madames (nicht ganz uneigennützige) Botin hatte nämlich längst die empfindsamste Charakterstelle des gelüstigen Kavaliers erkannt:

Sie schwärmte ihm vor, was die Köchin schon an Pasteten, Ragouts und anderen verspielten Leckereien für das Souper vorbereitet habe.

Da ermannte sich Aramis ein jedes Mal, erinnerte sich, daß ein Kriegsmann nicht wählerisch sein dürfe und zog aus, auch diese Fehde gegen bittere (oder süße?) Übermacht siegreich zu bestehen.

Kein Wunder bei solch strammer Ernährung, daß die vier Unzertrennlichen immer wieder der Verlockung zu ergötzlichsten Streichen erlagen — nicht nur amourösen, versteht sich.

Bei der Belagerung von La Rochelle zum Beispiel schlossen sie mit Kameraden eine unglaubliche Wette ab. Sie machten sich erbötig, in einer zerschossenen Bastei im Niemandsland namens Saint Gervais direkt vor den Augen des Feindes zu frühstücken und sich dort auch für mindestens eine Stunde nicht vertreiben zu lassen.

Die vier nahmen einen Korb mit allem Nötigen, besetzten die Trümmer der Bastei, hielten sich an Bratenstücke und Käselaibe, daß es nur so schmatzte, und ließen sich darin auch von allen Kanonen- und Musketen-Kugeln nicht beirren. Unnötig zu sagen, daß sie die Wette gewannen.

Ein solches Frühstück à la Gervais, eine vielleicht etwas mutwillige, jedenfalls aber sehr anregende Mahlzeit, kann man auch heute noch haben. Nur empfiehlt es sich für unsere etwas weniger wetterfesten Mägen wohl doch, nicht schon morgens in die vollen Speckseiten zu greifen.

◆◆◆◆◆◆◆◆◆◆◆◆◆◆◆◆◆◆◆◆◆◆

Frühstück Gervais

Kosten: 4 bis 4,80 DM

(Der Pfiff kommt nicht aus der Büchse)

Die Zutaten:

1. Vier Eclairs (längliche Windbeutel, ohne Zucker gebacken), aufgeschnitten, aber ungefüllt (vom Konditor besorgen).
2. Zwei Carré Gervais-Käse.
3. Ein Eigelb.
4. Ein Teelöffel Zucker.
5. Ein Eßlöffel Milch.
6. Ein halber Teelöffel gemahlener Senf.
7. Ein viertel Teelöffel Salz.
8. Ein viertel Teelöffel getrocknetes Basilikum-Kraut, fein zerrieben.
9. Zwei Eßlöffel Weinessig.
10. Ein Glas (etwa 150 Gramm) große Krabben.

Die Zubereitung:

a) Zutaten 2 bis 9 mit dem Schneebesen zu einer Creme verarbeiten.

b) Die Eclairs (Zutat 1) damit beidseits füllen. Zutat 10 dazwischen einlegen.

Warum die Eclairs bei uns zulande ausgerechnet Liebesknochen heißen, wird wohl besser auf ewig ein Geheimnis bleiben.

In der nächsten QUICK:



Der Roman, den QUICK allen Frauen widmet

Das stärkere Geschlecht

Die Geschichte einer deutschen Familie von Herbert Reinecker

Nur kurze Zeit war Doris Wingert glückliche Braut, eine noch kürzere die Frau des Leutnants Mansfeld — das war in Berlin, im Sommer 1940. Als ihr Sohn Andy geboren wird, ist sie schon Witwe. Sie kehrt in ihr Elternhaus zurück, aber dort ist es nicht mehr wie einst. Nur noch mit ihrer Großmutter und ihrem Bruder Erich kann Doris offen reden. Für die wenigen Tage eines Fronturlaubs steht ihr der Hauptmann Kaminsky nahe. Als sie ihn zum Bahnhof bringt, sind sie einander schon wieder fremd geworden. Das Leben geht weiter. Noch sind die Fliegerangriffe auf Berlin selten, aber schon flüstert man von Deportationen. Da fällt Erich Wingert an der Ostfront.

Der Fahrer nebelte seinen Panzer ein, wendete auf einer Kette und fuhr mit dem gefallenen Oberleutnant Erich Wingert zurück ... In dieser Minute deckte Doris in Berlin im Garten den Kaffeetisch.

Man erwartete die Schwiegereltern von Doris. Und sie kamen, gutgelaunt, vor allem Waldemar Mansfeld.

Er hockte sich in das Gras und streckte die Arme nach seinem Enkel aus, der ihm lachend entgegenlief.

„Er kann rennen wie Nurmi!" Waldemar Mansfeld hob Andy hoch.

Doris betrachtete ihren Sohn und den Schwiegervater mit einer gewissen Skepsis.

Er ist kein richtiger Großvater, dachte sie. Er ist zu klein, zu unscheinbar. Und er hat ein Gesicht wie ein alter grauer Hund.

Dann saßen sie um den Kaffeetisch, und der alte Mann fütterte seinen Enkel.

Hannelore kam hinzu. Unter dem dünnen Kleid trug sie nur einen Badeanzug. Man konnte ihn durchschimmern sehen.

„Trägst du denn nicht mehr darunter?" fragte ihre Mutter.

„Nein, Mama", antwortete Hannelore unwillig. „Es ist einfach zu heiß ... Habt ihr die Nachrichten gehört? Im Osten geht es wieder vorwärts."

Das war der Augenblick, in dem Hauptmann Wolfgang Kaminsky, der gerade mit seinem leichten Panzerspähwagen gegen Bykowo vorgestoßen war, vom Tode Erich Wingerts erfuhr.

Er telefonierte mit dem Divisionsstab. „Der Familie werde ich schreiben ..."

Aber der Brief brauchte fast vierzehn Tage nach Berlin.

Charlotte Wingert nahm ihn aus dem Kasten, öffnete ihn erst im Wohnzimmer und las.

Dann stand sie ganz still, verlor von einer Sekunde auf die andere jede Farbe im Gesicht.

Die Großmutter stand auf. „Erich", sagte sie leise.

Charlotte Wingert nickte. Fast zögernd. Ehe sie fallen konnte, hatte die alte Dame sie am Arm gefaßt und gegen einen Sessel geschoben, sie fast hineingepreßt.

Sie sagte nur: „Charlotte!" Aber sie verhinderte damit nicht den Schrei, diesen sonderbar spitzen Schrei, der nicht einmal laut war und trotzdem durch das ganze Haus drang.

—

Als Doris heimkam, saß ihre Mutter im Sessel der Großmutter, den Kopf zurückgelehnt.

Langsam setzte Doris das Einkaufsnetz ab. Sie sah nur zur Großmutter, die aufgerichtet auf ihren Stock gestützt stand.

Die alte Dame ließ Doris nicht aus den Augen. Und die blickte auf den Boden, sah das beschriebene Blatt.

„Erich?" fragte sie dann leise.

Die Großmutter nickte.

Doris bückte sich nach dem Brief. Sie las sorgfältig jedes Wort. Dann legte sie das Blatt auf den Tisch „Er hat es gewußt, Oma."

Sie ging hinaus. Erst als sie in ihrem Zimmer stand, kam der Schmerz. Sie unterdrückte ihn mit aller Gewalt. Doch sie spürte: Das Zimmer verschwamm vor ihren Augen, wurde fremd und unbekannt.

Sie setzte sich, sagte laut: „Nein." Sie stand sofort wieder auf, denn der scharfe Schmerz kam in Wellen wieder. Sie mußte sich an der Wand festhalten und sagte noch einmal: „Nein."

So stand sie ein paar Minuten ganz regungslos, dann ging sie wieder nach unten.

Die Großmutter im Wohnzimmer schien sich nicht von der Stelle gerührt zu haben.

Doris ging zur Mutter.

Frau Wingert öffnete die Augen und faßte nach der Hand ihrer Tochter. Sie weinte, ohne ihr Gesicht zu verdecken.

„Mama." Doris sagte nichts weiter als das.

Dann rief sie ihren Vater in seiner Dienststelle an.

Oberstleutnant Wingert kam später als sonst. Er hängte seine Mütze auf, brachte die Aktentasche mit herein und legte sie sorgfältig wie immer auf den Schreibtisch. Schweigend setzte er sich an den Tisch, las sorgfältig den Brief des Hauptmanns Kaminsky. Dann faltete er ihn zusammen, stand vor dem Foto von Erich und sah es lange an.

„Alfons."

„Ja, Mama." Der Oberstleutnant sah seine Mutter an. „Erich ist uns nur vorausgegangen."

—

Sechs Wochen später rief eine Krankenschwester aus einem Lazarett in Hohenlychen an: Hauptmann Kaminsky sei verwundet, er würde sich über einen Besuch sehr freuen. Als später Waldemar Mansfeld anrief, um mit seiner Schwiegertochter zu reden, erwähnte er beiläufig, daß sein Sohn Richard gekommen sei.

„Hat er einen Wagen?" fragte Doris. „Ob er mich nach Hohenlychen rausfahren würde?"

Sie bereute ihre Frage sofort. Richard war nie sonderlich freundlich gewesen. Und der Gedanke, mit ihm länger als zehn Minuten zusammen zu sein, war ihr unangenehm.

Eine knappe Stunde später war Richard da. Er wirkte wie immer etwas farblos. Sein flächiges Gesicht war sonnengebräunt und seine Augen hatten nichts von ihrer Nüchternheit verloren. Als er das Foto von Erich sah, streckte er Doris die Hand hin. „Mein herzliches Beileid."

„Danke", murmelte Doris und nahm verblüfft die Hand. Dieser Hinweis auf Erich kam so unvermutet, daß ihr die Tränen in die Augen schossen. Sie wandte sich ab. Richard stand stumm. Er fand kein Wort des Trostes.

„Wir können fahren", sagte Doris.

Richards breite Hände lagen ruhig auf dem Steuerrad.

„Wo kommst du her?" fragte Doris.

„Von der französischen Atlantikküste."

„Und was machst du dort?"

„U-Boot-Bunker."

„Ist das interessant?"

Richard sah sie von der Seite an. Fast aggressiv setzte Doris hinzu: „Nun, man kann sicher nicht dabei sterben."

„Ich weiß nicht", sagte er lustlos. „Ich habe einen Splitter im Hals und einen im Rücken."

Erschrocken sah sie ihn an. Aber ungerührt erklärte er: „Die Bunker in Saint Nazaire gefallen den Engländern gar nicht. Deswegen bombardieren sie uns."

„Entschuldige."

„Wieso? Das sind ganz natürliche Möglichkeiten, in einem Krieg ums Leben zu kommen. Die unnatürlichen sind viel schlimmer."

Danach schwieg er und schien erleichtert zu sein, als sie in Hohenlychen einfuhren.

Hohenlychen war eine Lazarettstadt. Man sah es.

Einmal überquerte ein Trupp von Amputierten die Straße. Sie schwangen sich geschickt auf ihren Krücken hin und her, fünfzehn Mann, dreißig Krücken, ein Wald von dünnen Hölzern. Sie überquerten die Straße vor dem Kühler des Autos. Sie lachten, unterhielten sich und glichen einer Schulklasse, die es genießt, draußen zu sein und nicht im Klassenzimmer.

Und einer hatte statt einer Hand einen blitzenden Haken. Ein Päckchen baumelte daran. Richard sah unbewegt geradeaus und fuhr Doris vor das Lazarett.

Er blieb im Wagen, während Doris sich durch die Flure führen ließ.

Eine Schwester öffnete ein Zimmer: Kaminsky.

Er saß im Bett, ein Kissen in den Rücken gestopft, und sah sie an, mit einem hungrig-aufmerksamen Blick.

Doris gab ihm die Hand. „Was haben Sie?" fragte sie.

Er lächelte, über das „Sie" vermutlich. „Man lernt immer etwas Neues kennen. Ich erfahre gerade, daß man auch ohne Magen leben kann." Er machte eine Handbewegung, als wolle er sagen, „nicht so wichtig", und lehnte sich dabei zurück, nur um sie mit um so größerer Ruhe ansehen zu können.

„Mein Gott", er seufzte. „Sie erlauben hoffentlich, daß ich von Ih-

nen geträumt habe. Fast ununterbrochen."

„Wenn es Ihnen geholfen hat."

„Sehr sogar." Er lachte. „Die Phantasie war beschäftigt." Kaminsky hatte sich verändert. Doris hatte erwartet, einen leidenden, verzweifelten Menschen zu finden. Aber Kaminsky redete laut, kräftig, fast ungeniert. Er lachte öfter und lauter, als sie in Erinnerung hatte.

Seine Hände aber lagen ruhig auf der Bettdecke.

Kaminsky fragte nach „unserer Wohnung".

„Da lebt jetzt jemand anders", sagte Doris abweisend. „Ein Schulfreund von mir."

„Wie?" Er grinste sie an.

„Nicht, was Sie denken", sagte Doris kühl. „Der sie jetzt bewohnt, braucht mich nicht. Er kann sich gut selber helfen."

„Konnte ich das nicht?"

„Ich erinnere mich, daß Sie ziemlich verzweifelt waren."

Kaminsky blieb ungerührt.

„Ja, ja", sagte er, „ich weiß, ich weiß. Es war im Winter, wenn ich mich recht erinnere. Eine Winter-Depression. Aber jetzt haben wir Sommer. Schade, daß Erich es nicht mehr erlebt hat."

Doris fuhr leicht zusammen.

Kaminsky sprach schon weiter: „Er fiel am dritten Tag der Offensive. Ich hätte ihm gegönnt, noch zu erleben, was wir geschafft haben. Eine Woche später wäre ihm das nicht passiert. Wahrscheinlich nicht", schränkte Kaminsky ein.

Doris sah Kaminsky stumm an.

Er hatte sich in einer Weise verändert, die sie nicht begriff. Obwohl er mitgenommen aussah, hatten seine Augen Glanz. Dennoch wirkte er nicht nervös. Alle Unruhe, die sie früher so beeindruckt hatte, war gewichen. Kaminsky, das begriff sie plötzlich, war ein vollkommener Soldat geworden.

„Es war einfach Pech, daß es Erich erwischte." Und er fügte hinzu, was nie vergessen wurde hinzuzufügen: „Er war sofort tot. Ich glaube, ich habe das geschrieben."

„Ja", murmelte Doris.

„Wissen Sie", meinte er zögernd, „damals in Berlin war ich noch, wie soll ich sagen, eine Art von Zivilist, obwohl ich schon Offizier war. Es war so was wie eine Krise. Ich habe sie überwunden, weil Sie mir geholfen haben."

Himmel, dachte Doris, da habe ich einem verzweifelten Menschen geholfen, und wozu?

Er sah sie eindringlich an, wie nur ein Mann eine Frau ansieht.

Ein hübsches Einzelzimmer, dachte Doris. Und die Art, wie er mich ansieht, paßt dazu.

„Sie haben doch Zeit?" fragte Kaminsky. „Sie können hier auch übernachten. Die Schwestern treten manchmal ihre Zimmer ab. Es macht keine Schwierigkeiten."

„Danke. Unten im Wagen wartet mein Schwager. Er hat mich hergefahren."

„Sie wollen gleich gehen?" Seine Enttäuschung war unüberhörbar. „Das können Sie mir nicht antun. Trinken Sie einen Kognak!" Mit geschickten Bewegungen schenkte Kaminsky ein Glas voll. „Was macht Ihre saufende Großmutter?" fragte er lächelnd.

„Der Stoff geht ihr langsam aus."

Kaminsky öffnete den Nachtschrank. Flaschen wurden sichtbar. „Nehmen Sie. Ich darf nicht trinken. Mit einer Empfehlung an die alte Dame."

Sie nahm die Flaschen heraus und dachte: Wenigstens hat Oma etwas davon, daß ich hier in Hohenlychen war. Aber Doris wurde deshalb nicht freundlicher zu Kaminsky.

➜



Das stärkere Geschlecht

„Wie lange werden Sie hierbleiben müssen?" fragte sie.

„Keine Ahnung. Aber sobald ich laufen kann, besuche ich Sie." Er grinste. „Wie wär's? In Steglitz?"

„Ich sagte schon . . ."

Er legte ihr die Hand auf das Knie. Seine Art war direkt, zupackend. „Doris, reden wir nicht drum herum. Es war vollkommen. Ich habe nie wieder . . ."

Doris schob seine Hand weg und sah auf ihre Uhr.

„Geh nicht", sagte er hart.

„Sie vergessen, daß ich ein Kind zu Hause habe." Sie stand auf. Er rührte sich nicht, aber ließ sie auch nicht aus seinem Blick.

„Wollen Sie mich nicht wenigstens küssen?" fragte er ruhig.

Doris beugte sich zögernd über Kaminsky und küßte ihn. Er faßte sie hart an und zog sie auf das Bett.

„Denken Sie an Ihren Magen." Doris befreite sich.

„Hm", murmelte Kaminsky, „es war nicht die Art Kuß, von der ich geträumt habe. So würde mich auch Ihre Großmutter küssen."

Doris lachte auf. „Sie war es", sagte sie, deutete auf die Flaschen, nahm sie unter den Arm und ging.

Richard saß im Wagen und rauchte.

„Sieht aus, als warst du einkaufen."

„Nein", sagte Doris. „Fahr los."

Sie war erleichtert, daß sie Kaminsky hinter sich hatte. Aber während der Fahrt zurück dachte sie an das, was Kaminsky gesagt hatte: Es war vollkommen, hatte er gesagt.

Die Erinnerung an die Nächte in Steglitz kam ihr zurück, in Bruchstücken, in halben Bildern, halben Worten.

Die Erinnerung erregte sie, und sie sah Richard an, der schweigend fuhr.

Und ehe sie überlegte, was sie sagte, fragte sie schon: „Hast du keine Freundin, Richard? Oder liebst du nur Betonmischmaschinen?"

„Wenn es so wäre, wüßte man wenigstens, was man hat."

Immer noch war die Erregung der Erinnerung in ihr.

„Wenn du keine Freundin hast, was für ein Leben führst du dann?"

„Es ist sonderbar genug, das stimmt", murmelte Richard. „Ich baue sinnlose Sachen: Bunker in irgendwelchen Einöden, Straßen, die nur einen militärischen Sinn haben, keinen anderen. Ich lebe meistens in Baracken und in Gegenden, die mit Stacheldrahtzäunen und durch Posten abgesperrt sind." Er lächelte schwach. „Freundinnen? Ich habe keine Gelegenheit, Frauen kennenzulernen. Und wenn . . ." Er hob die Schultern.

„Dann wüßtest du nicht, was du reden sollst."

„So ist es", gab er zu.

„Armer Richard."

„Ich kannte einmal ein Mädchen. In Polen. Sie arbeitete im Depot. Ich gab ihr jeden Abend ein Kochgeschirr voll Essen."

Richard blickte geradeaus. Sein Gesicht wirkte angespannt. Doris hörte einen Nebenton in seiner sonst so nüchternen Stimme.

„Sie war klein, zart. Sie hielt den Kopf immer gesenkt und sah mich von unten herauf an. Am dritten Tag fragte ich, wie sie heiße. Sie war sehr jung. Sie wirkte auf mich vor dem besonderen Hintergrund: Barackenwände, Drahtzäune, Posten mit Gewehren. Sie war zu zart dafür. Sie war ein vollkommener Widerspruch zu der Welt, in der ich lebte."

Doris unterbrach ihn nicht.

„Ich nahm mir vor, sie zum Lachen zu bringen. Einmal wollte ich dieses Gesicht sehen, ohne Scheu, ohne Demut. Ich stellte alles Mögliche an. Aber sie lächelte nicht. Ich sagte mir immer wieder, du wirst es doch schaffen, einen Menschen zum Lächeln zu bringen! Es war wie eine fixe Idee, als hinge alles für mich davon ab. Nach drei Wochen hielt ich es nicht aus. Ich erkundigte mich nach ihrer Adresse und besuchte sie. Sie lebte mit ihren Eltern zusammen. Als ich hereinkam — lächelte sie."

Immer noch sah Richard nur geradeaus, als scheue er den Blick seiner Schwägerin.

„Jedwiga lächelte, und niemals mehr wieder hat mir das Lächeln eines Menschen eine solche Befreiung gebracht. Sie lächelte, weil sie zu Hause war, weil nichts sie erinnerte an Drahtzäune, Posten mit Gewehren, an Ausweise, die unaufgefordert vorgezeigt werden müssen."

Leise sagte Richard: „Ich liebte dieses Mädchen. Und wieder vier Wochen später ließ mich unser Major rufen. Er sagte: ‚Mansfeld, ich höre da etwas, was mir sehr unangenehm ist. Sie werden doch wohl kein Verhältnis mit einer Polin haben?' Ich sagte: ‚Nein.' Und er sagte: ‚Na, sehen Sie, das habe ich mir doch wohl gedacht.' Und ich antwortete: ‚Ich habe kein Verhältnis mit ihr, ich liebe sie.'"

Atemlos hörte Doris der Stimme zu, die nun alle Nüchternheit verloren hatte.

„Der Major machte aus seinem Entsetzen keinen Hehl. Er sagte mir, ob ich wisse, was darauf stünde. Es gäbe da ganz klar umrissene Strafen, die darauf stünden. ‚Wollen Sie ins Gefängnis?' fragte er mich."

„Richard —" unterbrach ihn Doris.

„Hör mir ganz zu", sagte er, „du mußt die Geschichte ganz hören. Am nächsten Abend war ich nicht in dem Zimmer, in dem Jedwiga gewöhnlich das Kochgeschirr abholte."

„Du wolltest sie nicht in Gefahr bringen."

„Nein", sagte Richard rauh. „Das spielte zwar auch eine Rolle, aber ich will ganz ehrlich sein: Ich wagte es nicht mehr, ich ging ihr aus dem Wege." Schweigend fuhr er weiter, verlangsamte aber das Tempo. „Ich verlor ein Lächeln", sagte er schließlich. „Ich habe es endgültig verloren!" Jetzt wandte sich Richard Doris zu. „Liebe Schwägerin, soll deine Großmutter etwa das ganze Zeug allein trinken?"

Er bremste und hielt an der Seite der Landstraße. Doris gab ihm zögernd eine der Flaschen.

„Keine Angst, ich habe nur eine trockene Kehle." Er setzte die Flasche an den Hals und nahm einen tiefen Schluck.

„Ich glaube", sagte Doris, „daß du das alles übertreibst. Hast du sie denn geküßt?

Richard starrte sie an, dann lachte er auf. „Sie liebte mich, das Küssen spielt keine Rolle. Wir haben uns geliebt, wo immer wir konnten, und es war uns gleich, ob wir unter einer Decke lagen oder unter dem Nachthimmel." Wieder nahm er einen Schluck. „Und ein einziger gemeiner Major war imstande, mich davon abzubringen. ‚Ich werde Meldung ma-

chen', hat er gesagt. Und ich — gehorchte. Das war eine Geschichte, die mit Befehlsverweigerung, mit Desertation geendet hätte, mit Tod."

„Na also", wandte Doris schwach ein.

Er lachte. „Ich war vernünftig. Es ist genau die Art Vernunft, die uns in schlimmere Katastrophen treiben wird. Es ist kein Fehler, für ein Lächeln zu sterben oder für einen Nachthimmel, den man voller Sterne gesehen hat. Jetzt bin ich hier, ich lebe, ich trinke Kognak, aber ich werde keinen Nachthimmel mehr so sehen, wie ich ihn gesehen habe."

Da umarmte ihn Doris.

Er war ganz verblüfft. Sie sah mitten in seine staunenden Augen.

Sie küßte ihn.

Richard saß wie erstarrt, dann zog er sie plötzlich an sich. „Doris, du bist verrückt. Warum tust du das?"

Ja, warum tu ich das, fragte sich Doris. Aber sie tat es wohl nur aus einem Grunde: Sie konnte diese Stimme nicht mehr hören, nicht diese Geschichten, die alle so wunderbar begannen und so traurig endeten. Sie war jung genug, sich dagegen zu wehren. Und sie wehrte sich auf die einzige Weise, die ihr einfiel.

Langsam fuhr Richard weiter.

Sie lächelte, und Richard erwiderte das Lächeln etwas zaghaft und mit einem tiefen Atemzug.

Es war dunkel geworden, und sie fuhren mit den Tarnscheinwerfern in die Stadt.

„Doris", sagte Richard leise, „ich bin dir dankbar. Ich habe dir meine Geschichte erzählt und du wolltest mir helfen. Dafür werde ich dir immer dankbar sein. Ich habe immer viel von dir gehalten. Ich habe, ich sage das ganz offen, sogar Hermann beneidet. Du bist eine Frau, die verdient, glücklich zu werden. Ich weiß nicht, ob mein Bruder dich glücklich gemacht hätte, aber er ist tot. Du sollst nur wissen, daß ich dir wünsche, glücklich zu werden."

Warum redet er so, dachte sie. Hält er sich selbst für so ganz ungeeignet, eine Frau glücklich zu machen?

„Aber du wirst schwer einen Mann finden, der so ist, wie er sein muß."

„Wie muß er sein?" fragte Doris.

Richard sagte ganz ernst: „Ein Mann muß seiner völlig sicher sein. Nur dann ist er in der Lage, einer Frau das zu geben, worauf sie Anspruch hat: Ruhe, Sicherheit, Vertrauen, Führung."

Doris begriff plötzlich selber: Sie wollte wieder heiraten. Der Gedanke kam ganz plötzlich. Grübelnd überlegte sie: Weil er da war? Vielleicht, weil er die Geschichte vom verlorenen Lächeln erzählt hatte.

Er hat ein gutes Gesicht, dachte sie. Und wenn er jetzt gefragt hätte: Doris, wollen wir heiraten ...

Der Gedanke erschreckte sie, und sie fragte sich selber, ob es die Dunkelheit der Stadt war, der Hauch von Fremdheit, der von allen Dingen auszugehen schien oder der Wunsch, in keiner Nacht mehr allein zu sein.

Sie saßen nebeneinander im Wagen und waren sich nicht gleichgültig. Jeder spürte den anderen, daß er da war, lebte und atmete.

„Ich bin der Mann nicht, den du brauchst", murmelte Richard ... „Ich komme selber kaum zurecht."

Fortsetzung in der nächsten





Das grosse Leben einer grossen Frau

Fortsetzung von Seite 22

und durch meinen Fehler gewinnt, freut er sich."

1955 bis 1959: Die Ehe ist schwieriger, als Jacqueline geglaubt hat. „Jack ist mit der Politik verheiratet."

Der Senator leidet unter seiner schweren Rückgratverletzung und läßt sich operieren, obwohl nach ärztlicher Wahrscheinlichkeitsrechnung der Eingriff tödlich verlaufen wird.

Jacqueline sitzt wochenlang am Krankenbett ihres Mannes. Während der langwierigen Genesung hilft sie ihm bei den Arbeiten für sein Buch „Profiles in Courage" („Zivilcourage"). Er bekommt dafür den Pulitzer-Preis 1957.

Im Vorwort der amerikanischen Ausgabe schreibt John F. Kennedy:

„Dieses Buch wäre nicht möglich gewesen ohne die Ermutigung, Unterstützung und Kritik meiner Frau Jacqueline, deren Hilfe während all dieser Tage der Genesung ich nie wirklich vergelten kann."

Aquarelle in der Wahlnacht

1960: Wahljahr. Jacqueline, die Frau des Präsidentschafts-Kandidaten John F. Kennedy, wird von den Gegnern ihres Mannes hart kritisiert.

„Zu jung — zu oberflächlich — Modepuppe!" 30 000 Dollar, sagen die Kritiker, soll sie alljährlich für ihre Garderobe allein in Pariser Salons ausgegeben haben.

Mrs. Kennedy entgegnet gelassen: „Auf diese Summe käme ich nicht einmal, wenn ich Nerz-Unterwäsche trüge."

In der entscheidenden Wahlnacht malt sie mit entschlossener Konzentration Aquarelle. Als Jack seiner Frau den Sieg verkündet, ist sie nur um seinetwillen glücklich.

„Nun wirst du meine First Lady", sagt er.

„Und damit ein öffentliches Eigentum ohne richtiges Privatleben", antwortet sie ahnungsvoll.

Herrin des Weißen Hauses

Die ehrwürdigen Senatoren in Washington müssen 1961 eine schwierige Entscheidung fällen: Ist das Weiße Haus, der Amts- und Wohnsitz ihrer Präsidenten, ein Nationalmuseum?

Präsident John F. Kennedy möchte, daß sie „Ja" sagen. Jeder Senator weiß auch warum: Weil die Frau des Präsidenten es so will. Und die Frau des Präsidenten will es, weil Spenden für ein Nationalmuseum bei der Steuer-Erklärung absetzbar sind. Mrs. Kennedy möchte das Weiße Haus umgestalten. Es gefällt ihr nicht. Es hat ihr nie gefallen.

„Schon als Elfjährige, als ich es mit meiner Mutter besichtigte, fand ich es langweilig. Sogar beim FBI (der US-Bundespolizei) war es interessanter."

Das langweilige Palais soll, so will es Mrs. Kennedy, ein bewohnbares, aber stilreines Museum amerikanischer Geschichte und Kultur werden. Stilechtes, historisches Mobiliar kostet aber Geld, sehr viel Geld.

Die Senatoren stimmen zu.

Mrs. Kennedy geht daran, Möbel und Erinnerungsstücke der ersten amerikanischen Präsidenten zu suchen und aufzukaufen.

Mrs. Kennedy erläßt Aufrufe in Zeitungen, im Rundfunk und im Fernsehen, das Weiße Haus mit der Rückgabe von Möbeln und Kunstgegenständen zu bereichern, die einst zum Inventar des Präsidentenpalais gehört hatten. Eine Einladung zum Tee und eine ehrenvolle Schenkungsurkunde verspricht sie als Belohnung.

Sie kauft, sichtet, ordnet an und entwickelt ein organisatorisches Talent, das sogar ihren Mann überrascht.

Zwei Jahre später führt sie ein Fernsehteam stolz durch „ihr" neues Weißes Haus. Ohne Probe führt sie den Kameras alles vor, vom Keller bis zum historischen Schlafzimmer des Präsidenten Lincoln. Ein Mikrophon samt kleinem Sender hat sie dabei unter ihrer Bluse versteckt.

Eine moderne Gastgeberin

Schon bei der Amtseinführung Präsident Kennedys, am 20. Januar 1961, macht sich der eigenwillige Geschmack der neuen Hausherrin bemerkbar.

Statt einer Militärkapelle spielt der berühmte Cellist Pablo Casals. Statt des berüchtigten süßen Punsches wird den Gästen Whisky und Rotwein geboten.

Mrs. Kennedy schafft auch die Sitte aus Präsident Roosevelts Zeiten ab, den Gästen heiße Würstchen servieren zu lassen. Ihr Kampf um einen neuen Küchenchef bringt den traditionsbeflissenen Frauen-Klub „Töchter der Amerikanischen Revolution" in Harnisch.

Aber die Besucher sind begeistert von der neuen Gastgeberin.

„Geschenke für die Gäste auszusuchen, das ist nicht Sache der Sekretärinnen." Mrs. Kennedy übernimmt selber diese Pflicht und läßt sich vorher von Fachleuten des Außenministeriums eingehend über die Hobbies der Besucher berichten.

Das Gespräch des US-Präsidenten mit seinem ghanesischen Kollegen wird von ihr gerettet. Als Kwame Nkrumah wegen kleiner politischer Meinungsverschiedenheiten immer frostiger und zugeknöpfter wird, erkundigt sich Mrs. Kennedy wie nebenbei nach seinen Kindern. Sofort taut der Herr aus dem Schwarzen Erdteil wieder auf.

Beim Empfang für den pakistanischen Präsidenten Ayub Khan kalkuliert Mrs. Kennedy geschickt die Vorliebe des Generals für alles Militärische ein. Die „Hühnchen nach Jägerart" werden im historischen Holzhaus des amerikanischen Präsidenten serviert, dazu paradieren Soldaten in historischen Uniformen.

„Verschwendungssucht", zetern Kritiker der Präsidentengattin; gegen eine kostspielige große Parade hätten sie aber nichts einzuwenden gehabt.

Besuch des persischen Kaiserpaares in Washington. Vor der Freitreppe zum Garten des Weißen Hauses stehen die Foto-Reporter. Die Flügeltüren öffnen sich, Gäste und Gastgeber treten heraus. Kaiserin Farah ist über und über mit glitzernden Steinen des persischen Kronschatzes bedeckt, Jacqueline Kennedy trägt ein schmuckloses, einfaches Tailleur ohne jeden Edelstein.

Die fast zehn Jahre ältere Frau des Präsidenten hat mit feinem, weiblichem Instinkt in den Augen aller, die später die Fotos sehen, die junge Kaiserin auf unanfechtbare, elegante Art ausgestochen.

„Jackie — ja!"

Als Mrs. Kennedy 1963 Griechenland besucht, jubeln ihr die Menschen besonders herzlich zu.

Niemand hat ihren Besuch zwei Jahre zuvor vergessen. Jeder weiß, daß sie einem schwerkranken Mädchen, dessen Leben nur durch eine teure Operation zu retten war, spontan geholfen hatte. Viele erinnern sich, daß sie in kleinen Insel-Tavernen mitten unter den Gästen einfache Fischgerichte gegessen hat.

In Venezuela hält sie armen Landarbeitern in fließendem Spanisch eine kleine Ansprache. Die Venezolaner sind von ihr so begeistert, daß sogar die politischen Gegner ihre Spruchbänder „Kennedy no!" mit einem „Jackie si!" („Jackie ja!") versehen.

In Wien bewundert sie zur Freude der Österreicher in der Hofreitschule die berühmten Lipizzaner.

In Pakistan läßt sie sich unter dem Jubel der Massen vom Präsidenten dessen Lammfellmütze schenken und setzt sie sofort auf.

In Indien lehnt sie es ab, Fabriken und Staudämme zu besichtigen. Sie besucht dafür eine Ausstellung moderner indischer Malerei und historische Bauten.

Ravello, ihr Urlaubsort in Italien, wird so überlaufen, daß sie in einem winzigen Wagen vor ihrer eigenen Leibwache flüchtet und sich schließlich auf eine Jacht rettet, um endlich einmal allein zu sein.

Der Besuch bei Königin Elizabeth von England wird ein persönlicher Erfolg, obwohl sie zum Erstaunen der Engländer die Monarchin nicht mit einem Hofknicks begrüßt.

Die Franzosen erklären die First Lady aus Amerika zur Französin. Obwohl sie sich zurückhält, obwohl sie in einem anderen Wagen durch Paris fährt als ihr Mann und Präsident de Gaulle — die Menschen an den Straßen warten nur auf sie und jubeln ihr derart zu, daß ihr Mann seine erste Ansprache lachend beginnt: „Ich denke, es gehört sich, daß ich mich Ihnen vorstelle. Also: Ich bin der Mann, der Jacqueline Kennedy nach Paris begleitet hat."

Selbst General de Gaulle ist von ihrem Charme verzaubert. Der amerikanische Schriftsteller Ludwig Bemelmans sagte dazu:

„Sie ist die Cleopatra vom Potomac-Fluß. Sogar de Gaulle setzte seine Brille auf, um sie sich anzusehen. Und er ist so eitel, daß er meist nicht weiß, wer vor ihm steht, bis es ihm einer seiner Adjutanten mitteilt."

Die letzte gemeinsame Reise

Am Donnerstag, dem 21. November 1963, zog sich Jacqueline für ihre Reise nach Dallas ein weißes Wollbouclé-Kostüm an.

Ihre Kinder Caroline und John-John wurden in warme Mäntel verpackt. Mrs. Kennedy hatte

Sorge, sie könnten sich erkälten.

Gegen 11 Uhr vormittags trafen die Hubschrauber ein. Mrs. Kennedy kam mit den Kindern herunter in das Büro ihres Mannes, sie gingen nach draußen, stiegen ein und flogen zum Andrew-Air-Force-Flughafen, wo „Air Force Nr. 1", die Maschine des Präsidenten, schon bereitstand.

Mrs. Kennedy sah, daß John-John, wie bei jedem Abschied von seinem Vater, mit den Tränen kämpfte. Auch an diesem Tage verlor der fast dreijährige Junge diesen Kampf.

Nach einer Zwischenlandung und kurzem Aufenthalt in der texanischen Stadt San Antonio flogen sie weiter nach Houston. Um 17.15 Uhr trafen sie dort im Rice-Hotel ein.

Im Foyer des Hotels half Mrs. Kennedy ihrem Mann, der eine lateinamerikanische Organisation empfing, mit ihren spanischen Sprachkenntnissen.

Eine Kapelle spielte ihr zu Ehren den Schlager „Jacquelina".

Abends flogen sie weiter nach Fort Worth. Eine Stunde vor Mitternacht landeten sie.

Es war eine regnerische, wolkenverhangene Nacht. Dennoch bejubelten rund 6000 Menschen den Präsidenten und seine Frau auf ihrer Fahrt in das Hotel „Texas". Im 8. Stock verbrachte Jacqueline Kennedy die letzte Nacht mit ihrem Mann.

Am Freitagmorgen, an seinem letzten Tag, hielt John F. Kennedy in Forth Worth seine letzte Rede. Den Menschen, die vergeblich nach seiner Frau Ausschau hielten, sagte er:

„Mrs. Kennedy macht sich leider noch immer hübsch. Das ist bedauerlich, aber dafür sieht sie dann nachher auch entschieden attraktiver aus als ich."

Jacqueline Kennedy erschien erst zum offiziellen Gala-Frühstück. Auf dieser ersten Good-Will-Tour nach der Geburt ihres Sohnes Patrick, der schon nach wenigen Lebensstunden starb, wollte sie sich noch schonen.

Der Flug von Fort Worth nach Dallas dauerte nur acht Minuten. Um 11.40 Uhr landete das Präsidenten-Flugzeug auf dem Love-Airport von Dallas.

Die Wolken hatten sich verzogen. Es schien ein schöner Tag in Dallas zu werden.

—

Und weil die Sonne scheint, bleibt die Plastikkuppel des Präsidenten-Wagens im Kofferraum. Schon zehn Minuten nach der Landung startet die Autokolonne zu ihrer Triumphfahrt durch die Straßen von Dallas. Die lautesten Bravos gelten „Jackie".

Fünfzig Minuten lang winkt Mrs. Kennedy zurück und wechselt zwischendurch ein paar belanglose Worte mit ihrem Mann.

Um 12.30 Uhr fällt der erste Schuß des Mörders.

Mrs. Kennedy sieht den winkenden Arm ihres Mannes erstarren und dann herunterfallen. Aus einer Kopfwunde quillt Blut.

„No — no", schreit sie. Und als den Präsidenten die zweite Kugel trifft: „Mein Mann — sie haben ihn umgebracht."

Leblos fällt John F. Kennedy gegen seine aufspringende Frau.

Zwanzig Sekunden später jagt der Wagen zum Parkland-Hospital. Mrs. Kennedy hat den Kopf des tödlich Verwundeten in ihren Schoß gebettet.

Acht Minuten dauert die rasende Fahrt. Als der Wagen vor dem Krankenhaus hält, schirmt

Das grosse Leben einer grossen Frau

Mrs. Kennedy noch immer den blutenden Kopf ihres Mannes mit den Händen ab.

Sie hört viele Fragen. Und sie hört die Antwort eines Leibwächters: „Er ist tot."

Verzweifelte Hoffnung

Sie ging neben der Bahre her in den Operationsraum, sie stellte sich dort an die Wand und sah die Ärzte hantieren. Skalpelle, Nadeln, Binden — und Blut. Sie hörte den Befehl des Arztes: „Sauerstoffgerät!"

Solange die Ärzte arbeiteten, glomm der Hoffnungsfunke — der Hoffnung auf ein Wunder.

Man fragte sie, ob sie nicht gehen wolle. Ob sie sich setzen wolle.

Sie wollte „No" sagen. Aber kein Ton kam über ihre Lippen. Stumm schüttelte sie den Kopf.

Ein Arzt kletterte auf den Operationstisch. Sie sah, wie er sich auf den Körper ihres Mannes setzte, um eine Herzmassage zu versuchen.

Jeder Druck auf den Brustkorb ihres Mannes tat ihr weh. Aber noch war Hoffnung.

Zehn Minuten lang, 600 Sekunden, arbeitete der Arzt verbissen. Starr sah sie zu, sah die Ratlosigkeit der Verzweiflung im Gesicht des Doktors wachsen.

Zwei Priester erschienen.

Der Arzt legte ein Tuch über den zerschossenen Kopf ihres Mannes.

Es war aus. Der schwache Hoffnungsfunke war verglommen.

An der Bahre

Das Krankenhaus ist voller Menschen, die Welt aber ist plötzlich leer für sie.

Mechanisch läßt sie sich auf einen Stuhl setzen.

Um sie herum werden Anordnungen getroffen, Menschen fluchen, weinen, beten.

Ein Sarg wird hereingebracht. Männer in langen Nylonkitteln heben die leblose Gestalt ihres Mannes auf und betten sie in den Sarg.

In den Sekunden, bevor der schwere Deckel zugeschraubt werden soll, muß die Erinnerung an vergangene Gespräche mit ihrem Mann eingesetzt haben. Zuerst noch wie in Trance, dann ordnend, schließlich beherrschend.

Mit einer Handbewegung hält sie die Männer am Sarg zurück, erhebt sich, geht zu dem Toten, beugt sich über ihn, zieht den Ehering von ihrer Hand ab und steckt ihn auf den Ringfinger ihres Mannes.

Wer hat ihr von dem alten irischen Brauch erzählt? Von wem weiß sie, daß diese Geste bedeutet: Ich bleibe dir treu, über deinen Tod hinaus, mein Leben lang?

War es jemand aus der Kennedy-Familie? Ihr Mann selber?

Später wird sie diesen Ring wiederbekommen, durch den Übereifer eines besorgten Freundes. Doch die spontane Geste blieb in aller Erinnerung.

Sie fährt mit dem Sarg zum Flughafen. Die Maschine des Präsidenten, dieselbe, die sie mit ihrem Mann nach Dallas gebracht hatte, würde sie auch gemeinsam nach Washington zurückbringen.

Im Flugzeug leistet Vizepräsident Lyndon Baines Johnson als 36. Präsident der Vereinigten Staaten den Eid auf die Verfassung. Jacqueline steht dabei, sie hört zu, bezeugt die Gültigkeit des Schwurs.

Die Maschine startet.

„Bitte, geben Sie an das Bethesda-Naval-Hospital durch, daß sie sich darauf einstellen, den Leichnam meines Mannes für die Beerdigung vorzubereiten."

Dann geht sie in das rückwärtige Abteil, zum Sarg.

Achtzig Minuten dauert der Flug bis Washington.

In dieser Zeit, allein mit dem Toten, muß sie die meisten Entscheidungen geplant haben, die das Trauer-Zeremoniell der nächsten Tage festlegten.

Ihr Schwager Robert, der Justizminister im Kabinett seines Bruders, hat ihr einmal von einem Spaziergang erzählt, den er am 3. März 1963 mit John machte. Die beiden Männer besuchten den Heldenfriedhof von Arlington. Am Lincoln-Ehrenmal, mit der Aussicht auf die Stadt Washington und den Potomac-Fluß, blieb der Präsident plötzlich stehen und sagte: „Hier könnte ich für immer bleiben."

Dort, an jenem selbstgewählten Platz, soll ihr Mann ruhen.

Der 16. Präsident der Vereinigten Staaten von Amerika, Abraham Lincoln, am 15. April 1865 durch ein Attentat ums Leben gekommen, war das Vorbild ihres Mannes gewesen. Die Beerdigungsfeierlichkeiten für Lincoln, das wußte sie genau, waren in einem Buch verzeichnet, das in einer kleinen Handbücherei im obersten Stockwerk des Weißen Hauses stand.

In Washington wird sie von Robert Kennedy erwartet. Gemeinsam fahren sie mit dem Sarg ins Bethesda-Krankenhaus. Von hier telefoniert sie mit dem Weißen Haus, bittet, das Buch von Lincolns Beisetzung ins Arbeitszimmer des Präsidenten zu bringen.

In den frühen Morgenstunden des Samstags begleitet sie den Sarg bis in den East-Room des Weißen Hauses, überwacht den Aufbau des Katafalks, sieht zu, wie die Nationalflagge über den Sarg gebreitet wird.

Alles soll sein wie bei Abraham Lincoln. Alles ist wie bei Abraham Lincoln. Sogar der Nachfolger heißt Johnson — wie bei Lincoln.

Ehrenwache hält unter anderen ein Soldat der Spezialtruppe für Dschungelkämpfe, weil sie sich erinnert, daß das Schicksal dieser Einheit ihrem Mann immer besonders am Herzen lag.

„Daddy kommt nicht wieder . . ."

Erst als das Tageslicht des Samstags durch die verdunkelten Fenster dämmert, verläßt Jacqueline Kennedy den Sarg, um zu ihren Kindern zu gehen.

Niemand war dabei, als sie Caroline und John-John erzählte, daß ihr Vater nicht mehr von der Reise zurückkommen wird.

Der dreijährige John-John wird es kaum richtig verstanden haben. Aber als er gegen Mittag in das Büro seines Vaters will, die Tür verschlossen findet und nach seiner Mutter um Hilfe ruft, erinnert er sich plötzlich: „Ich weiß schon, ein böser Mann hat Daddy totgeschossen."

Am Abend dieses Tages weichen die engsten Freunde und Verwandten nicht von ihrer Seite. Am längsten bleiben ihre Schwester, Prinzessin Lee Radziwill, und ihr Schwager Robert.

„Ich kann noch nicht schlafen", wehrt sie alle Ermahnungen ab, sich endlich auszuruhen.

Um Mitternacht schreibt sie das Manuskript, das den weiteren Verlauf der Trauerfeierlichkeiten bestimmt.

Am Sonntagmorgen folgt sie dem Sarg ihres Mannes vom Weißen Haus zum Kapitol. An ihrer Rechten führt sie John-John, an der Linken Caroline.

Der Sprecher der Demokraten, Senator Mike Mansfield, stammelt in der Rotunde des Kapitols mit tränenerstickter Stimme eine Rede.

„Da war der Klang von Lachen — plötzlich war nichts mehr — und sie zog den Ring von ihrem Finger — und tat ihn in seine Hände . . ."

Fünfmal hört sie den erschütterten Freund ihres Mannes diese Sätze in wirrer Folge wiederholen. Mit versteinertem Gesicht steht sie einige Meter neben Mansfield und starrt auf den flaggengeschmückten Sarg.

Die fast sechsjährige Caroline möchte ihrer Mutter etwas sagen. Mrs. Kennedy beugt sich zu ihrer Tochter herunter. Nur sekundenlang, dann steht sie wieder steif aufgerichtet an ihrem Platz.

Der kleine John-John wird so unruhig, daß er aus der Halle geführt werden muß. Als er das Kapitol verläßt, hat er eine kleine Flagge in der Hand. Er hatte sie aus dem Büro des Sprechers John McCormack herausgeholt und dazu mit fester Stimme erklärt: „Ich will die Fahne mit nach Hause nehmen — zu meinem Daddy."

Kurz vor 9 Uhr am Abend des Sonntags bittet Mrs. Kennedy ihren Schwager Robert, sie noch einmal zum Kapitol zu begleiten.

Ihr schwerster Weg

250 000 Menschen stehen dort wartend in einer langen Schlange, um Abschied von ihrem Präsidenten zu nehmen.

Jacqueline Kennedy kniet am Sarg nieder und berührt die Flagge mit ihren Lippen.

Ihre Entscheidung am Montagmorgen, bei der Überführung des Sarges vom Kapitol in die St.-Matthews-Kathedrale zu Fuß den Trauerzug anzuführen, kommt für alle überraschend.

Man fürchtet, daß sie sich zuviel zumutet.

„I can!" (ich kann) ist ihre Antwort.

Anfangs schreitet sie Hand in Hand mit Robert Kennedy. Aber sehr bald macht sie sich frei, richtet sich noch gerader auf und folgt mit großen Schritten dem Sarg und dem reiterlosen Pferd.

Vor den Treppen der Kathedrale nimmt sie ihre Kinder in Empfang und führt sie in das Gotteshaus.

Richard Kardinal Cushing, der ihre Ehe einsegnete, ihre Kinder taufte und vor wenigen Wochen für ihren verstorbenen Sohn Patrick die letzten Gebete sprach, begleitet Jacqueline bis zur ersten Sitzreihe vor dem Katafalk.

Luigi Vena singt, wie vor zehn Jahren bei der Trauung, das Ave Maria.

Ernst und gefaßt sitzt Caroline neben ihrer Mutter. John-John besieht sich eine Bilder-Bibel, aber dann gibt ihm Jacqueline Kennedy ein Zeichen, und John Fitzgerald Kennedy junior salutiert vor dem Sarg, wie sein Vater es ihn gelehrt hatte.

Mit versteinertem Gesicht folgt Jacqueline der Liturgie. Dann spricht der Weihbischof von Washington, Philip M. Hannan. Er verliest die Kernsätze aus John F. Kennedys erster Ansprache als Präsident, der berühmten „Inauguration Adress".

Letzter Richter unserer Taten

„Fragt nicht, was Amerika für euch tun wird, sondern fragt, was wir zusammen für die Freiheit des Menschen tun können. Und schließlich, ob ihr Bürger Amerikas oder der Welt seid, verlangt von uns das gleiche hohe Maß an Stärke und Opferbereitschaft, das wir von euch verlangen werden. Mit einem guten Gewissen als einzigem sicherem Lohn, mit der Geschichte als dem letztlichen Richter unserer Taten ..."

Bei diesen Worten zerbricht die Starre in Jacquelines Gesicht. Die Trauergäste im Seitenschiff sehen, wie sie mit den Tränen kämpft.

Schließlich tragen die Männer der Ehrengarde den Sarg in die Helle des klaren Herbsttages. Auf einer Lafette beginnt der letzte Weg, die fünf Kilometer zum Heldenfriedhof von Arlington, jenseits des Potomac.

Dumpfer Klang der Trommeln begleitet die Fahrt. Auf der Anhöhe, an deren Osthang das Grab ausgehoben ist, steht die Dudelsack-Kapelle der Luftwaffe und spielt in getragenem Rhythmus „Nebel über den Bergen". Genauso, wie Mrs Kennedy es gewollt hatte.

Der Kardinal spricht die letzten Gebete, erteilt den letzten Segen. Von fern dröhnen 21 Salutschüsse, als der Sarg in die Grube gesenkt wird. Ein Trompeter bläst den Zapfenstreich. Die Ehrenwache legt die Nationalflagge, die den Sarg drei Tage lang bedeckt hatte, zu einem kleinen Dreieck zusammen und überreicht sie der Frau des Toten.

Sie drückt das Fahnentuch fest an sich, läßt sich eine brennende Kerze geben, tritt vor zum Grab, kniet nieder und entzündet die Ewige Flamme.

Und erst in diesen letzten Augenblicken auf dem Heldenfriedhof von Arlington zwingt Jacqueline Kennedy ihre Tränen nicht mehr zurück. Q QUICK

In der nächsten QUICK

1951 — Ein Fräulein Jacqueline Bouvier

QUICK

HIER UND HEUTE



1963: Ursula genießt das Landleben mit ihrem Mann Robert Taylor

Wo sind sie heute?

Ursula Thiess

Mit einem glänzenden Titelbild auf der großen amerikanischen Illustrierten LIFE kam Glanz in das bescheidene Leben der Hamburgerin Ursula Thiess. Sie, die sich mühsam als Modell für Modeaufnahmen durchschlug, erhielt plötzlich Besuch von Männern, die Stars „aufbauen" können: die Manager der mächtigen amerikanischen RKO-Filmgesellschaft boten Geld, Siebenjahresvertrag, Rollen. Das war 1951. Das „schönste Mädchen der Welt" wurde Star in dem Film „Monsun". Aber so schnell ihr Aufstieg in den Reklame-Himmel von Hollywood war, so schnell fand sie auf die nüchterne Erde zurück, als sie 1954 den Filmstar Robert Taylor heiratete. „Ich wünsche mir nur ein glückliches Familienleben", sagte sie jetzt dem QUICK-Reporter, der sie in Hollywood besuchte. Ihre Hobbies: Jagen, Fischen und Reiten. „Ich habe 14 Pferde und liebe das Landleben; von großen Parties halte ich nichts." Die Wandlung eines Stars, dem heute die Sonne Kaliforniens lieber ist als das gleißende Scheinwerferlicht der Traumfabrik . . .



1953: Ein Star wird „aufgebaut"



Professor Thiele bei der Arbeit

Mensch aus der Retorte

Weltweites Aufsehen durch Entdeckung eines deutschen Forschers

Außergewöhnlich sind die Entdeckungen des Kieler Universitätsprofessors Dr. Heinrich Thiele: Er enträtselte Geheimnisse des Wachstums im menschlichen Körper. Die Wissenschaft weiß jetzt, wie die Augenlinse aufgebaut ist, wie Knochen wachsen, wie sich ein Blutgefäß bildet. Darüber hinaus ist es dem Kieler Professor auch gelungen, aus natürlichen

Bestandteilen „künstliche“ Augenlinsen, Knochensubstanz und Blutgefäße herzustellen. Eine medizinische Sensation!

Von Kopf bis Fuß besteht der Mensch aus Zellen, sie sind die Bausteine unseres Körpers. Die Bausteine eines Hauses werden durch Mörtel zusammengehalten. Der „Mörtel“ des menschlichen Körpers heißt wissenschaftlich Interzellular-Substanz, das Bindegewebe zwischen den Zellen.

Dieses Bindegewebe wird von den Zellen selber produziert. Auf welche Weise dies geschieht, war bisher zum größten Teil unbekannt.

Professor Thiele entdeckte nun wichtigste Vorgänge, entdeckte das Bauprinzip der Interzellular-Substanz. Nicht nur das: Er ahmte die Bautätigkeit der Körperzellen vollendet nach. Aber nicht etwa mit „künstlichen“ Stoffen, sondern mit organischen, körpereigenen Bestandteilen. Professor Thiele produziert heute im Reagenzglas und in der Retorte bereits Zähne, Knochen, Augenlinsen und Blutgefäße. Kürzlich gelang ihm sogar die naturgetreue Nachbildung der Herzschlagader.

Des Professors Fachgebiet ist die sogenannte Kolloid-Chemie, eine Wissenschaft, die sich mit ultrakleinsten Bestandteilen innerhalb der belebten Welt beschäftigt. Moleküle nennt der Kolloid-Chemiker diese Teilchen, vergleichbar den Atomen der Physiker.

Mit solchen Molekülen hantiert Professor Thiele; sein „Handwerkszeug“ ist die Elektrizität. Er ordnet nämlich die Moleküle mit Hilfe eines elektrischen Feldes. Je nach Art und Anordnung der Moleküle entsteht dann entweder eine Augenlinse oder eine knöcherne Substanz oder ein Blutgefäß.

Die Erkenntnisse und Entdekkungen des Kieler Professors haben für die Biologie und für die Medizin weittragende Bedeutung. Wachstumsstörungen oder Erkrankungen an Geweben, an Knochen, an Augen sind jetzt eindeutiger zu erklären und besser zu behandeln.

Es wird beispielsweise bei komplizierten Knochenbrüchen künftig möglich sein, an Stelle körperfremder Kunststoffe oder Metalle — Perlon oder Knochennägel — künstlich produzierte, aber natürliche Knochensubstanz einzubauen. „Ersatzteile“, wohlgemerkt, die vom Organismus willig aufgenommen werden, weil sie ja nicht körperfremd sind.

Die Forschungen des deutschen Wissenschaftlers werden weltweit weitergeführt: Sowohl das Pasteur-Institut in Paris wie das Dr.-Oppenheimer-Institut in New York erschließen das medizinische Neuland in Zusammenarbeit mit Professor Thiele. Ein entscheidender Schritt in der Verwirklichung jenes alten Wunsches, die Unzulänglichkeiten des menschlichen Körpers durch „Organe aus der Retorte“ auszugleichen.



Vorhang auf zu unserer diesjährigen Winterpreisrätsel-Serie! Und allen zünftigen (und künftigen) Rätselfreunden ein fröhliches Ski-Heil! Für die Dauer von 5 Wochen unterbrechen wir unsere bisherige Reihe: „Ende gleich — alles gut." Heute offerieren wir unseren Lesern und Lösern einen Ski-Hang zur freundlichen Ansicht: gewitzt wie Sie sind, werden Sie aus dieser „Ansichtssache" entnehmen können, was für die Lösung wichtig ist. Es geht darum, insgesamt 14 Bestandteile der Zeichnung aus 14 Anzeigen dieses Heftes aufzuspüren. Wir empfehlen Ihnen daher, den Anzeigenteil der vorliegenden Quick möglichst sorgfältig zu studieren. Viel Spaß bei dieser ersten von insgesamt 5 Runden! Diesmal sind 400 schöne Preise zu gewinnen.

Teilnahmebedingungen:

Schicken Sie die Lösung auf einer ausreichend frankierten Postkarte (keinen Brief) an den Verlag der Quick, 1. Winterpreisrätsel, 8 München 3, Postfach 525.

Einsendeschluß: 6. 1. 1964. Gewinnerveröffentlichung in Quick 5, 1964.

Die Lösung soll die 14 Namen der inserierenden Firmen (bzw. Marken) mit der jeweiligen Seitenzahl angeben — und zwar in der Reihenfolge der Seitenzahlen. Jeder kann sich mit einer Einsendung beteiligen (Mitarbeiter des Quick-Verlages und deren Familienangehörige sind von der Teilnahme ausgeschlossen). Die Preisträger werden unter den richtigen Einsendungen durch das Los ermittelt. Aufsicht: Rechtsanwalt Dr. Romatka, München. Seine Entscheidung ist endgültig und unanfechtbar. Umtausch eines Preises oder Vergütung in DM ist nicht möglich. Teilnehmer im Ausland erhalten Gewinne nur, wenn sie eine Empfangsadresse in der Bundesrepublik angeben können.

Auf Gewinne, die infolge unleserlicher oder unvollständiger Absenderangabe oder aus sonstigen Gründen nicht zugestellt werden können, entfällt drei Monate nach der Ziehung jeder Rechtsanspruch.

Das sind die Preise:

1. Preis: 1 Stereo-Tonbandgerät mit Zubehör zu DM 1150,—

2. Preis: 1 Roamer-Damen-Armbanduhr 14 kt. Gold zu DM 208,—

3.—10. Preis: je 1 Höhensonne Original Hanau „Alpinette"

11.—30. Preis: je 1 elektr. Trokkenrasierer Calor

31.—50. Preis: je 1 Diplomat-Schreibgarnitur mit Etui

51.—150. Preis: je 1 Flasche Likör

151.—250. Preis: je 1 Roman

251.—400. Preis: je 1 Flasche Eierlikör

84. Quick-Preisrätsel aus Quick Nr. 45 vom 10. 11. 1963
Lösung: Thermometer — Kater — Ritter — Leiter = Haie

Die Gewinner

des 84. Quick-Preisrätsels aus Quick Nr. 45

Von den eingegangenen Lösungen wurden bedingungsgemäß folgende Gewinner durch das Los bestimmt:

1. Preis: 1 Küchenmaschine Velox Royal zu DM 728,—: Wilma Brandt, 4 Düsseldorf, Karl-Geusen-Straße 201;

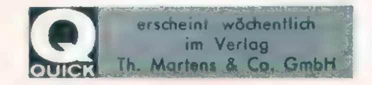
2. Preis: 1 komplettes Eßbesteck für 6 Personen zu DM 245,—: Rosemarie Thomas, 5679 Dhünn-Wermelskirchen, Hauptstr. 18a;

3.—5. Preis: je 1 Astron-Super-Tangentiallüfter zu DM 108,—: M. Schemmann, 5421 Dachsenhausen über Oberlahnstein a. Rh., Ortsstr. 116; Wolf Emde, 6272 Königshofen/Ts., Wiesbadener Straße 20; Lieselotte Jebens, 221 Itzehoe, Klaus-Groth-Straße 2.

Diese und alle übrigen Gewinner wurden schriftlich benachrichtigt.

Dem Quick-Leser gehört die Welt

Verlag und Redaktion:
München 3, Brienner Straße 26–28
Tel. 22 88 01; nachts 22 88 01 – 04 (im Selbstwählferndienst Ortskennzahl 0811)
Fernschreiber-Anschluß: 05–23600
Versandstelle Essen: Telefon 77 19 61 (im Selbstwählferndienst Ortskennzahl 02141)
Fernschreiber-Anschluß: 08–57 354



Verlagsleitung
Dr. Theodor Martens, Diedrich Kenneweg, Gullan Weltz, Dieter Martens, Paul Manet

Herausgeber: Diedrich Kenneweg
Chefredakteur: Karl-Heinz Hagen

Stellvertretender Chefredakteur
Günter Prinz
Chef vom Dienst
Dieter Schäfer
Bildbeiträge
Leitung und verantwortlich: Günter Prinz
Textbeiträge
Leitung und verantwortlich:
Alexander Fuhrmann
Quick-Report
Leitung und verantwortlich:
Friedrich C. Piepenburg

Redaktion: P. Bachér, H. v. Berzeviczy, J. Bremer, Ilse Ebbinghaus, B. Eberle, H. Fust, K. Gessl, H. Grothe, W. F. Hiss, H. Jaenecke, O. Katz, J. Leeb, M. v. Mantey, G. Moosleitner, B. Naegele, R. Palm, T. Reychardt, K. Rüstig, G. Scharnhorst, H. Schmidt, O. Schuster, M. Stiebing, K. Thaler, H. Wohl, B. Wundshammer, H. Zolling
Imprimatur: W. Küchler, E. Bendixen
Vertragsautoren: H. Herlin, G. Jaeckel, M. Lütgenhorst, H. T. Rowe, J. M. Simmel
Quick-Reporter: D. Ahrens, P. Bock-Schroeder, H. u. I. Dau, W. Fischer, E. Grasser, G. Gronefeld, H. Hartmann, L. C. Hartmann, H. Hubmann, H. Jetter, U. Mack, G. Mangold, H. Mayr, W. McBride, C.-H. Mühmel, V. Peters

Grafische Gestaltung: H. Schwarz, D. Eisenlau, E. Rossbach
Layout: G. Halden, H. Schmitt
Grafische Beratung: W. Fleckhaus
Schlußredaktion: G. Fritz, D. Matzkait
Bilderdienst: M. Paupitz
Bild-Agenturen: AP, dpa, Graziani, Keystone, Lutetia, UPI
Auslandsredaktionen
England: Dr. Erik Wiget, 1 Umbria Street, Roehampton, London S. W. 15, Tel. Putney 33 38. Frankreich: Ursula Daninos, 9 Rue Duphot, Paris 1, Tel. Richelieu 32 30. Belgien, Holland und Luxemburg: Benedict van Doorne, 95 Avenue Eisenhower, Brüssel 3, Tel. 16 [illegible] 97. Österreich: Sebastian Leitner, Gentzgasse 50, Wien XVIII, Tel. 34 36 66. Schweiz, Jugoslawien und Italien: Friedrich Strindberg, Mailand, Viale L. Majno 21, Tel. 78 20 32. USA: Arthur Steiner, 69–10 Yellowstone Blvd. Forest Hills, New York, N. Y., Tel. JII. 9-34 28. Ferner Osten: Hans Pringsheim, Tokio, Central P. O. B. 1261, Tel. 481-27 77.
Redaktionsvertreter in Deutschland
Berlin: R. Zscheile, Berlin-Schlachtensee, Ahrenshooperzeile 5, Tel. 84 52 69. Hamburg: G. Kistenmacher, Hamburg 1, Alstertor 15, Tel. 33 04 66, Fernschreiber: 02-13 753. Hannover: G. Dierssen, Hannover, Büssingweg 22, Tel. 66 66 98. Köln: G. Tolmein, Köln-Mülheim, Wiener Platz 2, Tel. 6 67 48. Stuttgart: L. Fischer, Stuttgart, Reinsburgstraße 125, Tel. 6 72 67.
Research: Dr. Manfred Koch

Herstellung: A. Hofmann
Anzeigenleitung
Verlagsdirektor Alfred Boehme
Stellvertr.: E. Gutmann. Struktur: L. Tonke
Vertriebsleitung: Paul Manet
Stellvertr.: W. Freitag. Ausland: H. Korting
Druck: W. Girardet, Essen.
Abonnements nimmt jede Postanstalt oder der Verlag direkt entgegen. Monatlicher Bezugspreis: DM 2.60 (zuzüglich Zustellgebühr DM 0.09). QUICK darf nur mit ausdrücklicher widerruflicher Genehmigung des Verlages in den Lesemappen geführt werden. Wiederverwendung des Inhalts nur mit schriftlicher Zustimmung des Verlages gestattet. Zur Zeit ist Anzeigenpreisliste Nr. 14 gültig. Bank: Bankhaus H. Aufhäuser, München. Postscheckkonto: München 976 00. In Österreich für die Herausgabe verantwortlich: Hans G. Kramer, Wien I, Freyung 6.
Erscheinungsort: München.

Asien: US $ 0,35; Australien: austr. 3/–; Belgien: bfrs 12,–; Canada: can $ 0,35; Dänemark: dkr 1,75; Frankreich: F 1,20; Großbritannien: 2/–; Holland: hfl 0,90; Italien: Lit 150; Luxemburg: lfrs 11,–; Norwegen: nkr 1,75; Österreich: ö. S. 5,–; Portugal: Esc 10,–; Schweiz: sfrs 0,90; Spanien: Ptas 20,–; Süd- und Südwestafrika: Rand 0,23; Mittel- und Südamerika: US $ 0,35; Türkei: TL 3,20; USA: US $ 0,35.
Printed in Germany.



Mord hat Vorfahrt

Von Lawrence Fisher

Fahrerflucht! Die zwei Schuldigen: Paul Eberhardt, Medizinstudent, und Virginia Fraley, die Frau seines Professors. Sie kamen von einem heimlichen Wochenendausflug. Um die verdächtigen Beschädigungen ihres Buicks zu vertuschen, fährt ihn Virginia absichtlich gegen ein Brückengeländer. Farmer Johnstone beobachtet sie. Virginia erschießt den Zeugen, täuscht einen Unfall vor. Inzwischen sucht die Polizei nach einem schwarzen Wagen mit zwei Insassen. Leutnant Pitt hat den Fall übernommen — widerstrebend, denn am nächsten Tag scheidet er aus der Polizei von Central City aus.

Fünf Minuten nach eins betrat Leutnant Dave Pitt das Gebäude der Polizeidirektion von Central City und meldete sich beim Chef.

Random deutete auf einen Stuhl. Pitt setzte sich.

„Na, was haben Sie festgestellt?"

Pitt zog sein Notizbuch aus der Tasche: „Fahrerflucht, Sir. Bei Mayfield auf der Bundesstraße zwei. Das Opfer ist ein farbiges Mädchen, Amy Teed, sieben Jahre alt. Ihr Vater hatte eine Reifenpanne und war in einem Haus in der Nähe der Unfallstelle, um zu telefonieren. Er hörte einen dumpfen Schlag, rannte zur Straße zurück und sah gerade noch einen schwarzen Wagen davonrasen. Ich hab ihn in der Universitätsklinik vernommen, wo sie die Kleine operieren. Er ist völlig verstört."

„Hm. Ein moderner Wagen?"

„Ein schwarzer — mehr hat er nicht gesagt."

„Reservereifen hinten montiert? Antenne?"

„Der Mann ist ein älterer Neger, Sir. Und, wie gesagt, ganz verstört."

„*Haben* Sie ihn nach dem Typ des Wagens gefragt, Dave?"

„Nein, das allerdings nicht . . ."

Random beugte sich vor. „Irgendwas am Unfallort gefunden?"

„Einen Glassplitter. Offensichtlich von einem Scheinwerfer."

„Ist das alles?"

„Ja."

„Und haben Sie schon alle Reparaturwerkstätten benachrichtigen lassen?"

„Noch nicht, Sir."

„Kleider des Mädchens mitgebracht, damit wir eventuelle Fasern vergleichen können?"

„Sir, ich . . ."

Random schüttelte den Kopf. „Hol's der Teufel, Dave: Vor einem Jahr hätten Sie das alles getan! Und noch mehr dazu. Dieser verdammte Fall Maruder, bei dem Sie nun leider mal den Falschen auf den Elektrischen Stuhl gebracht haben, hat Sie tatsächlich fertiggemacht. Aber glauben Sie, ich gebe Sie deshalb auf?"

„Sir, lassen Sie Belker die Sache übernehmen. Oder irgendwen. Ich bin ja morgen sowieso nicht mehr da."

„Den Teufel werde ich tun!"

Pitt stand auf. Wütend. Doppelt wütend, weil der Chef nicht ganz unrecht hatte.

„Ich hab's nicht mehr nötig, an meinem letzten Tag hier so auf mir rumhacken zu lassen, Sir."

Random lächelte. „Ach nee . . . Wissen Sie, was die Psychologen sagen?"

„Die Psychologen können meinetwegen zur Hölle gehen."

„Sie sagen, daß ein Mann, der sich so hart gibt, im Innern weich wie Butter ist — oder daß er unter Hemmungen leidet."

Als Antwort knallte Pitt die Tür hinter sich zu.

—

Als Sergeant Belker das Farmhaus der Familie Johnstone betrat, verspürte er eine gewisse Erregung: Zum erstenmal hatte der Chef ihn mit einer selbständigen Arbeit betraut.

Ein Superfall war es allerdings nicht. Der Leichenbeschauer hielt das Ganze für einen Unfall. Virginia Fraley hatte alle Spuren ihrer Tat restlos verwischt. Für jeden Unvoreingenommenen mußte es aussehen, als hätte der Farmer sein Gewehr wegstellen wollen. Die Waffe war ihm ausgerutscht, auf eine Stuhllehne geschlagen — und dabei hatte sich der tödliche Schuß gelöst.

Eine ziemlich klare Sache. Trotzdem hoffte Belker im geheimen, daß es doch nicht ganz so klar gewesen sein möge, nun, da er endlich einmal die Chance zu selbständigem Handeln hatte.

Der junge Polizist, der im Haus geblieben war, nachdem man die Leiche des Farmers Johnstone weggebracht hatte, führte Belker ins Wohnzimmer.

Auf dem Sofa saß eine Frau, die Hände im Schoß. Elend und abgehärmt.

Neben ihr stand ein Junge von etwa zehn Jahren. Sein Gesicht war wach und intelligent.

„Belker", stellte der Sergeant sich vor. „Es tut mir leid, Mrs. Johnstone, aber ich muß ein paar Fragen an Sie richten."

Die Frau nickte müde. „Ich verstehe eigentlich nicht, warum. Mein Mann ist verunglückt. Niemand war dabei. Er war allein zu Hause. Ich weiß nicht, was ich Ihnen da viel erzählen soll."

„Bei jedem Todesfall, der die Folge eines Schusses ist, müssen wir eine Untersuchung einleiten, Mrs. Johnstone." Er wandte sich an den Polizisten: „Wo ist das Gewehr?"

„Draußen in meinem Wagen. Ich hole es." Er ging hinaus.

Eine Zeitlang blieb es still. Durch die offene Tür kam ein Schwall von Hitze herein.

Dann erschien der Polizist wieder. Er trug das Gewehr sehr vorsichtig, mit Hilfe von zwei Holzstäben, die er unter Lauf und Abzugbügel geschoben hatte.

Belker nahm ihm die Waffe ab und untersuchte sie oberflächlich. Es war eine Marlin, Modell 90. Sie war entsichert.

„Das ist also das Gewehr Ihres Mannes, Mrs. Johnstone?" fragte Belker.

„Ja. Eines von seinen Gewehren."

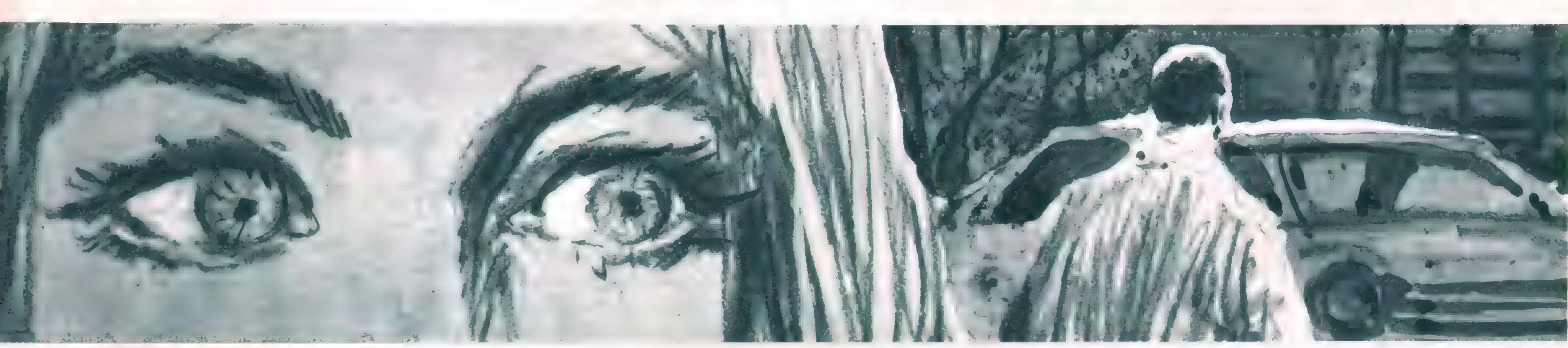
„Auf was hat er denn gewöhnlich geschossen?"

Die Frau hob etwas hilflos die Schultern — da mischte der Junge an ihrer Seite sich ein. „Auf alles", sagte er. Er hatte eine helle, klare Kinderstimme.

„Wie heißt du?" fragte Belker.

„Alvin Johnstone. Und ich kann auch schießen. Ich bin sogar mit meinem Vater nach Arizona gefahren. Rotluchse haben wir gejagt . . ."

Belker beobachtete, wie die dunklen Augen der Frau auf dem Jungen ruhten. Plötzlich kamen ihr die Tränen.



„So ist er früher mal gewesen", sagte sie. „Ein guter Vater und ein guter Ehemann. Das verfluchte Trinken hat ihn dann so verändert. Alkohol und Weiber, weiter hatte er nichts mehr im Kopf."

Belker ging zum Gewehrschrank hinüber. „Steht dein Gewehr auch hier, Alvin?"

„Ja, Sergeant." Der Junge deutete auf eine kleinkalibrige Flinte.

„War deine Flinte auch hier im Schrank, als das mit deinem Vater passierte?"

„Nein, Sir. Ich hatte sie bei mir. Ich war bei meinem Freund Buddy, und wir haben Eichhörnchen gejagt."

Belker inspizierte das kleine Arsenal: mehrere Flinten, eine davon mit einem Zielfernrohr. Außerdem ein Vorrat an Munition.

„Mrs. Johnstone, würden Sie mir bitte zeigen, welche Stellung das Gewehr hatte, als Sie nach Hause kamen."

Die Frau stand müde auf. „Dort der Kolben . . ." Sie deutete auf den Boden des Waffenschranks „. . . und hier der Lauf." Diesmal deutete sie auf die Stuhllehne. „Mein Mann lag auf dem Boden neben dem Stuhl. Ich hab die Polizei angerufen, und die ist dann zusammen mit dem Leichenbeschauer gekommen."

Das wäre eigentlich alles, dachte Belker. „Schrotladung in den Kopf" hatte der Leichenbeschauer als Todesursache festgestellt — und diese Schrotladung war zweifellos aus der Marlin 90 abgegeben worden. Geradezu lächerlich unkomplizierter Fall. Na gut, man mußte die Waffe mitnehmen und im Labor untersuchen lassen. Außer den Fingerabdrücken des ehemaligen Besitzers würde man bestimmt nichts finden. Aus der Traum, mal einen richtigen Mord aufklären zu dürfen!

Er ging zur Tür. „Danke, Mrs. Johnstone. Entschuldigen Sie bitte, daß ich Sie behelligen mußte."

—

Es war gegen fünf Uhr, und noch immer brütete die Hitze über Central City, als Dave Pitt seinen Chevrolet vor der Universitätsklinik parkte.

Ein widerlicher Tag. Alle Bemühungen, etwas über den schwarzen Wagen oder seine Insassen herauszukriegen, waren vergeblich gewesen. Bis jetzt hatte Pitt keinen Menschen gefunden, der ihm etwas darüber hätte erzählen können.

Er ließ sich die Kleidungsstücke geben, die das Mädchen bei dem Unfall getragen hatte. Über ihr Befinden konnte er nicht viel erfahren. Amy Teed war noch nicht aus der Narkose erwacht.

Nichts erreicht, dachte er bitter. Ich bin eben eine Niete. Nur gut, daß ich morgen auf einem anderen Stuhl sitzen werde . . .

Er fuhr in die Polizeidirektion zurück, gab Amys Kleider ins Labor und setzte sich an die Maschine, um den Bericht seiner Mißerfolge zu tippen. Dann suchte er seine Sachen zusammen, die sich im Laufe der Jahre im Büro angesammelt hatten: einen alten Regenmantel, Bücher über Strafrecht, einen Baseball-Handschuh und ähnliches Zeug.

Kurz vor sechs brach er auf. Während er zu seiner Wohnung fuhr, um sich für das Abendessen mit Marcia umzuziehen, fiel ihm ein, daß er noch immer seine Dienstpistole bei sich trug. Auch seine Legitimation hatte er noch nicht abgegeben. Die Pistole konnte er am nächsten Tag zurückbringen — die Legitimation aber nahm er aus der Tasche und warf sie ins Handschuhfach des Wagens. Er wollte sie nicht mehr sehen.

—

Marcia Renn überprüfte noch einmal den für zwei Personen gedeckten Tisch: rosafarbene Bastunterlagen unter den Tellern, zwei rosa Kerzen in den Leuchtern und eine Schale mit rosa Nelken.

Sie fuhr sich gerade mit dem Kamm durch ihr dunkles Haar, als es läutete. Erwartungsfroh ging sie zur Tür.

Als sie Dave Pitt sah, wußte sie sofort, daß irgendwas nicht stimmte. Sie kannte diesen abwesenden Ausdruck in seinem Gesicht.

Er küßte sie flüchtig, ging an ihr vorbei ins Zimmer, blieb am Fenster stehen und starrte hinaus.

Marcia trat neben ihn. „Liebling", sagte sie leise, „was ist los?"

Er drehte sich um, aber sie hatte das Gefühl, daß er sie überhaupt nicht sah.

„Bitte entschuldige meine schlechte Stimmung", murmelte er.

„Ist es, weil es heute dein letzter Tag bei der Polizei war?"

Er nickte. „Das auch. Außerdem ist mir heute so ziemlich alles schiefgegangen." Er versuchte ein Lächeln. „Aber mach dir keine Gedanken, Liebes: Morgen um neun lege ich meine Beine auf einen repräsentativen Schreibtisch der Firma Wald und schaue zu, wie die Dollars nur so ranrollen."

Sie merkte, daß er seine schlechte Laune abzuschütteln versuchte, und legte die Arme um seinen Hals. „Ach, Dave, allzuviel Geld könnte ich gar nicht vertragen."

„Das kannst du lernen. Eine Villa mit Köchin, Zofe und Gärtner, mit Tennisplatz und Swimming-pool und einer vollautomatischen Küche . . ."

„Und einem vollautomatischen Ehemann!" sagte sie und lachte. „Nein, das wäre nichts für mich. So, und jetzt wollen wir erst mal das essen, was ich ohne vollautomatische Küche hergerichtet habe."

Er warf einen Blick auf den Tisch und den Teewagen mit den appetitlichen Platten. „Das sieht ja nicht übel aus."

Sie hatten sich gerade hingesetzt, als das Telefon klingelte. Marcia ging zum Apparat, hob ab, und Dave Pitt hörte sie sagen: „Ja, er ist hier." Sie wandte sich nach ihm um: „Dein Chef . . ."

Pitt nahm den Hörer auf.

„Ja, Sir . . ." sagte er. „Nein, ich glaube nicht, daß Morrell der geeignete Mann ist . . . Wie bitte . . .? Ich . . .? Nein, Sir, ich habe es Ihnen schon einmal gesagt: Ich könnte gar nicht zurücktreten, selbst wenn ich es wollte: Ich habe einen Vertrag mit der Firma Wald . . . Tut mir leid, Sir, guten Abend."

„Was will er von dir?" fragte Marcia, als Pitt zum Tisch zurückkam.

„Ach, er möchte, daß ich einen Fall zu Ende führe."

„Ich wußte gar nicht, daß du noch mit einem Fall beschäftigt bist."

Er machte eine Handbewegung. „Der Chef hat mich mehr oder weniger überredet."

Auf ihrer Stirn bildete sich eine senkrechte Falte. „Dave, Dave — ich habe das Gefühl, du hast niemals ernstlich daran gedacht, deinen Abschied zu nehmen!"

„Unsinn. Wozu hätte ich sonst ein feierliches Abschiedsgesuch eingereicht?"

Das so liebevoll vorbereitete Essen wurde eine Enttäuschung.

Als die Kerzen tief herabgebrannt waren, hielt Marcia es nicht mehr aus.

„Dave, so geht das nicht weiter. Vielleicht sollte ich dir jetzt zureden, *doch* bei der Polizei zu bleiben. Ich kann es nicht. Ich will keinen Mann haben, um den ich dauernd in Angst leben müßte. Du weißt nicht, wie das ist, ewig zu warten und zu fürchten, daß irgendwas passiert ist. Bei Wald hast du eine gesicherte Stellung ohne jedes Risiko . . ."

„. . . und du mußt nicht von dem Gehalt eines kleinen Polizeileutnants leben", sagte er schärfer, als er eigentlich wollte.

Marcia sprang auf. „Du *willst* mich nicht verstehen! Ich kann auf das Geld der Firma Wald verzichten. Aber ich möchte nicht dauernd um den Mann zittern müssen, den ich liebe!" Sie lief hinaus.

In ihrem Schlafzimmer warf sie sich schluchzend aufs Bett. Noch nie, seit sie einander kannten, hatten sie sich im Bösen getrennt. Nun hörte sie, wie die Flurtür leise geöffnet und ebenso leise wieder geschlossen wurde.

Du hast ihn vertrieben, dachte sie, du selber, Marcia Renn! Was nun?

Plötzlich fuhr sie auf: Das gleiche Geräusch wie vorhin — eine Tür, die sich öffnete und wieder schloß.

Eine Sekunde später stand Dave Pitt neben ihr. „Liebling, ich wollte dir nur sagen . . ."

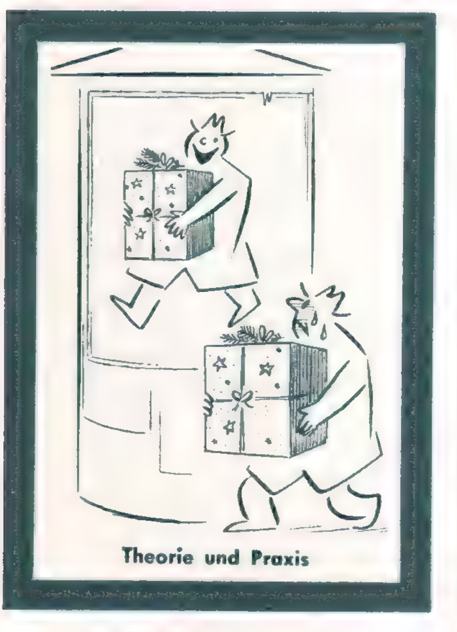
Sie streckte ihm ihre Arme entgegen. „Sag nichts, Dave, sag gar nichts . . ."

—

Das große Appartementhaus, in dessen zweitem Stock der Medizinstudent Paul Eberhardt seine Wohnung hatte, lag in der Nähe der Universitätsklinik. Virginia Fraley fuhr einmal um den Block herum und parkte den Wagen eine Querstraße weiter. Es war der grüne Oldsmobile ihres Mannes, und sie wollte nicht, daß man ihn in der Nähe von Pauls Wohnung stehen sah.

Im Lift fuhr sie nach oben. Sie läu-


„. . . und du wirst erst wieder losgemacht, wenn die Weihnachtslieder sitzen!"


Theorie und Praxis


„. . .'n neuer Treppenläufer? Das ist der Wunschzettel meines Sohnes!"

Es weihnachtet sehr

versichern die Zeichner Pit Grove, Urs und Hanel




„Diesmal kriegen's die Kinder bestimmt nicht raus, wo die Geschenke versteckt sind!"



tete bei Paul — aber nichts rührte sich. Sie läutete wieder.

Plötzlich sprang die Tür der gegenüberliegenden Wohnung auf. Im Rahmen stand ein junger Mann, fast ebenso groß wie Paul, und lachte sie mit blitzenden Zähnen an.

„Der gute Paul ist nicht zu Hause. Aber seine Freundin ist auch meine Freundin — bitte kommen Sie rein. Machen wir's uns gemütlich."

Virginia überlegte. Paul und sie durften nicht ins Gerede kommen! Dann fiel ihr ein, wie sie sich aus der Affäre ziehen konnte.

Sie lächelte den jungen Mann an, ein höfliches, unverbindliches Lächeln. „Vielleicht können Sie mir helfen. Ich bin Virginia Fraley."

Eine leichte Röte überzog das Gesicht des Jungen. „ O Verzeihung . . . die Frau unseres Professors?"

„Ja."

„Bitte entschuldigen Sie, Mrs. Fraley. Ich habe Sie nicht erkannt, sonst hätte ich natürlich niemals . . ."

„Wenn Sie mir sagen können, wo ich Mister Eberhardt finde", unterbrach sie ihn, noch immer lächelnd, „dann werde ich meinem Mann nichts von Ihrem Angebot verraten."

Der Ausdruck von Verlegenheit im Gesicht des jungen Mannes verlor sich. „Vielleicht ist Paul drüben in der Bar. Blauer Kakadu heißt sie. Vier Häuser weiter, auf der linken Seite. Ich kann Sie gern hinbringen. Ich kann Paul auch etwas ausrichten . . ."

„Vielen Dank, aber ich habe Mister Eberhardt eine persönliche Bestellung von meinem Mann zu überbringen." Sie nickte ihm zu und ging zum Lift zurück.

—

Der „Blaue Kakadu" war eine Bar dritter Klasse.

Einen Augenblick zögerte Virginia. War es nicht leichtsinnig, sich hier mit Paul zu zeigen? Aber sie *mußte* ihn sprechen, das war wichtiger als alles andere.

Als sie die Tür öffnete, kam ihr eine Wolke abgestandener Luft entgegen. Das Lokal hatte nicht einmal eine Klimaanlage.

Virginia entdeckte Paul in der letzten Nische, ganz hinten an der Wand. Ohne auf die neugierigen Blicke zu achten, die sich auf sie richteten, ging sie auf ihn zu und setzte sich.

Er starrte sie an wie ein Gespenst. „Um Himmels willen, Virginia, was tust du denn hier?"

„Mach kein so entgeistertes Gesicht. Die Leute beobachten uns. Ich muß mit dir reden."

„Aber das ist doch Wahnsinn! Wenn die Polizei . . ."

Mit einer Handbewegung schnitt Virginia ihm den Satz ab. „Nicht jetzt!"

Paul sah verfallen aus. Nichts mehr von dem sieghaften Playboy. Sein Gesicht war grau. Auf dem Tisch vor ihm stand eine Reihe leerer Biergläser. Daneben, etwas seltsam in dieser Umgebung, ein Stapel von Büchern und Kollegheften.

So unbefangen wie möglich stellte Virgina ihre weiße Handtasche auf den Tisch, holte Zigaretten und Feuerzeug heraus. Paul starrte sie noch immer an.

„Jetzt hör genau zu —" ihre Stimme klang, als spräche sie über völlig alltägliche Dinge: „Ich bleibe hier sitzen, bis ich meine Zigarette geraucht habe. Dann verabschiede ich mich — so, als hätten wir uns zufällig hier getroffen. Ein paar Minuten später folgst du mir. Ich warte im Wagen. Es ist der Oldsmobile meines Mannes. Er steht in der Querstraße rechts."

„Was ist passiert?"

Virginia schüttelte den Kopf. „Nicht jetzt, das hab ich dir doch schon gesagt!"

Dann sprach sie ein paar belanglose Worte über die Hitze, drückte ihre Zigarette aus und stand auf.

„Also, Paul, lassen Sie sich nicht in eine Examensangst hineintreiben", rief sie mit einer forcierten Fröhlichkeit, so daß man es an den Nachbartischen hören konnte.

Paul versuchte ein Lächeln, aber es gelang ihm nicht recht.

Sie nickte ihm noch einmal zu und ging hinaus.

—

Das Warten in dem heißen Wagen erschien Virginia wie eine Ewigkeit. Endlich sah sie Paul über die Straße kommen. Sie öffnete die Tür, und er setzte sich schnell neben sie.

„Das hat ja entsetzlich lange gedauert!"

„Nicht mal zehn Minuten", antwortete Paul. „Was willst du von mir?"

„Ich wollte nur, daß du erfährst, was inzwischen geschehen ist."

Paul lachte böse auf. „Ich glaube, das kann besser *ich dir* sagen: Die Polizei kennt die Farbe deines Wagens und weiß, daß zwei Menschen drin saßen."

„So. Und woher weißt *du* das?"

„Ich habe auf der Unfall-Station der Klinik ein paar Fragen gestellt."

Virginia fuhr herum. Ihre Augen blitzten. „Ja, bist du völlig verrückt geworden?"

„Ich konnte es nicht länger ertragen, nichts über das Schicksal der Kleinen zu wissen. Seit es geschehen ist, kann ich an nichts anderes mehr denken . . ." In seinem blassen Gesicht zuckte es. Seine Hände zitterten.

Virginia schüttelte den Kopf. „Wegen einer Niggergöre! Ich hätte dich, weiß Gott, für vernünftiger gehalten."

„Sie ist ein Mensch wie du und ich. Noch dazu ein Kind. Und vielleicht stirbt sie gerade jetzt, in diesem Augenblick — und wir sind schuld daran." Er blickte an Virginia vorbei durch die Windschutzscheibe auf die neonbeleuchtete Straße. „Ich habe mir überlegt, daß ich wenigstens etwas für sie tun kann: dafür sorgen, daß sie in die Privatstation kommt, eine eigene Schwester hat . . ."

„Ich zweifle wirklich an deinem Verstand, Paul. Weißt du denn nicht, in was für eine fürchterliche Gefahr du uns damit bringst?"

„Ich könnte ihrem Vater anonym Geld schicken."

„Und du hältst die Polizei für so dumm, daß sie einer solchen Spur nicht nachginge? Du bist ein Idiot. Während *ich* alles getan habe, um unsere Spuren zu verwischen, willst *du* die Polizei mit der Nase drauf stoßen."

„Unsere Spuren verwischen? Wie denn?"

In Virginias Augen trat ein triumphierender Ausdruck. „Ich bin mit dem Buick gegen ein Brückengeländer gefahren."

„Was hast du getan?"

„Ich habe die Spuren am Scheinwerfer und an der Stoßstange auf die bestmögliche Weise beseitigt", sagte sie.

Und einen Mann habe ich erschossen . . . dachte sie. Das Gefühl des Triumphes in ihr war so stark, daß sie sich zwingen mußte, den Satz nicht auszusprechen.

Paul sah sie an. „Und du glaubst, daß die Polizei keinen Verdacht haben wird, wenn sie deinen Wagen in diesem Zustand sieht?"

„Sie hat ihn bereits gesehen."

„Was soll das heißen?"

„Ich habe mit dem Abschleppwagen die Straßensperre passiert und dem Polizisten, der uns anhielt, ein hübsches Märchen erzählt."

„Was für ein Märchen?"

„Daß ich bei meiner Schwester gewesen bin, in Parden. Und daß mir bei der Rückfahrt eine Biene in den Wagen geflogen ist und ich dadurch die Herrschaft über das Steuer verloren habe."

„Und das haben sie dir abgenommen?"

Virginias Augenbrauen hoben sich. Sie betrachtete Paul mitleidig. „Der Polizist war jung — und ich bin ja nicht gerade häßlich . . ."

Statt einer Antwort streckte Paul die Hand nach dem Türgriff aus.

„Wo willst du hin?" fragte sie.

„Ich weiß es nicht. Vielleicht erschieße ich mich. Oder . . ."

„Du solltest mir lieber zu Ende zuhören. Ich habe nämlich dafür gesorgt, daß mein Alibi hieb- und stichfest ist. Ich habe meine Schwester angerufen. Wenn die Polizei sie fragt, wird Ruth bestätigen, daß ich bei ihr in Parden war."

„Und wenn die Polizei nicht deine Schwester, sondern deine kleine Nichte oder deinen Neffen fragt?"

„Du glaubst doch nicht im Ernst, daß deshalb ein Polizist ins Haus kommt? Sie

werden telefonieren, und das Telefon wird meine Schwester abnehmen."

Paul öffnete die Tür und stieg aus. „Vielleicht", sagte er. „Vielleicht wird es so sein. Wenn es aber nicht so ist, wenn die Polizei feststellt, daß du sie in einem Punkt belogen hast, dann hast du sie auf dem Hals. Und dann wirst du sie nicht mehr los." Er warf den Wagenschlag zu. „Hoffen wir, daß wir etwas mehr Glück haben als die kleine Amy — wir haben's verdammt nötig."

„Wer ist die kleine Amy?"

„Dreimal darfst du raten", sagte er böse. Dann drehte er sich um und ging davon.

Was für ein Narr er doch ist! dachte sie. Zerbricht sich den Kopf über Dinge, die ich schon längst gelöst habe.

Sie lehnte sich im Sitz zurück, die Augen zusammengekniffen.

Was geschah, wenn dieses Niggermädchen wirklich starb? Dann würde ein Schwächling wie Paul die Nerven völlig verlieren.

Das darf niemals sein ... dachte sie. Niemals! Eher ...

Sie sah sich mit dem Gewehr in der Küche des Farmers Johnstone stehen, sah sich die Waffe heben, abdrücken.

Seit dieser Sekunde wußte sie, wie man lästige Zeugen loswurde.

Sie fuhr los.

—

Zur selben Zeit wurde in der Nachrichtensendung des Fernsehens eine Polizeimeldung durchgegeben:

„Heute mittag wurde auf der Bundesstraße zwei, in der Nähe von Mayfield, ein sieben Jahre altes Mädchen von einem Auto überfahren und liegen gelassen. Gesucht wird in diesem Zusammenhang ein schwarzer Wagen bisher noch unbekannten Typs, der vermutlich mit zwei Personen besetzt war, einem Mann und einer Frau. Die Bevölkerung wird dringend um Mitarbeit gebeten. Mitteilungen nimmt die Polizeidirektion von Central City oder jede andere Polizeidienststelle entgegen."

Tausende hörten die Nachricht, sie empörten und entrüsteten sich. Einen kleinen Jungen aber stürzte die Nachricht in Verwirrung und Zweifel.

Alvin Johnstone hatte einen schlimmen Tag hinter sich. Nicht, weil sein Vater tot war. Mit seinem Vater war er schon vorher fertig gewesen. Aber er machte sich Sorgen um seine Mutter.

Sie sprach kaum. Schweigend ging sie im Haus umher und verrichtete die gewohnten Arbeiten. Gewiß, schon lange war sie still und unzugänglich. Aber so wie heute noch nie. Es war, als ob ihr plötzlich der Wille zum Weiterleben fehlte.

Nachdem er das Abendessen hinuntergewürgt hatte, setzte Alvin sich vor den Fernsehapparat. Ohne sonderliches Interesse — nur um der bedrückenden Atmosphäre zu entrinnen.

Als die Nachricht von dem schwarzen Wagen und seinen beiden Insassen kam, wurde er plötzlich hellwach.

Wie war das doch heute vormittag gewesen? Mit dem schwarzen Auto, das er beim Indianerspielen von seinem Versteck aus beobachtet hatte?

In dem Auto hatten zwei Menschen gesessen! Ein großer, schlanker Mann — und eine blonde Frau mit orangefarbenen Hosen und einer engen Jacke.

Konnten das die beiden sein, die von der Polizei gesucht wurden?

Am liebsten wäre Alvin zu seiner Mutter gelaufen und hätte ihr alles erzählt — aber sie hatte heute so etwas Abwesendes, daß er sich nicht traute. Er gab ihr nur einen Gute-Nacht-Kuß und ging in sein Zimmer — voller Zweifel wegen der Polizeidurchsage und zugleich bedrückt von dem Gefühl, daß er über den Tod des Vaters keine Trauer fühlte.

Während er sich auszog, dachte er nur noch an den schwarzen Wagen und die Frau in den orangefarbenen Hosen.

Ob er die Polizei anrufen sollte? Jetzt gleich? Doch von hier, von zu Hause aus, ging das nicht. Vielleicht von der Imbißstube an der Autobahn?

Ich werde es tun, dachte er. Aber heute nicht mehr, sonst merkt Mutter es. Gleich morgen früh ...

Und mit diesem Vorsatz schlief er ein.

Fortsetzung in der nächsten



tele vom 20. bis 26. Dezember

Freitag, 20. Dezember

17.00 Jugendstunde: Gespräch mit jungen Leuten über Weihnachten; **17.30** Fernsehfilm um die Weihnachtsgeschichte (Wiederholung)

18.10 Nachrichten

BR: 18.35 Geheimauftrag für John Drake (Krimi)

HR: 18.15 Weihnachtsgeschenke (Fernsehspiel); 19.20 Kommissar Freytag (Krimi)

NDR und RB: 18.15 Im Zeitraffer; 19.19 Drei Kumpane (Tierfilm, 3. Teil)

SR: 18.25 7000 Jahre Byblos (Dokumentarbericht); 19.10 Guten Appetit (Rezepte)

SFB: 16.25 Ein Baum verzaubert die Welt; 18.35 Künstlerporträt: Lil Dagover

SDR und SWF: 18.15 Über Berg und Tal (Tierfilm); 19.15 Hafenpolizei (Krimi, 1. Teil)

WDR: 19.20 Intimes Theater (Einakter mit D. Delorme); 19.45 Anekdoten nach Noten

20.00 Tagesschau, Wetter

20.15 Bericht aus Bonn

20.30 Treffpunkt Telebar
Mit Carmela Corren, Edith Elsholtz, Freddy, Kenneth Spencer und anderen

21.15 Weltspiegel

21.45 Tagesschau, Wetter

22.00 Mary Rose
Fernsehspiel von J. M. Barrie mit Heidelinde Weis, Dietmar Schönherr, Ida Ehre und anderen (Wiederholung)

2. Programm

18.30 Nachrichten

18.45 Die Entstehungsgeschichte bekannter Weihnachtslieder

19.00 Ihr Star: Loretta Young
in „Der Fall Vera Wilson" (1. Teil)

19.30 Heute

20.00 Die Sport-Information

20.15 Sterne erlöschen nie
Asta Nielsen, Henny Porten, Paul Wegener, Conrad Veidt, Heinrich George, Emil Jannings, Hans Albers und andere Stars in ihren bedeutendsten Rollen

21.35 Muß Venedig sterben?
Die Probleme einer Stadt auf Pfählen

22.15 Nachrichten

Sonnabend, 21. Dezember

14.30 Wir lernen Englisch (38)

14.45 Kinderstunde: Der Schatz des Wassermannes (Handpuppenspiel)

15.15 Ein holländisches Frühstück
bereitet von Clemens Wilmenrod

15.45 Filmspäße aus Paris

16.30 Wilde Feigen
Ein Korsika-Film

17.15 Zum blauen Bock
Musik und Humor beim Äppelwoi

BR: 18.35 Bewährungshelfer Berger (Filmserie)

HR: 18.30 Meine drei Söhne (Unterhaltungsserie); 19.20 Testflug: Sabotage

NDR und RB: 18.30 Sprung aus den Wolken (Abenteuerfilm); 19.10 Aktuelle Schaubude

SR: 18.30 Die Laubenpieper (Unterhaltungsserie); 19.10 Lieder aus der Gartenlaube

SFB: 13.00 Zu Gast bei unseren Gästen: Frankreich; 18.35 Werner Krauß

SDR und SWF: 18.30 Theo Lingen präsentiert Max Linder; 19.15 Mutter ist die Allerbeste

WDR: 14.00 Die Woche — Hier und heute; 19.20 Unbekanntes Deutschland: Zonengrenze; 19.45 Florian, der Blumenfreund

20.00 Tagesschau, Wetter

20.15 Musik, Musik, Musik
mit Monika Grimm, Evi Kent, Silvio Francesco, Udo Jürgens und anderen

21.15 Nicht fürs Fotoalbum (Krimi)

21.45 Tagesschau, Wort zum Sonntag

22.00 Ein Hauch vom Glück
Japanischer Spielfilm

2. Programm

17.50 Reportage über Spitzbergen

18.30 Nachrichten

18.45 Die Entstehungsgeschichte bekannter Weihnachtslieder

19.00 Ihr Star: Loretta Young
in „Der Fall Vera Wilson" (2. Teil)

19.30 Heute

20.00 Den Tod in der Hand
Kriminalspiel von Helmut Pigge nach einem Roman von Noël Calef mit Wolfgang Reichmann, Lis Verhoeven und anderen. Regie: Fritz Umgelter

21.15 Der Kommentar

21.25 Das aktuelle Sport-Studio

22.55 Nachrichten

Sonntag, 22. Dezember

11.30 Und es weihnachtet wieder
Eine Bildmeditation

12.00 Internationaler Frühschoppen

12.45 Wochenspiegel

13.15 Magazin der Woche

14.30 Wir lernen Englisch (38)

14.45 Kinderstunde: Die Bande mit dem Schnellboot (2. Teil)

15.15 Vilma und King
Die Geschichte einer Farmerfamilie

15.45 Der Weg nach Innsbruck (3)
Die Vorbereitungen der Sportler

16.15 Weihnachten auf dem Marktplatz
Spiel von Henri Ghéon mit Robert Müller, Alice Lach, Jürgen Goslar und anderen. Regie: Heinz-Wilhelm Schwarz (Wiederholung)

17.35 G. B. S.
Biographisches über Shaw

18.00 Die Reporter der Windrose:
Der gute Hirte
Ein aussterbender Beruf

18.30 Sportschau

19.50 Adventsingen der Knabenschola der St.-Hedwigs-Kathedrale Berlin

20.00 Tagesschau, Wetter

20.15 Die Chorjungen von St. Cäcilia
Fernsehspiel von David Turner mit Kaspar Brüninghaus, Alexander Engel und Thomas Braut in den Hauptrollen. Regie: Walter Davy

21.30 Singend um die Welt
mit dem George-Mitchell-Chor

22.00 Das Profil
Friedrich Luft unterhält sich mit dem englischen Schauspieler, Dramatiker und Regisseur Peter Ustinov

22.30 Nachrichten, Wetter

2. Programm

17.30 Gesamtdeutsche Olympia-Ausscheidung: Spezial-Sprunglauf

18.30 Erika Köth singt Weihnachtslieder
Es spielen die Berliner Symphoniker

18.55 Sportnachrichten

19.00 Das Jahr der Kirche
Rückblick auf katholische Ereignisse

19.30 Heute

20.00 Dame Kobold
Lustspiel von Calderon de la Barca in einer Aufführung der „Hamburger Kammerspiele" mit Anaid Iplicjian in der Titelrolle. Regie: Detlof Krüger

22.00 Schwarze Weihnacht
Amerikanische Neger singen und tanzen die Geschichte von Bethlehem

22.45 Nachrichten

Montag, 23. Dezember

17.00 Paula Busch erzählt zu dem Film „Mit dem Zirkus unterwegs"

17.30 Wir richten ein: Wochenendhaus

18.10 Nachrichten

BR: 18.35 Abenteuer im Lehnstuhl

HR: 18.15 Vor Hunden wird gewarnt (Fernsehspiel); 19.20 Bergjahr am Watzmann

NDR und RB: 18.15 Die Sportschau der Nordschau; 19.19 Hafenpolizei (Krimi)

SR: 18.25 Begegnung mit einem Sänger: Heinz Hoppe; 19.10 5 Minuten für Jazzfreunde

SFB: 16.25 Zwei Meister des goldenen Jahrhunderts (Dokumentarfilm); 18.35 Begegnung mit einem Sänger

SDR und SWF: 18.15 Mein Freund Armand (Gaunerkomödie); 19.15 Der Fenstergucker: Pinzgauer Spaziergang

WDR: 19.20 Motetto mit Ilse Hollweg und Siegfried Köhler (musikalisches Spiel); 19.45 Im Land der Tiere

20.00 Tagesschau, Wetter

20.15 Report

21.00 Vorsicht, Kamera!
Von und mit Chris Howland

21.30 Chogolisa — ein Berg wird bezwungen (Dokumentarfilm)

22.30 Tagesschau, Wetter

22.45 Ein Bericht für eine Akademie
Von Franz Kafka
Der Referent: Klaus Kammer

2. Programm

18.30 Nachrichten

18.45 Die Entstehungsgeschichte bekannter Weihnachtslieder

19.00 Streifenwagen 2150 (Krimiserie)

19.30 Heute

20.00 Tagebuch aus der evang. Welt

20.15 Das Geheimnis des Marcellino
Spanischer Spielfilm nach einer religiösen Legende. Regie: L. Vajda

21.40 Musik der alten Welt
Weihnachten in der Provence

22.25 Nachrichten

Dienstag, 24. Dezember

15.15 Christgeburt
Spiel aus dem 15. Jahrhundert in einer Kinderaufführung (Wiederholung)

16.00 Wir warten aufs Christkind
Eine bunte Sendung für Kinder

18.00 Weihnachtsgottesdienst
aus der Marktkirche Hannover. Predigt: Landesbischof D. Dr. H. Lilje

18.30 Sendepause

SFB: 19.00 Heiligabend 1963 (Weihnachtsgrüße aus deutschen Ländern)

WDR: 19.00 Hier und heute

20.00 Robinson soll nicht sterben
Schauspiel von Friedrich Forster mit Rudolf Forster, Dieter Kirchlechner, Robert Müller, Angela Salloker und anderen. Regie: Franz Josef Wild

21.40 Sendepause

23.55 Mitternachtsmesse aus der Kathedrale in Brügge/Belgien

2. Programm

15.00 Die Brigg „Drei Lilien"
Schwedischer Spielfilm für Kinder

16.20 Kinder zeichnen die Weihnachtsgeschichte

16.40 Krippenkunst

17.00 Die Münchner Chorbuben singen in St. Maria Thalkirchen in München

17.20 Sendepause

20.00 Ansprache des Bundeskanzlers

20.10 Winterquartier
Fernsehspiel nach einer Kurzgeschichte von O. Henry mit Alfred Balthoff in der Hauptrolle. Regie: Rainer Erler

20.40 Aus der Wallfahrtskirche zu Birnau am Bodensee
Weihnachtsoratorium
Erste Kantate von J. S. Bach mit Marga Höffgen (Alt), Peter Pears (Tenor), Dietrich Fischer-Dieskau (Bariton) und dem Freiburger Bach-Chor

21.10 Krippenspiel
aufgeführt von gehörlosen Kindern

21.40 Christvesper
in der Heiliggeist-Kirche Frankfurt

Mittwoch, 25. Dezember

11.30 Weihnachten in alten Bildern und Liedern

13.45 Ansprache des Bundeskanzlers

14.00 Jugendstunde: Robinson Crusoe

14.30 Weihnachtliches Konzert
aus der Basilika Ottobeuren mit Werken von Bach, Mozart, Händel und Corelli (Wiederholung)

15.15 Besuch bei Lotte Lehmann
Autobiographie einer Sängerin

16.00 Die Puppenfee
Die Titelrolle tanzt Yvette Chauviré. Es spielen die Berliner Symphoniker

16.45 Die Pracht und die Wirklichkeit
Schlösser an der Loire

17.20 Der Graf von Monte Christo (1)
Französischer Spielfilm nach Dumas' Abenteuerroman mit Jean Marais

19.00 Hotel Victoria
Eine neue Musik-Schau mit Vico Torriani, Lill Babs, Germaine Damar, Evi Kent, Paul Hörbiger und Billy Mo

20.00 Nachrichten, Wetter

20.05 Hänsel und Gretel
Märchenoper von Humperdinck mit Barbara Scherler, Ria Urban, Marcel Cordes, Gertrud Burgsthaler, Lilian Benningsen und dem Sinfonieorchester des NDR. Regie: Hans Hartleb

2. Programm

11.00 Evangelischer Gottesdienst
aus Colmar im Elsaß

12.00 Urbi et Orbi
Der Weihnachtssegen des Papstes

15.00 Der Junge, der Pferde liebte
Dänischer Spielfilm

16.10 Krokodil und Puppenstube
Spielzeug aus drei Jahrtausenden

16.40 Wiedersehen mit Haruko
Ein Tag in einer japanischen Familie

17.05 Der Wasa-Lauf in Schweden

17.45 Friede sei ihr erst Geläute
Glocken der ostdeutschen Heimat

18.20 Weihnachtsoratorium
Zweite Kantate, von J. S. Bach

19.00 Die Ankunft
Christi Geburt in berühmten Gemälden

19.25 Nachrichten

19.30 Don Carlos
Drama von Schiller in der Fernsehbearbeitung von Oliver Storz. Hauptrollen: Ernst-Fritz Fürbringer, Lieselotte Rau, Helmut Griem, Karl-Michael Vogler, Ruth-Maria Kubitschek, Carl Lange. Regie: Franz Peter Wirth

22.40 Nachrichten

Donnerstag, 26. Dezember

11.30 Drei Könige unter dem Kreuz
Eine Betrachtung über das Weihnachtsbild von Rogier van der Weyden

13.15 Kinderstunde: Die gute Tante und der Seehund (Bildergeschichte)

13.35 Jugendstunde: Robinson Crusoe

14.40 Peterchens Mondfahrt
Märchenspiel von Gerd von Bassewitz mit Irmgard Först, Lola Müthel, Margot Trooger und anderen. Regie: Gerhard F. Hering (Wiederholung)

16.30 Sterne auf dem Eis
Übertragung aus Garmisch

17.45 Der Graf von Monte Christo (2)
Französischer Film mit Jean Marais

19.15 Die Sportschau

20.00 Nachrichten, Wetter

20.05 Antonius und Cleopatra
Trauerspiel von William Shakespeare mit Peter Pasetti, Lola Müthel, Gerd Baltus, Carl Lange, Hanns Ernst Jäger und anderen. Regie: Rainer Wolffhardt

21.55 Nachrichten, Wetter

2. Programm

15.00 Die kleinen Detektive
Englischer Spielfilm von 1947

16.20 Puppen, Tiere, Sensationen
Marionetten in der Manege

16.45 Krippenfeier im Kindergarten

17.15 Gesamtdeutsche Olympia-Ausscheidung: Spezial-Sprunglauf

18.15 Weihnachtsoratorium
Dritte Kantate, von J. S. Bach

18.40 Père Cocagnac
Porträt eines singenden Seelsorgers

19.30 Nachrichten

19.45 Weihnachten in Berlin

20.00 Die lustige Witwe
Lehár-Operette mit Johannes Heesters als Danilo. Es spielt das Symphonie-Orchester Graunke. Regie: Paul Martin

21.45 Nachrichten

Änderungen vorbehalten



Sonder-Angebot

schriftliche Garantie auf jedes Möbel, daher kein Risiko für Sie

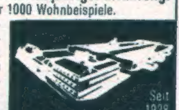
Preisbeispiele

Für DM 4,45 Wochenrat. kompl. Wohnzim.
Seiten Macoré nußb.-fbg., Türen hell Ahorn, Wohnschrank 200 cm, Schlafcouch mit Bettkasten, Polsterung auf Federkern m. Schaumstoff, 20 Jahre Garantie auf Federkern, 2 Sessel daz. pass., Couchtisch, Teppich, Stehlampe, Blumenständer
zus. nur DM **537,-**

Für DM 5,- Wochenrat. kompl. Schlafzim.
Esche, weiß gebleicht, Seiten Macoré, Kleiderschr., 200 cm, 4tür., 2 Betten, 2 Nachtschr., Wandspiegel m. Kons., 2 Stahlrahmen, 2 Polsteraufl. 3tlg., 2 Schonerdeck., Tagesdecke oder 2 Steppdecken, 2 Bettvorl., Plastic-Wäschetr., Frisierhocker
zus. nur DM **597,-**

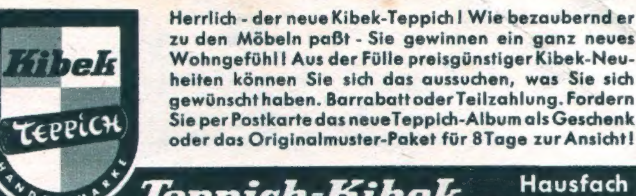
Für DM 2,70 Wochenrat. Kücheneinrichtung
Schwedenküche, Polyester Kunststoff, 110 cm, in rosé-gelb, Schubkästen mit Besteckeint., 4 Schüttekästen, Eckbanktisch mit kratzfester Kunststoffpl., 4 Eckbankst. mit farbig. Plasticsitz, Teppich, Handtuchhalter, Fußbank
zus. nur DM **327,-**

Vertrauen Sie einem Unternehmen mit 35jähriger Erfahrung.
Unsere Möbelkollektion zeigt Ihnen über 1000 Wohnbeispiele. Wählen Sie nach Ihren Raumverhältnissen. Prüfen Sie 2400 Urteile, was der Kunde über unsere Qualitätsmöbel sagt. Lieferung frei Haus. Fachmännisches Aufstellen in Ihrer Wohnung durch unsere Tischler. Fordern Sie kostenl. Farbbildangeb. von uns. wertv. Eigenmodellen.



MÖBEL-BECKER KG. · 3282 Steinheim i. W. · Abt. 9/RM

Auch Ihre Gäste werden hell begeistert sein!



Herrlich - der neue Kibek-Teppich! Wie bezaubernd er zu den Möbeln paßt - Sie gewinnen ein ganz neues Wohngefühl! Aus der Fülle preisgünstiger Kibek-Neuheiten können Sie sich das aussuchen, was Sie sich gewünscht haben. Barrabatt oder Teilzahlung. Fordern Sie per Postkarte das neue Teppich-Album als Geschenk oder das Originalmuster-Paket für 8 Tage zur Ansicht!

Teppich-Kibek Hausfach 10 22 ELMSHORN

Rheuma

Arthritis, Ischias und Hexenschuß
sowie andere rheumatische Beschwerden bekämpft Togal auf zweifache Weise: Es lindert nicht nur die quälenden Schmerzen, sondern fördert auch wirksam die Heilung. Togal hemmt allergisch-entzündliche Vorgänge im Gewebe und normalisiert den Harnsäure-Stoffwechsel. Gelenkschwellungen gehen zurück, Muskelverkrampfungen werden gelöst.

Weitere Vorzüge von Togal:
seit Jahrzehnten bewährt –
keine Gewöhnung –
gut verträglich.
In allen Apotheken.
1.60 u. 3.90

Rasche Hilfe bringt



ORIGINAL BREMER PARK-KLABEN

3 Pfd. DM 11,95 5 Pfd. DM 19,85

incl. aller Versandkosten innerhalb Deutschlands

PARK-VERSAND
1. Bremer Klaben-Versand-Geschäft
28 Bremen 1 · Schleifmühle 14–16

KÜHLSCHRANK



Compr. Luxusausführung

130 ltr. nur DM 268,-
Gemüseschale + **DM 12,-**
Auch in Raten bis 24 Mon.
Eig. Werkst., Kundendienst.
Lieferg. m. eig. Fahrzeugen.
Fordern Sie Spezialprospekt.
Postkarte m. Alter u. Beruf.

Bahnbrecher für niedrige Preise
Radio-Fietz, Abt.: VA
4 Düsseldorf
Gustav-Poensgen-Str. 29



RICHTIGES LIEBEN

will gelernt sein...

... denn **das Glück der Ehe** hängt davon ab! Meist wird über das, worauf es ankommt, verschämt geschwiegen. Man meint, daß es unschicklich sei, frei und offen darüber zu sprechen. Diese Auffassung ist falsch, denn immer mehr setzt sich die Überzeugung durch, daß die Sexualität des Menschen Bestandteil seiner Persönlichkeit ist und der moralischen Abwertung entzogen werden muß. Kein Geheimnis aus dem, worauf es ankommt, macht das dieses heikle Thema erschöpfend behandelnde Werk **„DIE VOLLENDETE LIEBESERFÜLLUNG IN DER EHE“ von Dr. Tyrieres/Fisher,** das **jeder Ehepartner gelesen** haben sollte. **DM 12,80 per Nachnahme.** Postkärtchen mit Altersangabe genügt:

URANUS-VERLAG, Abt. G19 München 50, Postf. 445

UMSTANDSKLEIDER

Bitte verlangen Sie den neuen
WINTER-MODELLKATALOG
Sie erhalten diesen mit Stoffmustern kostenlos

liana moden
85 NÜRNBERG 2 · Abt. G
Postf. 1549 · V. Sterngasse 3
Fil. HAMBURG · Weidenallee 2
Fil. FRANKFURT · Taunusstraße 28
Deutschlands bekanntes Spezialhaus

VATERLAND



Die berühmten RÄDER

ab **82,—**
Barrabatt o. Teilzahlung

Viele **Neuheiten**
Kinderfahrzeuge ab 33,—
Anhänger o. Karren ab 48,—

Touren-Sportrad ab 115,—, 2–10 Gänge
Buntkatalog mit Sonderangebot gratis
Größter Fahrrad-Spezialversand ab Fabrik

VATERLAND, Abt. 78, 5982 Neuenrade i. Westf.

Mach mich glücklich



Ohne Scheu, ausführlich in Wort und Bild – aufklärende Antworten zu intimen Fragen. Hier wird nicht angedeutet, sondern wirklich einmal darüber gesprochen. Dr. med. Holm zeigt Ihnen in seinem **Aufklärungswerk** den Weg zum echten Liebesglück und sagt Ihnen, was Sie von der Liebe wissen müssen. Illustrierte Ausgabe – für reife Menschen – über 300 Seiten. Neutrale Lieferung nur gegen Nachnahme DM 12,80 + Versandkosten.

ISIS-BUCHVERSAND, Abt. Q 55 HAMBURG 20



Ein kinderleichter Heimkursus mit Garantie.
SCHNELL-KURSUS
Kein Notenlesen
Rock & Roll - Schlager - Jazz Wanderlieder
FREI-Prospekt!
Gitarre, Klavier, Akkordeon. (Instr. angeben).

"INT. MUSIC-CLUB", Abt. KC, Neuss, Derikumerweg 8



"ZENTRALE FÜR SELBSTENTWICKLUNG" ABT. M. NEUSS, DERIKUMERWEG 8



Manfred Schmidt-Reportagen in Buchform

Alle Freunde treffsicheren Witzes und vergnüglicher Unterhaltung werden ihre helle Freude an zwei Sammelbänden heiter-kritischer Reiseberichte des Quick-Reporters Manfred Schmidt haben:

Hab' Sonne im Koffer

... Und begibt sich weiter fort

Zur Bestellung genügt eine Postkarte an den Verlag Th. Martens & Co., 8 München 3, Postfach 275, oder die Überweisung von DM 12.80 pro Buch auf das Postscheckkonto: Mchn. 144160. Dann erhalten Sie's als Päckchen frei Haus; im ersteren Fall als Nachnahme.

PLATIN gegen den Bart

Der neue BRAUN-SIXTANT
im Luxus-Spiegeletui ist da!

Ein Spitzengerät von höchster Qualität, mit diamantgeschliffenen Messern, platinveredeltem Scherblatt, mit neuartiger Wabenlochung

14 Tage Gratisprobe
3 Jahre volle Garantie

Preis DM 94,— 10 Monatsraten zu DM 9,70. Barzahlg. 3% Skonto. Karte mit Beruf und Geburtsdatum genügt.



JAUCH & SPALDING
795 Biberach/Riss Abteilung R 17

NEU Remington 25

Von Grund auf verbessert. Überzeugen Sie sich selbst!



14 Tage Gratisprobe
3 Jahre volle Garantie

Preis DM 93,— 10 Monatsraten zu DM 9,60. Barzahlung 3% Skonto. Karte mit Beruf und Geburtsdatum genügt.

JAUCH & SPALDING
795 Biberach/Riss · Abt. Re 10

Endlich das richtige Buch!

Wie man glücklich wird u. glücklich macht, lehrt Sie Dr. Richter's Ehebuch **„Schenk mir Liebe“**
Das Abc der ehelichen Zärtlichkeiten. Eine offene Aufklärung für reife Menschen auch in intimen Fragen. Worüber man sonst nicht spricht, aber doch Bescheid wissen muß! (Ein Arzt klärt auf!) **Neutraler Versand** nur gegen Nachnahme
Illustriert! DM 7.80 zzgl. Versandspesen.

Juno-Verlag GmbH, 8 München 5, Postfach 129

Das MÜSSEN Sie lesen!

BABYS NUR NACH WUNSCH!



Dieses Buch behandelt die geheimen Wünsche, Sorgen u. Probleme so manchen Ehepaares in der offenen und freien Sprache des erfahrenen **Frauenarztes!** Lassen auch Sie sich diese wertvolle Aufklärung **schnell** und **diskret** gegen Nachnahme von **6,80** u. Vsp. v. **Buchversand Schmitz,** Abt. 201 8 München 15, Postfach 10, zuschicken!

Schweiz: Zürich 59, Postfach 160



Neueste, elektrische Koffernähmaschine für Sie! Geradstich, Zickzack oder Automatic. Garantierter Kundendienst, Anleitung durch Fachkräfte, kleine Raten nach Wahl! Fordern Sie den Gratis-Farbprospekt Q 12 an.

Adlerette — 48 Bielefeld Postfach 103 Teichstraße 2,

PoLLY-gaz - ein Weltbegriff

zeitgemäß - geschmackvoll

- mit regulierbarer Flamme
- Modernste Form, abnehmbare Windschutzkappe

1 Jahr Garantie, zum einmaligen Preis von nur



echt versilbert DM 19,75
echt vergoldet DM 24,75

Versand per Nachnahme frei Haus abzüglich 3% Skonto. Volles Rückgaberecht innerhalb 8 Tagen.

Udo Merkel Großvertrieb
Bremen-Farge Postfach 28

neuestes Modell

Constructa 100

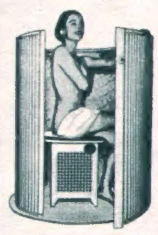
mit Kochautomatik -
der erste Waschautomat,
der Wäsche wirklich kocht.

Für nur
DM 10.– wöchentlich
ohne Anzahlung!

Lieferung und Inbetriebnahme kostenlos; Kundendienst für jeden Ort, auch nach Ablauf der Garantie durch die Constructa-Werke. Ausführliche Unterlagen über die neuesten Modelle erhalten Sie postwendend kostenlos von

Fa. Erwin Wiesinger 7107 Neckarsulm Abt.: H51





Heilsame Wärme ...

reflektiert auch die HEIMSAUNA. Diffuse Reflex-Tiefenwirkung der Infrarotwärme auf den ganzen Körper. Seit über 50 Jahren in mehr als 70 Ländern erprobt. Bewährt bei **Rheuma, Ischias, Lumbago, Neuralgie, Fettleibigkeit, Entlastung des Kreislaufes,** Vorbeugung, Entschlackung, Entgiftung.

In 3 Minuten gebrauchsfertig. Anschluß an Lichtleitung. Zusammenrollbar. 1 Woche unverbindl. Probe. Ratenzahlung. **Kostenlos und portofrei 44-seitige Broschüre.**

Heimsauna Eingetr. Warenz. ®
GmbH., Abt. Qu, 81 Garmisch-Partenkirchen, Burgstr. 21, Postf. 740



Ihr Leben wird interessanter durch ein
Tonbandgerät.
Außergewöhnlich günstige Preise! Alle Markenfabrikate. Automatic- u. Handabstimmung. Garantie, Umtauschrecht. Eigene Werkstatt und Kundendienst. Teilzahlung (b. 18 Mt.) oder Barkauf. Fordern Sie Spezialprosp. Postk. mit Alter u. Beruf.

Bahnbrecher für niedrige Preise
Radio Fietz, Abt.: II A
4 Düsseldorf
Gustav-Poensgen-Str. 29

STRICKER

das Markenrad mit Herz.

So kann man sagen, denn RADIX ist das Herz des verbesserten Antriebes.
Radfahren ohne Anstrengung!
Buntkatalog mit großer Auswahl kostenlos.

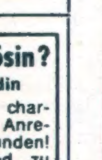
E. & P. STRICKER Abt. 16 4812 BRACKWEDE



Alle Musik von LINDBERG:
Die weltberühmte HOHNER, Gitarren, Banjos, Schlagzeuge, alle Blasinstrumente in einzigartiger Auswahl im neuen vielfarbigen, großen LINDBERG-Katalog
‚Triumph der Instrumente‘
Sie erhalten ihn kostenlos.
Zehntausende Anerkennungen.
Angenehme Teilzahlung.

LINDBERG, 8 München 15
Abt. H1 Sonnenstraße 15
Größtes Musikhaus Deutschlands





Wie liebt die Französin?

von **Jean-Jacques Bourdin**

Liebesgeheimnisse ... charmant ausgeplaudert: Anregungen für schöne Stunden! Ein Buch ... prickelnd zu lesen!

16 ganzseitige Bilder nach Pariser Fotos.

Diskreter Versand geg. Nachnahme nur an Erwachsene DM 9.80 portofrei.

Amourette-Verlag, Abt. 12
85 Nürnberg - 17, Postfach 32

Immer das Neueste ...

aus den Programmen großer Möbelfabriken finden Sie in unserer reichhaltigen Kollektion! Hier unser neuestes Sonderangebot!

Für DM **5,-** Wochenraten
ein kompl. **Schlafzimmer** bestehend aus
4-türiger Schrank (200 cm), 2 Betten, 2 Nachtschr., Wandspiegel, 2 Stahlmatr., 2 Schonerdeck., 2 Satz Matratzen, 2 Steppdecken od. 1 Tagesd., 1 Wäschetruhe
zus. nur netto DM **565,-**



DM **4,-** Wochenraten
ein kompl. **Wohnzimmer** bestehend aus
Wohnzimmerschrank, Bettcouch (200 cm), 2 Sessel, Couchtisch, Teppich und Blumenständer
zus. nur netto DM **495,-**

DM **3,-** Wochenraten
eine komplette **Küche** bestehend aus
Küchenschrank od. Schwedenküche (100 cm), Tisch, 4 Stühle, Couch, Schuhschrank, Handtuchhalter
zus. nur netto DM **395,-**

Lieferung frei Haus mit eigenen Fahrzeugen durch unsere Tischler. Fordern Sie unverb. unser Großbildangebot mit Möbeln jeder Art an.

Möbel-Motzkau
326 Rinteln/Weser Abt. 106



REEMTSMA
20 CIGARETTEN
SENOUSSI
№ 16
leicht
№ 16
leicht